



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Literarische Grenzerfahrungen
Ein Vergleich dreier Fluchtnarrative

verfasst von / submitted by

Anna-Maria Riegler

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 333 344

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium

UF Deutsch

UF Englisch

Betreut von / Supervisor:

Assoz.Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Anna Babka

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen inländischen oder ausländischen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht. Die vorliegende Fassung entspricht der eingereichten elektronischen Version.

Datum: _____ Unterschrift: _____

*Gewidmet meiner geliebten, heimgekehrten Großmutter,
durch deren Augen ich die Welt manchmal zu sehen versuche;
wo Worte nicht ausreichen, um begreiflich zu machen,
wie sehr du mich geformt hast, wie sehr du mir fehlst.*

Für all die lieben Menschen mit
Heimathintergrund im Irak, Iran Syrien,
die seit 2015 unser Leben erheitern
und uns die Augen öffnen.
Besonders Dalia mit Familie.

Danksagung

Ein Stückchen des Weges gegangen, ist es nun an der Zeit, ein paar Worte des Dankes zu formulieren.

Den Leuchttürmen, Grundpfeilern und bedingungslosesten Unterstützern meines Lebens – meinen lieben Eltern – gilt der mit Abstand größte Dank, mein lebenslanger Respekt und unendliche Demut. Ich kann euch niemals zurückgeben, was ihr mir an Liebe, Glauben an mich und finanzieller Unterstützung gegeben habt. Ihr seid an alledem unbeschreiblich, und dafür danke ich euch.

Meinen liebsten Brüdern, die mich seit jeher begleiten und mir in so vielem ein Vorbild sind, die niemals den Glauben an mich verlieren. Ihr wisst ja gar nicht, welchen Anteil ihr an jedem getanen Schritt in meinem Leben habt.

Daniel Rittmannsperger, BA für die unzähligen Stunden des schweißtreibenden Korrekturlesens und Diskutierens mit mir. Besonders aber für die seelische Unterstützung und deine jahrelange Freundschaft; ich danke dir tausendmal.

All meinen Freund*innen und Wegbegleiter*innen ein Dank für die aufmunternden Worte und euer Verständnis, für die konstruktiven Gespräche und das Mitfiebern.

Besonderer Dank gilt nicht zuletzt Assoz.-Prof. Mag.^a Dr.ⁱⁿ Anna Babka für die Begleitung und Betreuung der Arbeit: trotz knapper Zeit waren die letzten Monate sehr lehrreich und

1. Inhalt

2.	Einleitung.....	5
3.	Migration und Flucht.....	8
4.	Migration und Literatur	12
4.1	Korpus: Synopsis und Legitimation.....	16
5.	Theoretische Vorannahmen	19
6.	Analyse	23
6.1	Textuelle Grenze	25
6.2	Temporale Grenze	29
6.3	Die Subjekte im Grenzraum.....	31
6.3.1	Identitätskonstruktion	34
6.3.2	Kollektive Identitätskonstruktion: <i>Wir</i> versus die <i>Anderen</i>	39
6.4	Epistemologische Grenze: Known versus Unknown	48
6.5	Sprache: Schweigen und (Un-)Verständnis.....	54
6.6	Topographische Grenze: Zäune, Mauern und Stacheldraht	59
6.6.1	Wettermetapher Nebel.....	66
6.6.2	Mikrogrenze.....	67
6.7	Symbolische Grenze.....	72
6.7.1	Symbolisch Grenze der Hegemonie.....	74
6.7.2	Symbolische Grenze: Class und Race	79
7.	Der Arbeit Grenze: Vergleich und Schlussbemerkung	85
8.	Bibliographie.....	91
9.	Appendix.....	95
9.1	Das siebte Kreuz.....	95
9.2	STILLE. mich. NACHT	97
9.3	Viktor hilft	99
9.4	Abstract Englisch	102
9.5	Abstract Deutsch	102

„[...] die Grenze ist eine dauernde Mahnung an die Begrenztheit der Macht des Menschen.“ (Arendt 2014, S. 623)

2. Einleitung

Selten polarisiert politisch und gesellschaftlich ein Themenfeld und der damit verhaftete Diskurs so stark, wie es die Migration oder Flucht in den letzten Jahren getan hat. Auch die Literaturwissenschaft beschäftigt sich mit Migration und Flucht, wobei im Feld der Border Poetics der Fokus auf den Grenzen und literarischen Grenzprozessen liegt. Das Hauptaugenmerk der Identifikation der Grenzen ist vor allem auf das Hinterfragen von Machtstrukturen und dem kritischen Beleuchten der entstehenden Dichotomien gelegt; diese wiederum bedingen Identifikationsprozesse, die sich durch die wiederholte Grenzüberschreitung der literarischen Subjekte bedingen.

In die Reihen der Migrationsliteratur gestellt werden demnach im Folgenden drei Fluchtnarrative unterschiedlicher historischer Entstehungskontexte (*Das siebte Kreuz* 1942, *STILLE. mich. NACHT* 1999, *Viktor hilft* 2018) zur Textaufschlüsselung herangezogen, wobei zentraler Fokus der Arbeit auf den von Johan Schimanski konkretisierten fünf Dimensionen der lesbaren Grenze liegt.¹ Während Grenzen im herkömmlichen Verständnis als territorial abgrenzende Linie, politische und wirtschaftliche Notwendigkeit, sowie kartographische Existenz zu fassen sind, ist es die der Literatur eigenen Ästhetik, die Aufschluss geben kann über symbolische, sozial konstruierte und permanent neuverhandelte Grenzen.² Die Grenzen sind dabei nicht auf dem Silbertablett serviert und als solche ausgewiesen, sondern finden sich in oft nicht transparenten Gebilden des Narratives, Metaphern und Verbildlichungen. Die Grenzen verschieben sich mitunter und es ist gerade die Bewegung, die flexible, dynamische und vor allem nicht statische Natur der Grenze und der Arbeit mit der Grenze, in der sie sich ausverhandeln, dekonstruieren und (re-)produzieren.³ Dementsprechend wird sich nicht (nur) den natürlichen oder nationalen Grenzen in den Narrativen gewidmet, sondern das Subjekt im Grenzraum ganzheitlich anhand der Interaktion mit oder Konstruktion der Grenze beleuchtet.

¹ Vgl. Schimanski, Johan: Crossing and reading notes towards a theory and a method. In: Nordlit 19 (2006), S. 41.

² Vgl. Schimanski, Johan: Cultural Production and Negotiation of Borders: Introduction to the Dossier. In: Journal of Borderland Studies (25.1) 2010, S. 39.

³ Vgl. Schimanski (2010), S. 44.

Das Interesse an den Identifikationsprozessen im Hinblick auf die Flucht selbst, sowie hinsichtlich des Ankommens im Exilland bedient sich einer langen Tradition. Hannah Arendt etwa hat im Zuge ihrer eigenen Flucht vor etwa achtzig Jahren bereits die Zerrissenheit des flüchtenden Individuums ausverhandelt und gibt somit den Leser*innen zumindest literarisch Einblicke in ein doch sehr heikles Thema. Dieser Tatsache folgend leihe ich mir Kaspar Spinner, der in einem Plädoyer für (handlungs- und produktionsorientierten) Literaturunterricht zusammenfassend formuliert, dass die Rezipient*innen durch das wertfreie Genießen von Literatur Empathie, Fremdverstehen, Differenz- oder Identifikationserfahrung mit den literarischen Subjekten ermöglicht bekommen.⁴ Es kann somit die innigere Beschäftigung und das Streben nach einem tiefergehenden Verständnis durch die (fiktive) Literatur in einer Migrationsgesellschaft nur zum Vorteil gereichen. Zudem eröffnen die Fluchtnarrative den Leser*innen von Grenzen als ästhetisches Medium die Möglichkeit, die aus Grenzziehungen entstehenden Binaritäten kritisch zu betrachten.⁵

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich also mit sowohl historisch als auch stilistisch unterschiedlichen Fluchtnarrativen und den ihnen innewohnenden literarischen Grenzen. Die Textanalyse wird sich entlang Schimanskis Dimensionen, die er in *Crossing and Reading: Towards a theory and method* (2006) formuliert, entfalten. Um der Analyse ein würdiges Fundament voranzustellen, werden Hannah Arendt (*We refugees* 1942, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* 1955) und Giorgio Agamben (*Means with no end* 2000, *Homo Sacer: Sovereign power and bare life* 1998) mit ihren eher philosophisch zu verortenden Annahmen die theoretischen Grundpfeiler darstellen. Agambens und Arendts Denkfiguren erlauben schließlich, der Identitätskonstruktion der literarischen Subjekte im Grenzraum nachzuspüren und werden zusätzlich mit (postkolonialen) Positionen zur Identitäts(re-,de-)konstruktion und Hybriditätsmodellen ergänzt.

Die zentrale Frage der Diplomarbeit ist also jene nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden literarisch aufbereiteter Grenzen samt deren Implikationen für die Identitätskonstruktion der Subjekte und damit einhergehend die Macht- und Ohnmachtspositionen, die sie einnehmen. In der vergleichenden Analyse der Grenzprozesse stellt sich die Frage, welche Dichotomien sich infolge der Grenzziehung ergeben und wie dieselben sich auf die Identitätskonstruktion der literarischen Subjekte auswirken. Hypothese meinerseits ist, dass es unabdinglich für die (vor

⁴ Spinner, Kaspar: Empathie beim literarischen Lesen und ihre Bedeutung für einen bildungsorientierten Literaturunterricht. In: Brüggemann, Jörn, Dehrmann, Mark-Georg u.a. (Hg.): *Literarizität. Herausforderungen für Literaturdidaktik und Literaturwissenschaft*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2016, S. 189

⁵ Binder, Eva und Birgit Mertz-Baumgartner (Hg.): *Migrationsliteraturen in Europa*. Innsbruck: Innsbruck University Press 2002, S. 15.

allem symbolische, epistemologische) Grenzen ist, für die mit ihnen agierenden Subjekte von Identitätskonstruierender Bedeutung zu sein. Vor allem aber möchte ich im Sinne der Forschung im Bereich der Migrationsliteratur sowie der *Border Poetics* von einem Kulturbegriff, der sich nicht in Singularität noch Nominalismus fassen lassen soll, ausgehen und mit gegebenen Kategorisierungen binärer Art kritisch verfahren und die vorgeschobene Naturgegebenheit der Binärstruktur unseres Denkens respektive der Hierarchisierung ebenjener zu durchbrechen.

Ebenso vorausgeschickt ist der Diplomarbeit in diesem Fall die eigene Positionierung als privilegierte, mitteleuropäische, weiße Frau. Entlang eines postkolonialen Verständnisses der Kulturwissenschaften und einer ebensolchen Leseweise der Werke sind vor allem die Schlüsselkonzepte wie das Hinterfragen der eurozentristischen, westlichen Standards und der damit verbundenen Machtstrukturen von Bedeutung.⁶ Es scheint mir wichtig vorzuschicken, dass ich selbst innerhalb der Arbeit kategorisiere und mich binärer Strukturen zur Erklärung bediene; denn Grenzen verleiten aufgrund ihrer zweiseitigen Eigenschaft zu dichotomischem Denken. Diese (unserem westlichen Denken eingespeicherte) Strategie, zu kategorisieren, soll aber bewusst in Frage gestellt werden, selbst wenn man um die Denkfiguren (die sich sehr oft in Binärpaaren präsentieren) nicht umhinkommt. Es ist aber letzten Endes auch notwendig, die mir gegebenen Ressourcen auszuschöpfen, jedoch bei Verwendung des eurozentristischen Verständnisses der Ordnung der Welt (also festgeschriebene Oppositionspaare von etwa Kultur und Natur etc.) stets kritisch zu bleiben. Diese Kategorien nämlich sind letztendlich eben nur Konstrukte, die weder in unsere DNA geschrieben noch per se existieren, sondern vielmehr der Sozialisation geschuldet sind.⁷ Die Machtverhältnisse und vor allem Abgrenzungsversuche, die sich in den unsäglichen Oppositionspaaren von Wir, die Europäer*innen und die *Anderen*, die Migrant*innen wiederfinden werden explizit thematisiert. Aufgrund dessen kommen die *Border Poetics* auch nicht umhin, sich postkolonialer Theorien zu bedienen.⁸ Diese, wie allgemein bekannt ist, beschränken sich weder auf einen Zeitraum, noch auf die wirtschaftliche und territoriale Kolonialisierung, sondern rücken gleichsam den westlichen Diskurs, das Selbstverständnis und die hegemonialen Verhältnisse in den Fokus der kritischen Betrachtung.⁹ Deswegen werden in die Grenzanalyse postkoloniale Denkfiguren, wie etwa das

⁶ Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. New Orientations in the Study of Culture*. Berlin/Boston: De Gruyter 2016.

⁷ Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Hamburg: Rohwolt 2009, S. 190.

⁸ Die Diskussion darum, ob der *Postkolonialismus* für Österreich (und Deutschland) überhaupt relevant ist, zeugt nur davon, dass die Kenntnis der eigenen (nationalen) Geschichte betreffend Nachholbedarf herrscht.

⁹ Vgl. Bachmann-Medick (2009), S. 187.

Hybriditätskonzept Bhabhas und seine Überlegungen zum Dritten Raum, wiederholt zur Erklärung herangezogen.¹⁰

Die Arbeit gliedert sich grob wie folgt: zu Beginn steht eine kurze Verortung der Fluchtnarrative im mitteleuropäischen Kontext mit einem Blick auf die historischen Migrationsverhältnisse Österreichs. Eine folgende Einordnung der Narrative in die Migrationsliteratur bildet den Übergang zu den ersten, diskursiven Vorannahmen und einem kurzen Umriss der für die Analyse gebräuchlichen Grenzprozesse und Grenzdimensionen Johan Schimanskis. Die drei Werke werden in der Analyse kontrastiert und in einem abschließenden Vergleich werden zusammenfassend etwaige Gemeinsamkeiten und Unterschiede der historisch und thematisch unterschiedlich zu verortenden Fluchtnarrative dargelegt. Trotz des Bewusstseins, dass Grenzen als Prozesse zu fassen sind, und sie praktisch nicht singular zu verstehen sind, sondern einander ergänzen und von verschiedenen Perspektiven gelesen werden können, fügt sich die organisatorische Unterteilung der Textanalyse in dieser Arbeit dennoch den fünf Dimensionen der Grenzen. Keinesfalls möchte damit kommuniziert werden, dass Grenzen einer Dimension zugewiesen werden können: ich verstehe sie prinzipiell als mehrdimensional, übereinandergelegt und sich permanent verändernd.

3. Migration und Flucht

Die der Migration inhärente Verbindung mit der Grenze scheint wohl offensichtlich: Migration und Flucht als eine erzwungene Ausprägung der Migration (und *Flucht* ist dementsprechend quasi ein Hyponym der Migration und somit kann rational nicht verfahren werden, als würden beide Beschreibungen der Wanderung sich diametral gegenüberstehen)¹¹ gehen zwingend mit der Überschreitung von (territorialen, individuellen, symbolischen, etc.) Grenzen einher. Wenn nun seit geraumer Zeit von gravierenden und noch nie dagewesenen Migrationsbewegungen über die Grenzen Europas gesprochen wird, so ist diese saloppe Bemerkung nur zum Teil richtig: die Zahl der Schutzsuchenden in Europa stieg aufgrund mannigfaltiger politischer Instabilitäten und Konflikte im Nahen Osten und Afrika. Olaf Kleist zitiert die UNHCR, die von der „größten humanitären Flüchtlingskatastrophe seit dem Zweiten Weltkrieg“¹² spricht;

¹⁰ Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg 2007.

¹¹ Frieters-Reermann Migration und Flucht als Themenkomplex Globalen Lernens – ausgewählte Denkanstöße. In: ZEP 4 (2013), S. 12.

¹² Vgl. Kleist, Olaf J.: Über Flucht forschen. Herausforderungen der Flüchtlingsforschung. In: Peripherie 35 (2015), S. 150-169.

noch nie dagewesen ist deswegen dennoch schlichtweg falsch. Wenn man den Blick konkret auf die österreichische mediale Berichterstattung lenken möchte, empfiehlt es sich plakativerweise die auflagenstärkste Tageszeitung Österreichs, die *Kronen Zeitung*, zu visitieren. Sie vermag einen, wie ich finde, recht exemplarischen Einblick geben in das mittlerweile doch bereits fünf Jahre zurückliegende Jahr 2015.¹³ In der sogenannten ‚Flüchtlingswelle‘, die eine gewisse Machtlosigkeit und das stoisch zu erduldenen Leid seitens der Aufnahmegesellschaft impliziert, schwingt außer der Analogie zur Naturkatastrophe noch etwas anderes mit: es wirkt so, als hätte Europa keine Mitschuld an der Vertreibung so vieler Menschen und schiebt somit einmal mehr die historische Unwissenheit (respektive die Ignoranz) die eigene Geschichte betreffend in den Fokus der Betrachtung. Um sich aber nicht zu sehr in den politischen Untiefen dieser Thematik zu verlieren, sei das nur peripher erwähnt, und meine eigene Position damit klargestellt. Besagte Tageszeitung propagiert also eine „[k]urze Atempause im Flüchtlingsdrama [...], doch die nächste Welle über die Balkanroute Richtung Europa ist im Anrollen“¹⁴, und „[d]em stehen die Ängste vieler Deutschen [sic!] gegenüber, von einer noch nie gekannten Flüchtlingswelle überrannt und an die Wand gedrückt zu werden. Ängste, die es auch in Österreich gibt.“¹⁵ In ähnlicher Wortwahl geben sich andere Artikel der Tageszeitung und mag somit ein Bild zeichnen des letzten Quartals des beinahe apokalyptisch dargestellten Jahres 2015. Der Blickfang sind Kopftuchtragende Frauen, bärtige Männer und brennende Häuser – und somit landen alle im Kröpfchen des ‚anti-islamischen Rassismus‘¹⁶.

Nutznießer dieses Umstandes sind konservative und rechtspopulistische Parteien, die an den Wahllernen profitieren. Hungersnöte, Armut und Konflikte im Nahen Osten und Afrika zwingen Menschen, sich auf die Flucht – unter anderem Richtung Europa – zu begeben. Dieses Faktum wiederum ist ein sichtlicher Katalysator für den politischen Rechtsruck in Europa. Die Antwort der rechten Parteien auf die Fluchtbewegungen sind restriktive Migrationspolitik, Law-and-Order-Politik, und der Deckmantel des ‚Kampfes gegen den politischen Islam‘.

¹³ Die neuesten Zahlen des ersten Halbjahres 2019 bestätigen die Auflagenstärkenführung der Kronen Zeitung. Bei täglich gut 700.000 Exemplaren und sonntags 1,1 Millionen ist die Kronenzeitung gemessen an der Einwohnerzahl Österreichs unter den einflussreichsten weltweit.

Vgl. Mediaprint Zeitungs- und Zeitschriftenverlag: ÖAK 1. HJ 2019, Wochenschnitt Mo-Sa und So. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20190821_OTS0133/oeak-1-hj-2019-die-krone-ist-erneut-auflagenstaerkste-tageszeitung-bild (03.12.2019).

¹⁴ 08.09.2015: Nächste Flüchtlingswelle ist bereits im Anrollen. <https://www.krone.at/470939> (03.12.2019).

¹⁵ Nächste Flüchtlingswelle ist bereits im Anrollen. <https://www.krone.at/470939> (03.12.2019).

¹⁶ Karakayali, Serhat und Vassilis Tsianos. Movements that matter. Eine Einleitung. In: Transit Migrations Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder: neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: Transcript-Verlag 2007, S. 7.

Der politische Aufschrei der Rechten, das Schüren von Angst, Hass und Zwietracht in der heimischen Bevölkerung unter völlig veralteten und gestrigen Auffassungen zum Teil schwer xenophober Natur gelang zur rechten Zeit. Aufschreie nach nationalen Grenzen werden laut und im Jahr 2019 scheint es so normal wie in den letzten Dekaden seit Inkrafttreten des Schengener Abkommens nicht, dass sich Personenkontrollen an Grenzen häufen. Das Leben in einer globalisierten Welt, die das Phantom der Grenzenlosigkeit suggeriert und paradoxerweise erst durch die vorgeschobene Freiheit die Eigenart entwickelt, sich eingrenzen zu müssen, mit dichten Grenzen, ‚geschlossenen‘ Routen, der ‚Festung Europa‘ und der (in Österreich diskutierten) Schutzhaft.¹⁷

Angesichts der Debatte um sogenannte postfaktische Politik, wo Gefühle und Emotionen als Wahrheiten verkauft werden und die politische Kommunikation vor allem nicht auf Fakten, sondern ‚Deutungsrahmen‘ basiert,¹⁸ kann es der Argumentation dieser Arbeit nur zum Vorteil gereichen, Zahlen in ihrer Unmissverständlichkeit darzulegen und somit einen Teil des Diskurses hierfür irrelevant werden zu lassen. Außerdem ist es wohl der politischen Dimension der Migration geschuldet, eine kurze Bestandsaufnahme zu machen. Der Anfang aller Dinge scheint für viele Menschen das ominöse Schreckensjahr 2015 zu sein. In diesem Jahr wurden dreimal so viel Asylanträge als im Jahr davor gestellt.¹⁹ Was oftmals außer Acht gelassen wird, ist die Tatsache, dass Flucht und Migration im Allgemeinen der Menschheit schon seit ihren Anfängen – denkt man an die nomadische Lebensweise vor der Sesshaftwerdung etwa – ein Begleiter ist. Blickt man auf das vergangene Jahrhundert in Mitteleuropa, so wird schnell klar, dass die beinahe als biblisch rezipierte Flutwelle an Menschen, übertrieben und schwarzmalersisch von politisch rechter Seite her ausgenutzt wird. In dieser einseitigen Betrachtung ist oft auch nicht inkludiert, dass eine nicht unbeachtliche Anzahl an Österreicher*innen in den letzten hundert Jahren emigriert und geflüchtet ist (vor allem im Zuge des Zweiten Weltkrieges).

¹⁷ Vgl. Schimanski (2010), S.40.

¹⁸ Vgl. Wehling Elisabeth: Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht. Magdeburg: Herbert von Halem 2016.S. 17.

¹⁹ Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl. „2015 – das Jahr der Steigerungen“.

https://www.bfa.gv.at/files/Statistiken/BFA_Jahresbilanz2015_web.pdf. 15. 01. 2016. (08.11.2019)

Grob gehalten sind die Migrationsbewegungen, die Österreich direkt betreffen, durch die zunehmende Globalisierung und Mobilität in den letzten Dekaden geprägt. So ist im Zuge des Zerfalls der Sowjetunion und der Liberalisierung ihrer Satellitenstaaten ein Anstieg der Migration zu erkennen. Darauf folgend sorgt die Personenfreizügigkeit der Europäischen Union und der freie Arbeitsmarkt dafür, dass viele EU-Bürger*innen nach Österreich ziehen. So stammt im Jahr 2019 mit 739.825 mehr als die Hälfte der in Österreich lebenden ausländischen Wohnbevölkerung aus EU/EFTA-Staaten. Lediglich rund 18 % (264.801) der ausländischen Bevölkerung sind Drittstaatsangehörige, wie an der untenstehenden Grafik (Abb. 1) ersichtlich ist.²⁰

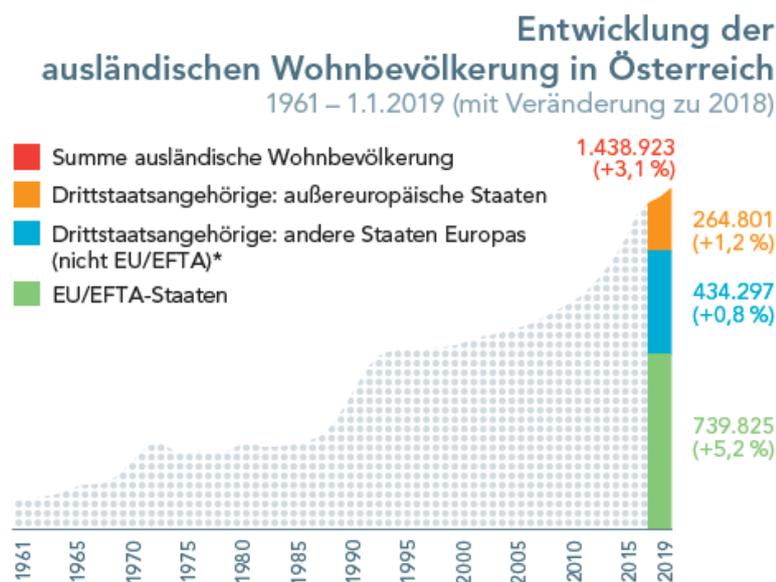


Abbildung 1: ausländische Bevölkerung Österreichs

Die beliebte Metapher des vollen Bootes greift auch in Österreich: die Österreicher*innen schätzen die Anzahl der Asylanträge in etwa viermal so hoch, als sie tatsächlich ist.²¹ Die unten angeführte Grafik des Integrationsberichtes 2019 soll in aller Kürze zeigen, dass die ausländischen Staatsangehörigen in Österreich beinahe viereinhalb Mal so oft aus Deutschland stammen, wie aus Afghanistan. Auch ist die österreichische Bevölkerungslandschaft stark geprägt von Konflikten in Ost- und Südosteuropa. In Folge der Jugoslawienkriege flüchteten in den Neunzigerjahren rund 90.000 Menschen nach Österreich. Im Zuge des Prager Frühlings in

²⁰ Vgl. Expertenrat für Integration: Integrationsbericht 2019. Integration in Österreich – Zahlen, Entwicklungen, Schwerpunkte. https://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/Zentrale/Integration/Integrationsbericht_2019/Integrationsbericht_2019.pdf (15.01.2019), S. 22.

²¹ Vgl. INTEGRAL: Österreicher überschätzen Anzahl der Asylanträge um das Dreifache. 18.12.2019. https://www.integral.co.at/downloads/Presstext/2019/12/Presstext_Tag_der_Migrantinnen_-_Dez.pdf (23.01.2020).

den Sechzigerjahren fanden rund 200.000 Menschen in Österreich Heimat und die Fünfzigerjahre ließen etwa 150.000 Ungarn nach Österreich flüchten.²² Massive Migrationsbewegungen haben Österreich also alleine seit Ende des Zweiten Weltkrieges Jahren und merklich betroffen. Die Anzahl der in Österreich von 2015 bis einschließlich 2018 um Asyl ansuchenden Menschen, etwa 170.000, ist unbestritten eine Herausforderung – aber eben nicht ‚noch nie dagewesen‘.²³

Top 10 ausländische Staatsangehörige in Österreich am 1.1.2019

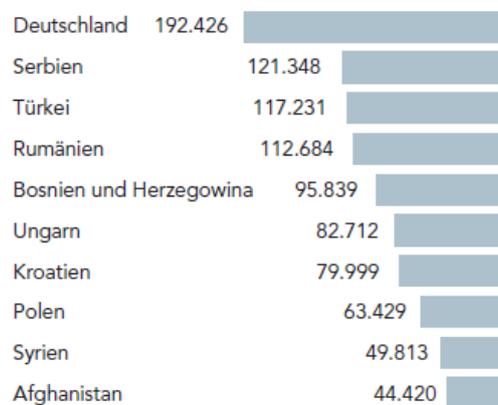


Abbildung 1: ausländische Staatsangehörige in Österreich 2019

4. Migration und Literatur

Seit den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts fest in der (Gegenwarts-)Literatur verankert, sind die verschiedenen Ausprägungen der Migrationsliteraturen in den Fokus der Betrachtung von Forschenden gerückt.²⁴ Exil (in *Exilliteratur*) akzentuiert die Unfreiwilligkeit der Flucht aus einem Land, meist einhergehend mit politischer Verfolgung, wohl aber eher

²² Vgl. Schöffl, Ruth und Marie-Claire Sowinetz: UNHCR. Flucht und Asyl in Österreich. Die häufigsten Fragen und Antworten. Wien 2017, S. 10.

²³ Vgl. Vgl. Expertenrat für Integration (15.01.2019): Integrationsbericht 2019. Integration in Österreich – Zahlen, Entwicklungen, Schwerpunkte. https://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/Zentrale/Integration/Integrationsbericht_2019/Integrationsbericht_2019.pdf (23.01.2020), S. 17.

²⁴ Vgl. Binder, Eva und Birgit Mertz-Baumgartner: Exilliteratur – Diasporaliteratur – Migrationsliteratur. Einführende Bemerkungen. In: Eva Binder / Mertz-Baumgartner, Birgit (Hg.): Migrationsliteraturen in Europa. Innsbruck University Press 2012, S. 9.

örtlich als inhaltlich gebunden (also das Werk, das im Exil geschrieben wird).²⁵ Dennoch sind ins Exil flüchtende Menschen, nur um diesen Fakt noch ein weiteres Mal zu unterstreichen, migrierend und dementsprechend spreche ich bei Anna Seghers *Das siebte Kreuz* nicht von Exilliteratur (obwohl sie als solche zu klassifizieren wäre), sondern ebenso von einem Fluchtnarrativ, weil es der Lesart unabdinglich ist, es als solches zu begreifen. Die Migrationsliteratur ist also von vornherein wertfrei, was die Gründe der Migration anbetrifft (dahingehend auch die Abwendung von den Begriffen ‚Gastarbeiterliteratur‘ und ‚Ausländerliteratur‘). Ob ‚Migration‘ in der gleichnamigen Literatur von biographischen Hintergründen der Autor*innen ausgeht oder thematisch an der Migration situiert ist, ist für die Bezeichnung der Migrationsliteratur insofern unbedeutend, als dass die Kategorie nicht fest gefasst ist, und beide Arten (sowie alles dazwischen) in diesem Pool an zu untersuchenden Werken beheimatet sein können.²⁶ Die Aufschlüsselung der Fluchtnarrative anhand Schimanskis Dimensionen zum Lesen der Grenze geht also von der Unvermeidbarkeit der Grenzüberschreitung der Subjekte aus. Dieser räumliche Aspekt der Grenzüberschreitung manifestiert sich dementsprechend in einer topographischen, geographischen Komponente der Grenze – dann nämlich, wenn Grenzsubjekte im Sinne der Migrationsliteratur gelesen werden und Migration per se ein räumliches Moment in sich birgt.

Begibt man sich auf die Suche nach dem etymologischen Ursprung des Wortes Migration, findet man sich im Lateinischen wieder. Bei *auswandern* (lat. *migratio*) suggeriert bereits das Präfix *aus-* eine räumliche Dimension des Wortes, und auch die Wanderung ist bedingt durch mindestens den Wechsel der Lokalität.²⁷ Die Räumlichkeit in der Migrationsliteratur aber nimmt eben auch noch eine andere Aufgabe ein: während vieles mit räumlichen Metaphern versehen wird, sind es auch Nicht-Orte und das Nicht-Gesagte, das verräumlicht wird.²⁸ Dass Migration(-sliteratur), und darin beinhaltet die Fluchtnarrative, nicht ohne Grenzüberschreitung – mindestens im räumlichen Sinn – auskommen, sei also dargelegt. Bei Beleuchtung des Grenzverständnisses begeben mich also auf die Suche nach den Ursprüngen des Wortes *Grenze*. Aus dem Slavischen entlehnt²⁹ wird es als passenderer Begriff statt dem früher gebräuchlichen *Mark* (eher ‚Grenzgebiet‘) etabliert, weil das frühmoderne Verständnis von Grenze weniger einem Grenzraum gleicht, sondern einer Teilung durch eine statische, non-

²⁵ Vgl. Binder und Mertz-Baumgartner (2012), S. 11.

²⁶ Vgl. Binder und Mertz-Baumgartner (2012), S. 13.

²⁷ Vgl. Duden: Das Fremdwörterbuch. Berlin: Dudenverlag ¹¹2015.

²⁸ Vgl. Kirchstein, Daniela: Flucht als literatur- und kulturwissenschaftliches Problem: Albert Drachs Unsentimentale Reise. In: ZGB 24 (2015), S. 267.

²⁹ Etwas russisch: *granica*, tschechisch: *hranice* (Kluge 2011, S. 374, Sp. 1).

ambivalente Grenze.³⁰ Die Auffassung der Grenze im Kontext der Border Poetics gleicht demnach der dem Wort Mark inhärenten Semantik. Grenzen sind also keine Striche in der Landschaft und im Sinne der literarischen Grenzforschung kann klar gesagt werden: es sind prozessuale Grenzräume und es sind Dazwischen-Orte, wo Macht und Identität ausverhandelt werden. Eine statische Grenze also ist geographisch vielleicht tragbar, nicht aber in der Lesart, die in dieser Arbeit zugegen ist. Ein zusätzlicher Kontaktpunkt zwischen Narrativ und Grenzen ist die Prozesshaftigkeit: das Narrativ umschreibt stets einen Prozess, die Grenzen sind selbstständiger Ausverhandlung und erneuter Bestätigung unterworfen.³¹

Jedoch ist die Wanderung der Migrierenden nicht nur gezeichnet von der räumlichen Grenzüberschreitung, sondern auch durch die persönliche Grenzüberschreitung, die (nicht) überwindbare Schwelle des neuen, fremden Lebens, der neuen, fremden Kultur, etc.³² Im literarischen Sinn spiegelt sich das meist in (räumlichen) Metaphern und Allegorien und etwaigen (emotiven) Stilmitteln wider. Die Aspekte des Repertoires vereinen sich dann oftmals unter einer Ansammlung von Bildern (*set of images*)³³ – Schwelle, Linie, (die) Mauer, etc. – und können dementsprechend der Leserin Verweise auf andere (symbolische, nach innen gefaltete) Grenzen offenlegen; Grenzen und deren Bedeutungen können somit im Sinne der Border Poetics gelesen werden und Aufschluss geben über etwaige bestehende Dichotomien sowie die Komplexität der Grenze im Allgemeinen.³⁴ Ich behaupte auch, dass die Migrationsliteratur in all ihren möglichen Facetten gebunden ist an eine poststrukturalistische, postkoloniale Lesart. Eine postkoloniale Blickrichtung nämlich bedingt auch die Verwerfung des pejorativen Begriffes ‚Ausländerliteratur‘ und stattdessen die neutralere Variante der Migrationsliteratur/Migrant*innenliteratur zu wählen.³⁵ Eben auch diese definitorische Umdeutung ist ein Kind der postkolonialen Betrachtung und ermöglicht, Autor*innen nicht auf ihre Herkunft oder die Herkunft ihrer Vorfahren zu reduzieren, sondern den Prozess des Migrierens – so er für die Definition des Genres von Bedeutung ist – in den Fokus der Betrachtung rücken zu lassen und vor allem entstehende Machts- und Ohnmachtspositionen kritisch zu beleuchten.³⁶

³⁰ Seebold, Elmar (Bearb.): Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/Boston: De Gruyter ²⁵2011, S. 374, Sp. 1.

³¹ Vgl. Schimanski Reading borders and reading as crossing borders. In: Cetrez, Önver und Inga Brandell u.a. (Hg.): Borders and the Changing Boundaries of Knowledge 22 (2015), S. 94.

³² Vgl. Binder und Mertz-Baumgartner (2012), S. 15.

³³ Schimanski (2006), S. 58.

³⁴ Vgl. Schimanski (2006), S. 58.

³⁵ Vgl. Bachmann-Medick (2009), S. 211.

³⁶ Vgl. Binder und Mertz-Baumgartner (2012), S. 12.

Es werden im Folgenden auch nicht nur Geflüchtete und Flüchtende, kurz Migrierende (siehe Fakt, dass Flucht eine Form der Migration ist und dementsprechend nicht zu unterscheiden ist)³⁷ an der Grenze examiniert, sondern der Begriff des Subjekts an der Grenze wird erweitert um alle möglichen Figuren, die sich im Grenzraum befinden: Grenzwächter, Soldaten, Freiwillige. Es werden sowohl die Unterdrückten, Marginalisierten als auch die Machthabenden als Subjekte im Grenzraum gelesen.³⁸

Die Border Poetics Research Group hat in den letzten Jahren Theorien vereint und Methoden ausverhandelt, die das Feld der Border Poetics als solches entstehen ließ. Der Frage danach, wie die Ästhetik sich der Grenze bedient – wie genau die Grenze literarisch ausverhandelt und repräsentiert wird, wie die Grenzsubjekte Grenzen überschreiten, warten, daran scheitern widmen sich die drei zentralen Thesen der Forschungsgruppe.³⁹ Von diesen drei erwähnten Thesen ist es vor allem die letzte, der ich mich verpflichte: „figurations of borders in cultural expressions matter for social, political, and historical processes of bordering.“⁴⁰ Dementsprechend ist davon auszugehen, dass die Arbeit an der ästhetischen Grenze – in meinem konkreten Fall der literarischen Grenze – von politischer und gesellschaftlicher Relevanz sein kann. Hier seien Fäden zurückgesponnen an die eingängliche Behauptung, Literatur sei das ästhetische Medium, das Möglichkeit gibt, die im Grenzraum/durch die Grenzziehung entstandenen Machtstrukturen und Hierarchisierungen zu hinterfragen.⁴¹ Es ist gerade Johan Schimanski, unter anderem Begründer der Border Poetics Research Group, der dieser Arbeit das Fundament gibt. Seine theoretische Überlegungen, die sich über all die Jahre konkretisiert haben, und seine methodischen Vorschläge zum Lesen der Grenzungen, werden im Zentrum der Analyse stehen werden.⁴² Es wird im Sinne der Border Poetics die Poetik neu definiert und der Begriff erweitert. So sieht Lundberg die Dichtkunst (*poetry*) selbst als Prozess des Grenzüberschreitens, als Arbeit in der Grenze und im Grenzraum, der durch das scheidende Moment, durch die Differenzen, die er erzeugt, erst existent wird.⁴³ Die Border Poetics sind also nicht als die Dichtkunst im herkömmlichen Sinn zu fassen. Lundberg reduziert

³⁷ Vgl. Kleist (2015), S. 152.

³⁸ Vgl. Lang, Birgit und Johan Schimanski: Das Subjekt am Grenzübergang. Terézia Moras „STILLE. mich. NACHT“ und Yoko Tawadas „Das Leipzig des Lichts und der Gelatine“. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 129 (2010), S. 167.

³⁹ Mehr Information auf der Website der Research Group:

https://en.uit.no/forskning/forskningsgrupper/gruppe?p_document_id=344750 (30.11.2019).

⁴⁰ Border poetics / border culture. https://en.uit.no/forskning/forskningsgrupper/gruppe?p_document_id=344750 (30.11.2019).

⁴¹ Vgl. Binder und Birgit Mertz-Baumgartner (2012), S. 15.

⁴² Vgl. Members. https://en.uit.no/forskning/forskningsgrupper/medlemmer?p_document_id=344750 (30.11.2019).

⁴³ Vgl. Lundberg, Liv. Border poetics. In: Nordlit 31 (2014), S. 171.

die literarische Arbeit an und in der Grenze nicht auf ein Genre – es sind die Poetics vielmehr erweitert um die Fähigkeit, einen Raum zu betreten: „Poetry has the capacity (and obligation) of entering those zones known as borderlands where you meet strange things and foreign people.“⁴⁴

Die literarische Grenze ist – im postkolonialen Diskurs ohnehin, aber eben auch in der Literatur generell – eine „universale[] Metapher für all das geworden, was zuerst dichotomisch aufgespalten“⁴⁵ und hernach wiederverwoben wird. An ebenjene Sicht der Grenze schließe ich mich wohlfeil einfach an, zumal die Grenze im alltäglichen Sinne viel mehr eine Binarität suggeriert, und es im Sinne der Border Poetics eben nicht die Zweiteilung ist, die letzten Endes übrigbleiben soll; sie soll vor allem auch davon absehen, „Macht, Marginalisierung und Dominanz nicht länger als präsent oder beschränkend“⁴⁶ zu erachten. Deswegen werden vor allem Identitäts- und Identifikationsprozesse immer in Relation zu Macht- und Ohnmachtspositionen der Subjekte betrachtet werden.

4.1 Korpus: Synopsis und Legitimation

Der Titel der Arbeit geht von einer Kategorie der Fluchtnarrative aus, die es so nicht zu geben scheint. Das Narrativ ist im weitesten Sinne der Erzählung zu fassen und Fluchtnarrative dementsprechend eher einer Leseweise zuzuschreiben, als einer abgrenzbaren Definition eines Genres.⁴⁷ Etwas wie ein Fluchtnarrativ als Schublade in der Literaturwissenschaft ist nicht existent, wohl aber erachte ich das Narrativ der Flucht a) als einenden Aspekt der drei zu analysierenden Werke und b) als potenziellen Teil der Migrationsliteratur, die ich zuvor definitorisch eingegrenzt habe. Die Verwendung des Begriffes entspringt lediglich dem Wunsch, eine gemeinsame, einende Schublade zu finden, in der sich *Das siebte Kreuz*, *STILLE. mich. NACHT* und *Viktor hilft* eingliedern lassen: das Hauptmotiv, wie ich es lese, ist die Grenzziehung und die Überschreitung dieser Grenzen durch die flüchtenden Subjekte.

Die Auswahl des Korpus stützt sich vorrangig auf das Auswahlkriterium des mitteleuropäischen, historischen Kontexts inklusive der Migrationsbewegungen im vorigen Jahrhundert. Bewusst liegt es mir nahe, die Werke aus einer österreichischen Perspektive zu

⁴⁴ Lundberg (2014), S. 171.

⁴⁵ Geulen, Eva und Stephan Kraft: Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur. Vorwort. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 126 (2010), S. 1.

⁴⁶ Ha, Kien Nghi: Kolonial-rassistisch – subversiv – postmodern: Hybridität bei Homi Bhabha und in der deutschsprachigen Rezeption. In: Habermas, Rebekka und Rebekka v. Mallinckrodt (Hg.): Interkultureller Transfer und nationaler Eigensinn. Göttingen: Wallenstein 2004, S. 67.

⁴⁷ Vgl. Zeman, Sonja. Erzählung. In: Rödel, Michael, Glück, Helmut (Hg.): Metzler Lexikon. Sprache. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag ⁵2016.

lesen, weswegen auch historisch drei Phasen der Migrationsbewegung gewählt wurden, die Österreich direkt betreffen und nachhaltig beeinfluss(t)en. Inhaltlich bewegen wir uns im historischen Kontext des zweiten Weltkrieges, des Eisernen Vorhanges und letztlich der Migrationsbewegung aus dem Nahen Osten und Afrika seit etwa 2015 (siehe Kapitel 3.).

Was den drei Werken von Anna Seghers, Terézia Mora und Vladimir Vertlib gemein ist, ist einerseits die Möglichkeit, sie als Fluchtnarrative zu lesen und demgemäß ergeben Grenzerfahrungen, -ziehung, und -überschreitung der Subjekte. Dennoch wird davon abgesehen, absolute Zugehörigkeit zu beanspruchen, und für das textanalytische Vorhaben soll es genügen, die Gemeinsamkeit der drei Werke zu unterstreichen: die Komponente der Flucht und Verfolgung und dementsprechend jene der Grenzüberquerung. In der Annahme, dass die Translation eines Werkes selbst eine textuelle Grenze im Sinne von Schimanski darstellt – eine nicht zu überwindende, weil in der Übersetzung stets Aspekte verloren gehen – ist die Originalsprache, in der die Werke verfasst wurden, ein weiteres ausschlaggebendes und einendes Kriterium für die Zusammenstellung des Korpus.⁴⁸ Alle drei Autor*innen sind ob ihrer Biografie mindestens als bilingual anzusehen, was ein potenzieller Grund für die Bedeutung der Sprache als grenzender Aspekt und der Artikulationswerkzeuge wie Mund oder Schrift als Grenzräume in allen drei Werken sein mag.⁴⁹ Weitgehend wird aber mit den Texten werkimmanent gearbeitet und die Biographien der Autor*innen außen vor gelassen, zumindest werden die zusätzlichen biographischen Informationen in der literarischen Grenzanalyse keine Rolle spielen und maximal ergänzend hie und da eingespeist.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, den es gilt im Zuge der Textaufschlüsselung zu beachten, ist die Fokalisierung. Darin kann mitunter das Überschreiten der textuellen Grenze gelesen werden (siehe 6.1) Das Eintauchen in verschiedene Charaktere – der Fokalisierungswechsel der narrativen Instanz – ermöglicht den Rezipient*innen verschiedene ‚points of view‘.⁵⁰ Vor allem in *Das siebte Kreuz* und *Viktor hilft* sind die variablen Fokalisierungen textorganisatorisch von elementarer Bedeutung für den Aufbau der erzählten Geschichte.⁵¹ Während *Das siebte Kreuz* und *Viktor hilft* im Genette’schen Sinne den heterodiegetischen, auktorialen Erzählungen mit interner (teils häufig alternierenden) Fokalisierung zuzuordnen ist, ist der gesamte Erzählband Moras homodiegetisch (aus der Perspektive des Grenzwächters) erzählt und allein daraus ergeben sich eine Vielzahl an Unterschieden, die sich im Zuge der Analyse herausstellen

⁴⁸ Vgl. Schimanski (2006), S. 42.

⁴⁹ Vgl. Schimanski (2006), S. 54.

⁵⁰ Genette, Gérard: Die Erzählung. Paderborn: Wilhelm Fink ³2010, S. 124-125.

⁵¹ Vgl. Genette (2010), S. 140.

werden.⁵² Es sei angemerkt, dass Terézia Moras Erzählungen aus dem Band *Seltsame Materie* (1999) in der Analyse reduziert wird, und lediglich die Erzählung *STILLE. mich. NACHT* inkludiert wird. Es ist diese eine Erzählung sehr reich an Grenzen und Grenzerfahrungen der Subjekte, sodass es suffizient erscheint, sie mit den anderen beiden Werken in Romanform zu vergleichen.⁵³ Was die drei Werke jedoch grundsätzlich voneinander unterscheidet ist die textliche Organisation und Gestaltung, die historischen Entstehungskontexte und die sprachliche Verhandlung der Grenzräume sowie der Grenzerfahrung der in den Werken behausten Subjekten.

In aller Kürze lassen sich die drei ausgewählten Werke, zur kontextuellen Erschließung der Analyse, wie folgt umreißen: Die Handlung in *Das siebte Kreuz*⁵⁴ spielt im Jahr 1937 in Mainz im fiktiven KZ Westhofen⁵⁵ und begleitet in sieben Kapiteln, über hundert Episoden und durch mehr als dreißig Charaktere die Flucht des Georg Heisler. Dieser ist unter sieben Geflüchteten der einzige, der nicht gefangen und interniert, gefoltert, getötet wird und schließlich als Mahnmal an einem von sieben Kreuzen hängen muss.⁵⁶

Terézia Moras Erzählband *Seltsame Materie*⁵⁷ ist lokal an der ungarisch-österreichischen Grenze nahe (oder in) Moras Heimatort Sopron zu verorten.⁵⁸ Zeitlich lässt sich die Erzählung rund um 1989 ansiedeln, wobei nicht restlos geklärt werden kann (und auch nicht muss), ob kurz vor oder kurz nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, wie Lang und Schimanski betonen.⁵⁹ *STILLE. mich. NACHT* ist eine beeindruckende Erzählung aus der Perspektive eines Grenzsoldaten, der abwechselnd als Dolmetscher und Wachposten fungiert und schließlich vom Blut seines (von Grenzüberläufer*innen) erschossenen Grenzwächterkollegen besprenkelt am Boden liegt. Die Dichotomie von gut und böse ist bei Mora weder simplifiziert noch aalglatt, und die Perspektive des Protagonisten als Grenzsoldat verschiebt die

⁵² Vgl. Genette (2010), S. 159.

⁵³ Birgit Lang und Johan Schimanski haben in ihrem Beitrag „Das Subjekt am Grenzübergang“ in der Zeitschrift für deutsche Philologie unter anderem ebenfalls *STILLE. mich. NACHT* hinsichtlich der Grenzen bearbeitet und analysiert. Deren Annahmen werden in Folge um meine eigene Analyse erweitert.

⁵⁴ Seghers, Anna: *Das siebte Kreuz*. Berlin: Aufbau-Verlag 2018. Folgend mit Sigle DSK angeführt.

⁵⁵ Das Konzentrationslager Westhofen ist eine Anlehnung an das historische KZ Osthofen.

Vgl. Steinaecker Thomas von: Nachwort. In: Seghers, Anna. *Das Siebte Kreuz*. Roman aus Hitlerdeutschland. Berlin: Aufbau-Verlag 2018, S. 442.

⁵⁶ Auch dieser Idee der sieben gekappten Platanen, aus denen Kreuze gefertigt werden und worauf Geflüchtete gekreuzigt werden, geht eine historisch zu verortende Begebenheit im Konzentrationslager Sachsenhausen voraus, nach deren abschreckendem Vorbild Seghers ihren Roman formt und ihm den Namen gibt.

Vgl. Steinaecker (2018), S. 445.

⁵⁷ Mora, Terézia: *Seltsame Materie. Erzählungen*. Reinbek bei Hamburg: Rohwolt Verlag ⁴1999. Folgend mit Sigle SM angeführt.

⁵⁸ Für ‚Der Fall Ophelia‘ – eine äußerst empfehlenswerte und unter die Haut gehende Erzählung in diesem Erzählband bekam Mora 1999 den Ingeborg Bachmann-Preis verliehen (vgl.

⁵⁹ Vgl. Lang und Schimanski (2010), S. 163.

Bedeutungsmannigfaltigkeit der Grenze für die Grenzsubjekte, die eben nicht lediglich die Grenzgänger*innen sind, sondern auch die auf der Grenze arbeitenden Menschen, die ihrerseits ebenfalls als zweite Ebene über die (territoriale, nationale) Grenze gelegt werden und sich so zur Grenze selbst manifestieren.

Vladimir Vertlibs *Viktor hilft*⁶⁰ beheimatet den Protagonisten Viktor, der in einem Transitlager an der österreichisch-deutschen Grenze als Freiwilliger arbeitet. Der primäre Handlungsstrang – Viktor begibt sich nach Nord-Ostdeutschland⁶¹ um dort seine vermeintliche Tochter aus dem Umfeld eines politisch am anderen Ende des Spektrums stehenden Pärchens wieder nach Österreich zu ihrer Mutter zurückzubringen – wird in den drei Kapiteln stets unterbrochen von retrospektiven Einwüfen in Form von Viktors Erinnerungen an seine eigene Flucht, an die Erzählungen seiner Vorfahren, die ob ihrer russisch-jüdischen Identität flüchten mussten,⁶² und seinen Erfahrungen im Transitlager an der österreichisch-deutschen Grenze.

5. Theoretische Vorannahmen

Bevor die Arbeit an den Werken selbst beginnt, würde es sich jedoch empfehlen, die theoretischen Betrachtungen, die ich mir im Zuge der Analyse zweckdienlich zu eigen machen werde, um mit ihnen die aus den Grenzen entstehenden etwaigen Oppositionen zu zerpfücken, anzuführen.

Es ist einerseits Hannah Arendt, die in der Betrachtung der Identitätskonstruktionen und Zuschreibungen (gewisser marginalisierter und unterdrückter ethnischer) Gruppen wichtig ist. Ihr im amerikanischen Exil verfasster Essay *We refugees*⁶³ (1942) ist eine unabdinglich wichtige Momentaufnahme der aus Nazideutschland vertriebenen Menschen, die sich

⁶⁰ Vertlib, Vladimir: *Viktor hilft*. Wien: Deuticke 2018. Folgend mit Sigle VH angeführt.

⁶¹ So ist aufgrund der Beschreibung der fiktiven Stadt Gigricht, der dortigen vorherrschenden politischen Gesinnung und Stärke der AfD zufolge im Roman eher im Osten Deutschlands zu vermuten. Zudem ist die Kleinstadt, in der die Becks beheimatet sind, gespickt mit sprechenden Straßen, die assoziativ zum Überschreiten temporaler Grenzen einladen: die Sophie-Scholl-Straße, die Straße des 20. Juli, und schlussendlich die Judengasse, wo ein russisch-jüdisches Lokal befindlich ist „macht die Sache noch stimmiger“ (VH, S. 248).

⁶² Zur kontextuellen Ergänzung soll angemerkt sein, dass die dem Judentum zugehörigen Russ*innen ab der Herrschaft Alexander III Pogrome zuhauf erleiden mussten. Darüber hinaus war das ukrainische Lwiw, das als Startpunkt der Flucht in den Westen fungiert, zunächst in der Habsburgermonarchie eingegliedert, im Zuge des ersten Weltkrieges dann kurzzeitig ukrainisch, polnisch, im zweiten Weltkrieg zunächst sowjetisch und danach als Lemberg von den Deutschen eingereicht. Der Ort Lwiw als Startpunkt der Odyssee der Flucht der Eltern des Protagonisten ist also vermutlich nicht zufällig gewählt: Lwiw (ukr.), Lwów (poln.) oder Lemberg (dt.) ist selbst eine heimatlose Stadt gewesen, die im zwanzigsten Jahrhundert zusätzlich unterstreicht, dass Bevölkerung und Territorium – durch gewaltvolle Grenzverschiebungen nicht zwingend aneinander gebunden sind (vgl. Robinson 2007, S. 2).

⁶³ Arendt, Hannah: *We refugees*. In: Robinson, Marc (Hg.): *Altogether elsewhere. Writers on exile*. London: Faber and Faber 1994, S. 110-119.

zwangsweise irgendwo auf diesem Planeten ein Nest aushöhlen müssen, wofür sie sich zuerst assimilieren, ihre Identität verändern, verschweigen müssen. Das kollektive Wir ist in Arendts Essay besonders stark symbolisch beladen. Aufgrund ihrer Erfahrung als jüdische Exilantin, die über mehrere Stationen und Camps schließlich den Weg in das Land der unbegrenzten (und doch, wie sich herausstellte, so begrenzten) Möglichkeiten fand, sind diese Betrachtungen glaubhaft und ruhigen Gewissens zu übernehmen.⁶⁴ Ich halte aber nicht bei Arendts Essay, sondern entlehne mir einige Überlegungen ihrerseits aus ihren ausgedehnten Betrachtungen und Analysen in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*⁶⁵ (1951), in denen sie sich dem Antisemitismus, Imperialismus und der totalen Herrschaft widmet. Denn es ist nicht nur des Menschen Deprivation jeglicher Rechte, die etwa die jüdische Bevölkerung Deutschlands in den ersten vier Dekaden des zwanzigsten Jahrhunderts durch Pogrome, Konzentrationslager und Flucht oder Tod schickte, sondern ebenfalls kritisiert Arendt andererseits die Menschenrechte. Ihre Kritik daran bezieht sich primär darauf, dass die Menschenrechte stets rückgekoppelt sind an die Staatsbürgerrechte (was für Staatenlose ein grundsätzliches Problem darstellt) und lediglich eine Utopie vorhandener Menschenrechte aufrechterhalten würde.⁶⁶

Stark an Hannah Arendts Überlegungen angelehnt arbeitet Giorgio Agambens *Means with no end* (2002). Er stellt nicht nur wegen seiner theoretischen Überlegungen zu Konzentrations- und Internierungslager (seine Argumente werden im folgenden auf Grenzcamps und den Grenzraum selbst ausgeweitet) ein fundamentales theoretisches Gerüst für die folgende Analyse dar, sondern auch die Denkfiguren des *state of exception*⁶⁷, *naked life*⁶⁸ und damit verbunden des *Homo Sacer*⁶⁹ sind Denkfiguren, die man in der Arbeit an den literarischen Grenzen nicht umschiffen kann. Die Grenze selbst, in der Erweiterung seines Argumentes des *state of exceptions in Camps*,⁷⁰ wird zu einem Raum, in dem dieser propagierte

⁶⁴ Wobei wir hier die Thematik der Position und Positionierung streifen. Es sei lediglich darauf verwiesen, dass der Zugehörigkeit und den Identifikationen der Autor*innen der von mir eingewobenen theoretischen Betrachtungen sehr wohl eine elementare Bedeutung beigemessen werden muss und ich die Verwendung ebenjener Autor*innen und Philosoph*innen Großteils auf ihre Positionierung und Identitäten stütze.

⁶⁵ Arendt, Hannah: *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totalitäre Herrschaft*. München: Piper 172014.

⁶⁶ Vgl. Arendt (2014), S. 605.

⁶⁷ Agamben, Giorgio: *Means with no end. Notes on politics. Theory out of Bounds*. Bd. 20. Minneapolis, London: University of Minnesota 2000.

⁶⁸ Agamben (2000), S. 40.

⁶⁹ Agamben, Giorgio: *Homo Sacer: Sovereign Power and Bare Life*. Stanford: Stanford University Press 1998.

⁷⁰ Agamben verhandelt in Anlehnung an Hannah Arendt den *state of exception* in Konzentrationslagern. In der Betrachtung der Fluchtliteratur wird der *state of exception* aber ausgedehnt auf etwa (Internierungs-)Camps an der Grenze und wie eben erwähnt: die Grenze selbst stellt den *state of exception* dar (vgl. dazu etwa Lang und Schimanski 2010, S. 176).

Ausnahmezustand zur immerwährenden Alltäglichkeit wird: „The Camp is the space that opens up when the state of exception starts to become the rule“⁷¹.

Der *state of exception* kann aber nur entstehen, wenn der Mensch darin jeglicher Rechte beraubt wird.⁷² Die auf das nackte Leben reduzierten Individuen stehen in diesem Ausnahmezustand und von der Gesellschaft exkludierten Ort nur den über sie Verfügenden gegenüber; sind dementsprechend der Willkür letzterer ausgesetzt.⁷³

Johan Schimanskis Prozesse der Grenzüberschreitung, vor allem aber die Dimensionen der Grenzen, sind Grundlage der folgenden Analyse.⁷⁴ Erstens charakterisiert Johan Schimanski die *textuellen* Grenzen⁷⁵, die das Schwarz auf dem Weiß sind, die Grenze zwischen Leser*in und Text und sie können somit auch als topographische, haptisch rezipierbare Grenze gelesen werden, aber immer auch als temporale.⁷⁶ Zweitens umschreibt er die *symbolische* (oder *konzeptionelle*)⁷⁷ Grenze, die nämlich sehr wohl eine reale Ausprägung hat und nicht nur als Gedankenkonstrukt zugegen ist; ich würde sogar soweit gehen zu behaupten (im engeren Sinne habe ich das tatsächlich auch schon behauptet), dass die symbolische nicht weniger real ist, als die topographische, da letztere ja immerhin auch nur dem Gedankenkonstrukt des Menschen entspringt.⁷⁸ Diese so verhandelten und konstruierten symbolischen Grenzen werden von essentieller Bedeutung in der Textanalyse sein, zumal es sich vor allem um das (permanent involvierte) Tauziehen von Körper, Sein und Psyche handelt und ebenso Klasse, Religion, Ethnie, Machtverhältnisse und diverse (Fremd-)Zuschreibungen konstruiert und verhandelt werden.⁷⁹ Drittens wird die temporale Grenze verdeutlicht, die das Davor vom Danach scheidet. Zwar ist dieser temporalen Grenze beschieden, unter Umständen auch singular und nur in der eben zeitlichen Ausprägung zu existieren, beziehungsweise gelesen zu werden; meist ist sie aber stets mitschwingende Begleiterscheinung anderer Ausprägungen der Grenze.⁸⁰ Viertens sind es die *epistemologischen* Grenzen⁸¹, die das Bekannte vom Unbekannten (*known* vs.

⁷¹ Agamben (2000), S. 38.

⁷² Vgl. dazu Hannah Arendt (2014), S. 614. „Daß es so etwas gibt wie ein Recht, Rechte zu haben [...] wissen wir erst, seitdem Millionen von Menschen aufgetaucht sind, die dieses Recht verloren haben [...]“.

⁷³ Vgl. Agamben (2000), S. 43.

⁷⁴ Vgl. Schimanski (2006).

⁷⁵ Vgl. Schimanski (2006), S. 53-54.

⁷⁶ Am deutlichsten ist wohl jene textuell-temporale Grenze zwischen Leser*in und Text, die sich auftut, wenn ein Buch zu Ende gelesen wird. Die Grenze auf der temporalen Achse des Vor-dem-Lesens und Nach-dem-Lesens ist zuweilen ein einschneidendes Erlebnis und ihr innewohnend ist eine gewisse Unwiederbringlichkeit des Davors (Schimanski 2006, S. 53-54).

⁷⁷ Vgl. Schimanski (2006), S. 54.

⁷⁸ Vgl. Schimanski (2015), S. 98.

⁷⁹ Vgl. Schimanski (2006), S. 54-55.

⁸⁰ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

⁸¹ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

unkown) trennen. Man beachte hier etwa das noch unbekannte und oft so furchteinflößende (weil eben fremdartige) Exilland und das altbekannte, gleichzeitig gefahrenträchtige Herkunftsland, die neue Kultur versus die alte Kultur, Wir und am anderen Ende des Spektrums die *Anderen*. Schließlich sind es die *topographischen* Grenzen⁸², die als obligatorisches Moment der Flucht als einzig wahre räumliche Dimension (im Sinne der Greifbarkeit) darstellen. Ein Zaun als physisch vorhandene Barriere, die es zu überwinden (oder daran zu scheitern) gilt, nationale/territoriale Grenzen (die entweder sichtbar sind, durch Artefakte wie den Grenzstein, oder -zaun oder unsichtbar sind, wenn nicht physisch markiert, sondern nur kartographisch zugegen) auf der Makroebene und der Haut etwa auf der Mikroebene.⁸³

Wichtig ist, der Arbeit am Text aber voranzustellen, dass Grenzen als Prozesse zu lesen sind.⁸⁴ Die fünf Dimensionen, die er den einführenden sieben Prozessen folgen lässt, sind also dementsprechend niemals nur einfach vorhanden, sondern es ist eine Grenze meist im Lichte all dieser Dimensionen zu lesen.⁸⁵ So kann etwa eine topographische Grenze (ein Zaun etwa) ebenso symbolische Grenze sein und als Metapher gelesen werden, sie ist gleichzeitig temporale Grenze wenn sie überschritten wird und somit das Vergangene vom Gegenwärtigen trennt, dabei ist sie immer auch epistemologische Grenze, wenn auf der anderen Seite der Grenze etwas Unbekanntes zugegen ist und schließlich ist sie textuelle Grenze, mindestens durch die Tatsache, dass sie geschrieben wurde.⁸⁶ Gleichermaßen kann aber – und hier ist selbstverständlich der persönliche Blick und die eigene Positionierung ausschlaggebend – einfach nur eine Ausprägung der Grenze betrachtet werden. Wie eingangs erwähnt obliegt die territoriale Grenzziehung viel öfter der Definitionsmacht, als sie natürlich gegeben wäre. Deshalb besitzen Grenze per se eine starke symbolische Bedeutung, zumal mindestens Herrschaftsansprüche veranlassten, diese oder jene territoriale Grenze zu ziehen. Schimanski zerpflückt die Beziehung von territorialer Grenze und symbolischer Bedeutung und fasst es wie folgt: „it may be that the symbolic difference comes before the border, and indeed that the topographic is only a way of mapping spaces which are in our lived experiences more a question of symbolic meaning than of Cartesian co-ordinates.“⁸⁷ Symbolische Bedeutung vor topographischer Grenze – das lebensweltlich plakativste Beispiel wäre dann hier (auch im Sinne der postkolonialen Kritik) die Grenzziehung in Afrika: die mit dem Lineal gezogenen

⁸² Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

⁸³ Vgl. Schimanski (2006), S. 56-57.

⁸⁴ Vgl. Schimanski (2006), S. 41.

⁸⁵ Vgl. Schimanski (2006), S. 53-57.

⁸⁶ Vgl. Schimanski (2006), S. 53-57.

⁸⁷ Schimanski (2006), S. 52.

Trennlinien zwischen (vormaligen) Kolonien sind weniger als nationale Grenzen zu sehen, sondern deren symbolischer Wert zu betrachten: das, was die Kolonialmächte an Herrschaftsanspruch stellten spiegelt sich in der völlig abstrusen Grenzziehung wieder und ist gleichsam perfide Allegorie auf die despotische Rücksichtslosigkeit und den Nominalismus der Kolonialmächte (siehe Westafrikakonferenz oder Sykes-Picot-Abkommen). Der dargelegten Verwobenheit der Dimensionen wegen, und der eigentlichen Unmöglichkeit derselben, singular zu existieren gibt also Anlass, noch einmal folgendes zu betonen: die Analyse nützt die fünf Dimensionen als Ausgangspunkt, um sie einer weiteren, tiefergehenden Betrachtung mithilfe unterschiedlicher Theorien zu unterziehen.

6. Analyse

Bereits in seinem ersten Satz formuliert Schimanski den Kern seines Verständnisses von Grenzen, und den Border Poetics: Grenzen sieht er „not in its static and mapped configurations“⁸⁸, sondern eben aus der Perspektive des Narratives und mit einem Blick für die Ästhetik, in der man sich in diesem Forschungsfeld bewegt. Die Grenze selbst wird erst zur Grenze, wenn das Subjekt an die Grenze gerät, mit ihr interagiert, sie überschreitet.⁸⁹ Ebenso aber wie die Grenze erst zu einer solchen wird, wenn sie von der Grenzgänger*in überschritten wird, kann mitunter auch das Subjekt erst durch das Überschreiten der Grenze zu einem/einer Grenzgänger*in werden.⁹⁰ Dadurch wird neben dieser Frage um Henne und Ei ebenso die Allgemeingültigkeit vom aktiven Subjekt und der passiven Grenze in Frage gestellt.⁹¹ Den Prozessen der Grenzüberschreitung folgend ergeben sich für Schimanski die fünf bereits thematisierten Dimensionen von Grenzen, die der Textaufschlüsselung als Grundgerüst dienen sollen. Es sind die von Schimanski definierten Grenzdimensionen als Konstrukt zu sehen, das in sich selbst veränderlich ist; sie sind nicht als geschlossene, fixe Kategorien zu denken, sondern als Startpunkt, um Migrations-, Flucht- und Grenznarrative zu lesen. Dementsprechend sind die Dimensionen der Grenzen als stets abhängig von der Perspektive (des Subjekts und der Leser*innen) zu betrachten. Ein Aspekt, der mir besonders am Herzen liegt, ist die Unmöglichkeit der präzisen Definition der Grenzdimensionen zu unterstreichen und gleichermaßen hervorzuheben, dass die Grenzen (so wie im Übrigen auch alle anderen Grenzen,

⁸⁸ Schimanski (2006), S. 41.

⁸⁹ Vgl. Schimanski (2006), S. 42.

⁹⁰ Vgl. Schimanski (2006), S. 45.

⁹¹ Vgl. Schimanski (2006), S. 43.

die vom Menschen willkürlich gezogen wurden und werden) verhandelt werden.⁹² Schimanski hält sich dahingehend an Georg Simmel, der in der Grenze zu allererst die soziologische Komponente sieht und erst durch diese die bedingte räumliche Manifestation der Grenze.⁹³ Die soziologisch konstruierte Grenze bringt also eine räumliche Dimension mit (vgl. die territoriale, nationale Grenze, die Länder voneinander trennt, symbolisiert durch den Grenzstein, Schild, Schranken, Wärterhäuschen,...). Diese Räumlichkeit der Grenzen wird nicht als territorial abgegrenzte Kategorie gefasst, sondern als relational, von einem zentralen Punkt ausgehend.⁹⁴ Das räumliche Moment, wie Bachmann-Medick in der Behandlung des Spatial Turn beschreibt, ist weitgehend bedeutungslos, wenn man es losgelöst betrachtet vom Ankerpunkt (z.B. eurozentristisch: „the west and the rest“⁹⁵), wenn man es isoliert von Kategorien, die mit der Räumlichkeit in Verbindung stehen: Macht und Dominanz.⁹⁶ Diese Annahmen auf die Grenzen angewandt wird offenbart, dass es mitunter auch Machtverhältnisse sind, die durch Grenzen abgesteckt werden, sie definieren und exekutieren.

In der Literatur sind es vor allem Stilmittel, Wort- und Sprachwahl, die Grenzen aufzeigen und unterstreichen, oder gar erst entstehen lassen.⁹⁷ Die Ästhetik „can make constituencies both visible and invisible“,⁹⁸ die (literarische) Ästhetik ist immer und per se eine Medaille, die bekanntlich zwei Seiten hat: sie schließt aus und ein, ist objektiv und subjektiv und nicht zuletzt ist es a) die Position der Erzählinstanz und b) die Positionierung der Rezipient*innen, die etwas sicht- bzw. spürbar oder unsicht- bzw. unspürbar machen.⁹⁹ Die Grenze(n) und oben angeführtes Verständnis der (immer doppelseitigen) Ästhetik verbunden, ergeben also die proponierten *Border Aesthetics*, in die sich die *Border Poetics* einfügen.¹⁰⁰

Die unterschiedlichen Komponenten, die sich als bedeutungsstark in den drei Werken hervortaten (und folgend die Kapitel der Grenzanalyse bilden), sind als der Wurzelstock einer Pflanze zu verstehen: sie alle nähren die Pflanze der literarischen Ästhetik der Grenzkonstruktionen und diese Lesart setzt voraus, zu erkennen, dass die verschiedenen Dimensionen der Grenze(n) und die Überschreitung oder das Scheitern daran ein komplexes,

⁹² Vgl. Schimanski (2006), S. 41.

⁹³ Vgl. Schimanski (2006), S. 42.

⁹⁴ Vgl. Bachmann-Medick (2016), S. 216.

⁹⁵ Struve (2013), S. 113.

⁹⁶ Vgl. Bachmann-Medick (2016), S. 216-217.

⁹⁷ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 149.

⁹⁸ Schimanski und Wolfe (2017), S. 150.

⁹⁹ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 150.

¹⁰⁰ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 151.

ganzes Gebilde sein müssen.¹⁰¹ Sie alle greifen ineinander und sind vor allem veränderlich und lebendig. Das meint die derzeitige Betrachtung ist nur ein Stück des Weges gegangen und eine Momentaufnahme in einem wachsenden Forschungsfeld. Deshalb beansprucht die folgende Teilung der Analyse niemals die Zugehörigkeit einer Komponente zu einer Grenzdimension, sondern versucht allem voran, die Dimensionen aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten.

Im Appendix ist die Textaufschlüsselung der drei Werke in Form eines Analyserasters anhand der fünf vorgeschlagenen Dimensionen einzusehen.¹⁰² In der folgenden Analyse werden also Schimanskis fünf Ebenen der ästhetischen Grenze (*textuell, symbolisch, temporal, epistemologisch* und *topographisch*)¹⁰³ als Grundlage für die weitere Betrachtung der zu beiden Seiten stehenden Oppositionen/Binaritäten, respektive der aus der Grenzziehung entstehenden Identitäten und Abgrenzungen zu anderen genutzt. Ein von Schimanski hervorgehobener Aspekt ist die Grenze, die bei der Übersetzung eines Werkes überschritten wird, oder aber auch einfach bei der Interpretation; im engeren Sinn also ist dies die textuelle Grenze, jene zwischen Leser*in, Autor*in, Text und etwaigen Übersetzer*innen.¹⁰⁴ Es erscheint deswegen unabdinglich, vorzuschicken, dass ich mich in der Position der Autorin dieser Diplomarbeit meines eigenen Grenzanges bewusst bin.

6.1 Textuelle Grenze

Die textuellen Grenzen charakterisiert Schimanski einerseits als die physische Grenze zwischen Text und LeserIn, Interpunktion und Schrift – das Schwarz auf dem Weiß. Ebenso sind Kapitel und Absätze bei Bedarf als textuelle Grenze zu sehen.¹⁰⁵ In den drei Werken gestalten sich diese textuellen Grenzen sehr unterschiedlich und vor allem sind die Aspekte der textuellen Grenzang auch immer in den anderen vier Dimensionen nach Schimanski zu lesen.

In *Das siebte Kreuz* manifestiert sich die textuelle Grenze vor allem durch die tiefere Fokalisierung des Tritagonisten Wallau. Dieser ist im Gegensatz zum atypischen Helden und Protagonisten eine emporstilisierte, wenngleich beinahe niemals anwesende Schlüsselfigur, die in der Verherrlichung und Glorifizierung einem Messias gleicht. Immer wieder zieht Georg

¹⁰¹ Schimanski und Wolfe weiten die Grenzdimensionen um die Begrifflichkeiten und Konzepte ihres finalen Glossars und propagieren darin die Metapher des Rhizoms, das sich ineinander verflacht (2017, S. 147).

¹⁰² Es muss festgehalten werden, dass auch die Textaufschlüsselung anhand der *five planes* einer subjektiven Lesart entspringt. Wenn also eine Textstelle, eine identifizierte literarische Grenze, einer der Ebenen zugeordnet wird, so ist das Ausgangspunkt für weitere Betrachtungen und niemals eine finite Zuteilung.

¹⁰³ Vgl. Schimanski (2006), S. 53-57.

¹⁰⁴ Vgl. Schimanski (2006), S. 42.

¹⁰⁵ Vgl. Schimanski (2006), S. 53.

Heisler auf seiner Flucht „den Wallau“ (etwa DSK, S. 81, 385) zu Rate und wünscht sich etwa „[j]etzt mit Wallau zwei Minuten zusammen sein, in welcher Hölle immer [...] DSK S. 142), bis er ihn schließlich gedanklich in höchster Not verliert, als er erfährt, dass Wallau gefasst wurde: „Was nützen denn die Ratschläge, die dir selbst nichts genützt haben? Er hatte Wallaus Stimme verloren. Jede Minute hatte er sich ihren Klang zurückrufen können, plötzlich war er fort“ (DSK, S. 243). Der nicht-anwesende, wenngleich omnipräsente Charakter stellt sich als komplementär zu Georgs unvollkommenem und fehlerhaften Heldentypus dar. Diese gedanklichen Gespräche werden durch eine tiefere interne Fokalisierung umgesetzt, die sich noch deutlicher zeigt, wenn der Gesprächspartner¹⁰⁶ in die Unterhaltung einfällt.¹⁰⁷ Diese besonders textorganisatorisch imposanten Passagen zeigen sich in der Unterhaltung Georgs mit dem Arzt Dr. Löwenstein, der ob seiner religiösen Zugehörigkeit um seine Konzession (und sein Leben) bangen muss, als er diesem höchst dubiosen und verletzten Menschen die Hand verbindet. Während zuvor die alternierende Fokalisierung zwischen Arzt und Georg nachvollziehbar ist, wechselt sie hier so rasant, dass ein Gespräch entstehen zu scheitert, und gleichsam wird diese zu einer der eindrucklichsten Stellen des Romans, wenn die Panik und Verzweiflung beider Menschen innerhalb geringster erzählter Zeit und mit minimaler Interaktion dargestellt wird:

Er [Dr. Löwenstein] seifte sich seine Hände und wusch sie mit unendlicher Langsamkeit und ließ das Wasser laufen. Ich habe Frau und Kinder. Warum kommt der Mensch zu mir? Bei jedem Schellen zittern müssen. Und was man mir Tag für Tag alles antut. Georg sah auf den weißen Rücken des Arztes. Er dachte: Doch Ihnen nicht allein. Der Arzt hielt die Hände unter das Wasser, dass es spritzte. Nicht mehr zum Aushalten, was man mir antut. Jetzt noch das dazu. Das gibt es doch gar nicht, dass man so leiden muss. Georg dachte mit zusammengezogenen Brauen, während das Wasser floss wie ein Quell: Aber doch Sie nicht allein. (DSK, S. 104)

Eine ähnliche Überschreitung einer solchen textuellen Grenze – der Roman ist abgesehen von diesen rar gesäten Passagen klar nachvollziehbar gestaltet – legt des Wallaus¹⁰⁸ Verhör im KZ Westhofen an den Tag. Die Befragung passiert einseitig, und Wallau charakterisiert sich selbst in Gedanken wiederholt als tot, so er sich geschworen hat, zu schweigen: „Es gab einmal einen Mann, der Ernst Wallau hieß. Dieser Mann ist tot. Sie waren ja eben Zeuge seiner letzten Worte“ (DSK, S. 194). Jede Frage der Verhörenden bringt die tiefere Fokalisierung Wallaus

¹⁰⁶ Es bleibt hier vielleicht noch anzumerken, dass in *Das siebte Kreuz* die weiblichen Charaktere eine nahezu nichtige, zumindest jedoch passive Rolle einnehmen. In diesem konkreten Fall ist es also nicht das maskuline Generikum, sondern es sind tatsächlich die männlichen Figuren, die interagieren und den Großteil zur Geschichte beitragen.

¹⁰⁷ Vgl. Genette (2010), S. 125.

¹⁰⁸ Dieser Wallau dürfte, so wird vermutet, einem historischen im 19. Jahrhundert in Mainz geborenen Sozialisten mit gleichem Namen nachempfunden sein (vgl. Spies 2000, S. 463).

mit sich, in Gedanken gibt er den Rezipient*innen also seine Antworten preis, und so entsteht trotz des aussichtslosen Verhörs ein Dialog. „Als ich noch am Leben war, habe ich auch eine Frau gehabt. Wir hatten damals auch Kinder miteinander“ (DSK, S. 195). Was hier aber gleichzeitig geschieht, ist die unbändige Hoffnung und den Widerstand explizit zu gestalten. Nachdem Georg von Wallaus missglückter Flucht (und das, so weiß er, ist gleichzusetzen mit dem Tod) erfährt, konnte „der Lärm einer ganzen Stadt [] nicht das übertönen, was verstummt war“ (DSK, S. 243). Die zwischenzeitliche Verzweiflung wird unterbrochen von der letztendlichen Kreuzigung der sechs bereits gefangenen Geflüchteten, die den Insassen ein Exempel grausigster Manier statuieren soll, „[a]ber die vier an die Bäume gebundenen Männer zitterten nicht. Nicht einmal Füllgrabe zitterte. Er starrte geradeaus, mit offenem Mund, als hätte der Tod selbst ihn angeschrien, sich endlich anständig aufzuführen“ (DSK, S. 304).¹⁰⁹

In *Viktor hilft* gestalten sich die textuellen Grenzen vor allem durch die Rückblenden in Form von Erinnerung an die eigene Flucht des Protagonisten, ergänzt mit den Erinnerungen an Erzählungen seiner Vorfahren und deren Flucht.

Eine wiederum andere textuell zu verortende Grenzüberschreitung ist die Transgression von der fiktiven Geschichte zu kontemporären, tagespolitischen Geschehen. Durch das Reproduzieren von Stereotypen (Herkunft, Geschlecht, Hautfarbe, politische Gesinnung betreffend) durchbricht die Leserschaft eine Wand, überschreitet eine textuelle Grenze – Vertlib selbst betitelt diese Komponente als „Dimension der Authentizität“¹¹⁰, die er in seinen Werken mitschwingen lässt.

Die Verwendung von biologischen Metaphern etwa (siehe dazu Kapitel 6.3) ist in sehr starren stereotypischen Zuschreibungen immer noch verhaftet und ohne in diesen Gewässern noch weiter zu fischen, seien das Vereinfachen von komplexen Sachverhalten sowie die Bemühung, sich nebenher scheinbar abstrakter Begriffe zu bedienen, um (kognitive) Überlegenheit zu suggerieren, als rhetorische Strategien im politischen Diskurs angeführt.¹¹¹ Die Simplifizierung des Komplexen und Abstraktion des Einfachen ist aber deswegen nicht nur von

¹⁰⁹ *Das siebte Kreuz* trägt die religiöse Metapher nicht nur im Titel, sondern Seghers speist auch durch den Roman hindurch die christliche Ikonizität permanent ein. Nach der offensichtlichsten aller Referenzen – der Kreuzigung – ist die Zahl sieben per se eine religiös behaftete, denke man hier zum Beispiel an die Schöpfungsgeschichte, die mit dem siebten Tag vollendet wurde – und auch Georgs Flucht wird mit dem siebten Tag, dem siebten Kapitel der Erzählung, vollendet. Weitere Verweise werden bei genauerer Betrachtung sichtbar: das Gasthaus „Zum Engel“ (DSK, S. 414), Lagerkommandant Fahrenberg, der mit einem gefallenen Engel verglichen wird oder Bachmann, der sich wie Judas nach dem Verrat an der Messias-Figur Wallau mit dem Strang suizidiert: „Als man den Bachmann auf der Mansarde abgeknüpft hat, da hat die Frau gebrüllt, er hätte es gestern tun sollen, vor dem Verhör, um ihr Wäscheseil sei ihr zu schade“ (DSK, S. 202).

¹¹⁰ Veteto Reese (2016), S. 92.

¹¹¹ Um sich des historischen Vergleiches zu bedienen, sei hier angemerkt, dass ebenjene rhetorischen Strategien in der nationalsozialistischen Rhetorik häufig zu finden sind (vgl. dazu etwa Burckhardt 1998).

rechtspopulistischen Lagern gebraucht, sondern Vladimir Vertlib charakterisiert in seinem Roman durchgehend ein verwaschenes Grau der politischen Zugehörigkeit. Überspitzt lässt er die Charaktere sich äußern, bis Muslime bald „die Juden von heute“ (VH, S. 184) sind, ebenso wie die besorgten Bürger*innen in ihrer Angst vor dem Anderen, dem Fremden, die denselben Vergleich für sich selbst beanspruchen.

Um diese meine Annahme von der permanent überschrittenen Grenze zwischen Fiktion und Realität weiter auszuführen, wird Schimanski und Wolfes Konzept des Palimpsests dienlich sein, das für sie „an aesthetic rendering of in/visibility“¹¹² ist, indem sich mehrere Funktionen und Aspekte der Grenzen übereinanderlegen und sich so mehrere Dimensionen der Grenzen manifestieren.¹¹³ Diese Transgression zwischen für die Leserin als Teil der erzählten Geschichte wahrgenommenen Fragmenten und jenen, die wie ein Spiegel von aktuellen Social-Media-Diskursen über Flucht und Migration wirken, ist am besten umschrieben mit dem Konzept der Collage. Einfach zu fassen als unterschiedliche Teile „emphasizing medial borders in a fragmented, torn and cut continuum or network of images“¹¹⁴, die letztlich ein hybrides Ganzes ergeben.

Einige dieser Fragmente der Collage lesen sich wie folgt: „[...] Deutschland würde spätestens 2018 untergehen. Ein anderer meinte, wir gehen unserer Vernichtung entgegen, bald werde alles in Schutt und Asche liegen und der Islam regieren. Die großen Konzerne halten den Kadaver Europas im Wachkoma, um sich zu bereichern“ (VH, S. 120).

Klar als Facebook-Postings oder -Kommentare ausgewiesen und zusätzlich als solche durch kursive Schriftart markiert, finden sich an mehreren Stellen Schlagwörter, die (dem Stereotyp nach) der Rechten zugeordnet werden: Neologismen wie „Teddybärenwerferinnenselbstvernichtungsexperiment“ (VH, S. 234), „Bahnhofsklatscherinnen“ (VH, S. 233) oder „Schlafschafe“ (VH, S. 126) und Hyperbeln wie „unbeweibte Testosteronbomben“ (VH, S. 127), in „zehn Kubikmeter rosarote Watte eingepackt[e]“ (VH, S. 127) Volksverräter und selbstredend der oftmals vorausgesagte Untergang des Abendlandes (vgl. VH, S. 127).

¹¹² Schimanski und Wolfe (2017), S. 151.

¹¹³ Das *Palimpsest* ist ein paläographischer Begriff, der hier an den literarischen Grenzen als nützliche Denkfigur angeführt sein soll. An immer und immer wieder beschriebenes Pergament angelehnt, meint das Palimpsest im übertragenen Sinne die sich übereinanderlegenden Dimensionen und schlichtweg: da ist mehr als eine Grenzdimension, es ist stets (alleine der temporalen Aspekte wegen) ein vielschichtiges Gebilde.

Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 151.

¹¹⁴ Schimanski und Wolfe (2017), S. 165.

In Moras *STILLE. mich. NACHT* ist die textuelle Grenze vor allem in der lakonischen Knappheit der Erzählung und Wortwahl zu erkennen.¹¹⁵ Die Grenzen (zum Nichts, zum Imaginierten, zum Nicht-Gesagten) ergeben sich vor allem bedingt durch Moras Stil und der quantitativ-voluminösen Knappheit der Erzählung, was sich wiederum in der Verhandlung des Grenzraumes widerspiegelt: sehr verkürzt, zum Teil Ein-Wort-Sätze, vgl. „Flüchtlingsblick.“ (SM, S. 31). Neben ebendieser Prägnanz und Kürze wird die Erzählung erweitert um diese beinahe unerträgliche, doch ästhetisch schöne Schwere und Melancholie. Lang und Schimanski sehen unter anderem in dieser stilistischen Eigenart die „Vergänglichkeit der Grenze und die geisterhafte Rückkehr obsolet gewordener Grenzen im kulturellen Gedächtnis.“¹¹⁶ Die Erzählung ist unterteilt in unterschiedliche Textsegmente (selbst eine textuelle Grenze),¹¹⁷ die je einen neuen Tag markieren; besonders die eingänglichen Beschreibungen sind geprägt von der Erzählhaltung: „Hanna ist schön. Sie ist meine Freundin. Sie ist schön.“ (SM, S. 24), „Faschisten, sagt er. Arschficker, sagt er.“ (SM, S. 40), „Vierundzwanzig Stunden. Morgen, Nacht, Morgen. Tumultuöser Feldweg.“ (SM, S. 44). Durch die wenigen aber sorgfältig gewählten Worte entstehen also textuelle Grenzen, welche nicht nur die verschiedenen Textsegmente teilen, sondern auch die textuelle Grenze zum Nicht-Gesagten und Nicht-Thematisierten schwingt in der lakonischen Knappheit der Erzählung mit.

6.2 Temporale Grenze

In *Das siebte Kreuz* muss sich der flüchtende Protagonist an der Sonne und der Witterung orientieren; dementsprechend markiert der Nebel – nicht nur als Sichtgrenze fungierend sondern hier auch als temporale¹¹⁸ – den Grenzraum zwischen Tag und Nacht („Zwar war der Himmel noch blau, doch vom Fluss er kam schon der Dunst über die Felder“ DSK, S. 55) sowie Nacht und Tag („[...] aus dem Dunst war der Himmel durchgeblaut, es war wohl bald Mittag“ DSK, S. 41).

Das Oszillieren zwischen Erinnerung und Gegenwart bedeutet eine permanente Transgression der temporalen Grenze und so verliert sich der Protagonist im Schwelgen in Erinnerungen, was ihm letzten Endes das Gelingen der Flucht ermöglicht. Auch füllen sämtliche ästhetische Retrospektiven und Erinnerungen der Subjekte die Fluchtgeschichte und besonders in der in Episoden in verschiedenen Fokalisierungen erzählten Fluchtgeschichte des Georg Heisler

¹¹⁵ Vgl. Schimanski (2006), S. 53-54.

¹¹⁶ Lang und Schimanski (2010), S. 162.

¹¹⁷ Vgl. Schimanski (2006), S. 53.

¹¹⁸ Vgl. Schimanski (2006), S. 55.

wirken die Erinnerungen verschiedener Charaktere ergänzend und zeigen, wie die Charaktere miteinander verwoben sind (vgl. die Grenze, die zu einer Universalmetapher geworden ist für alles, was zuerst getrennt und dann miteinander verwoben wird)¹¹⁹. Georg erinnert sich, wengleich meist an den Wallau, den er gedanklich zu Rate zieht, an die ebenfalls Geflüchteten und somit wächst das Mosaik der Geschichte, die in Wahrheit mehr ist, als einfach nur die Fluchtgeschichte eines Individuums.¹²⁰

In *Viktor hilft* sind die retrospektiven Einwürfe, in denen er sich an die eigene Flucht respektive die Erzählungen aus den Erinnerungen seiner Mutter und Großmutter erinnert, als temporale Grenze wahrzunehmen. Wie es der Erinnerung so zu eigen ist, wird sie nach eigenem Ermessen konstruiert und rekonstruiert. Es entsteht aber immer bedingt durch die Gegenwart eine Grenze zwischen dem Davor und Danach. Es gibt also eine Existenz vor der Grenzüberschreitung und danach; der Heimatbegriff und Identitäten werden durch Grenzüberschreitungen mitunter verändert. Es schwingt also in jeder Grenze nach Schimanski eine temporale Dimension mit, und die temporale Dimension in sich ist selten nur temporal, sondern meist verwoben in den anderen Dimensionen.¹²¹ Die Erinnerungen, die somit konstruiert werden – diese nehmen eine gewichtige Rolle in *Viktor hilft* ein, zumal der Protagonist immer wieder die Fäden von seiner eigenen Fluchtgeschichte und der seiner Vorfahren zu der im Roman gegenwärtigen Situation – können aber genau nur aus dieser Position erzählt werden. Erst das Grenzüberschreiten in seiner räumlichen Dimension (vgl. Viktor aus der Sowjetunion nach Österreich geflüchtet, Arok aus dem Sudan nach Deutschland) und in seiner temporalen Dimension kann zu „stories of displacement, stories that can only be told from a place other than that ordinary home“¹²² werden.

Die Wendepunkte, die einen besonders eindeutigen Anker in der Zeit für die Subjekte darstellen, sind in *Das siebte Kreuz* die Schlagphrase ‚Hitlers Machtergreifung‘, der ominöse Januar 1933. Es entsteht durch diese temporalen Grenzziehungen¹²³ (vgl. dazu der Mauerfall oder 9/11) zumindest eine eindeutige dichotomische Aufspaltung der Weltordnung vor und nach der Zäsur, wie sich in folgender Erinnerung der Bachmann – die Gattin der Judasfigur – zeigt: „Schon die Großväter, hatte man stolz den Kindern erzählt, waren eingesperrt worden,

¹¹⁹ Vgl. Lang und Schimanski (2010), S. 1.

¹²⁰ Seghers selbst schreibt in einem Brief, bereits auf der Flucht in das Amerikanische Exil befindlich, noch lange bevor sie den vorerst „7 Kreuze Novelle“ genannten Roman fertigstellt und er einen Verleger erreicht, sie wolle mit diesem Werk eine Fabel schreiben, die „Gelegenheit gibt, durch die Schicksale eines einzelnen Mannes sehr viele Schichten des faschistischen Deutschlands kennenzulernen.“ Steinaecker (2018), S. 441.

¹²¹ Vgl. Schimanski (2006), S. 55-56.

¹²² Castillo (2007), S. 124.

¹²³ Vgl. Schimanski (2006), S. 55.

weil sie streikten und demonstrierten. Freilich: ausgerottet, ermordet war man damals dafür noch nicht worden“ (DSK, S. 146). Für den Protagonisten in *Viktor hilft* auf der einen Seite, für seine Antagonist*innen am politisch anderen Ende des Spektrums ebenso ist der temporale Bruch der Herbst 2015 („Das war vor der Flüchtlingskrise“ VH, S. 239), der nicht nur in seiner politischen Identität einschneidend wirkt, sondern auch die Schwarz-Weiß-Binarität dekonstruiert.

STILLE. mich. NACHT wiederum gibt keine konkreten temporalen Ankerpunkte preis; auch die exakte historische Verortung ist bei dieser Erzählung nicht möglich. Es ist lediglich die gehetzte Grundstimmung, die in des Protagonisten Leben vorherrscht, in einer temporalen Dimension zu betrachten. Die Metapher des Zeit-verlierens hüllt sich in Räumlichkeit, wenn das Verlieren die Gegenständlichkeit der Zeit suggeriert und einen Ort, an dem sie verloren werden kann. Über des Protagonisten Vater heißt es also „[i]mmer tut er mehreres gleichzeitig, als dürfte er keine Zeit verlieren, als müsste er sich irgendwohin beeilen, dabei geht er nirgends mehr hin“ (SM, S. 35). Vielleicht ist gerade in der Absenz der Zeitlichkeit an sich, und weil durch die stilistisch knappe Erzählweise eine gewisse getriebene Atmosphäre geschaffen wird, eine temporale Grenze der Erzählung zu finden. Auch ist der Ort der Erzählung – der Eiserne Vorhang – eine temporal besetzte Grenze, an die Moras Erzählung geisterhaft erinnert.¹²⁴

6.3 Die Subjekte im Grenzraum

Die Grenzdimensionen sind vor allem auch im Hinblick auf die Identitätskonstruktion der Subjekte im Grenzraum einer Betrachtung wert. Die Identifikation, respektive die Grenzziehung zwischen Inklusions- und Exklusionsraum, passiert in allen Dimensionen der Grenze – am klarsten wohl in den symbolischen und epistemologischen Grenzen zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Dieser Exkurs, der sich mit der eigenen und fremden Identitätskonstruktion beschäftigt, muss an dieser Stelle in die Analyse eingebettet werden, weil die Identitätskonstruktion (und die dafür verwendeten Theorien) folgend in sämtlichen noch nicht thematisierten Grenzdimensionen eine gewichtige Rolle spielen.

Man kann Subjekte als Grenzfiguren lesen, sie als solche wahrnehmen und ihnen grenzüberschreitende, -scheiternde oder -auflösende Fähigkeiten zusprechen.¹²⁵ Der Begriff

¹²⁴ Vgl. Lang und Schimanski (2010), S. 163.

¹²⁵ Vgl. Kirchstein (2015), S. 268.

des Subjekts wird hier einfach gehalten synonym zu „border beings“ und „border crossers“¹²⁶ verwendet. Das Subjekt im Grenzraum ist dezidiert also nicht nur die/der Flüchtende, sondern zudem eben all jene literarischen Charaktere, die *in* und *an* und *mit* der Grenze interagieren. Und da die Grenzziehung meist eine vorübergehende Tatsache ist (bei nationalen und territorialen Grenzen freilich ist die Zeitspanne eine beachtlichere), und vor allem nur topographische Grenzen oft gegenständlich sind, ist es eben auch von Interesse, sämtliche Grenzsubjekte und deren Perspektiven miteinzubeziehen.¹²⁷ Auch die Struktur sowie die Protagonisten der drei analysierten Werke verlangen danach, die Subjekte in holistischer Natur zu betrachten – schließlich ist lediglich in *Das siebte Kreuz* der (vorwiegende) Fokus (und die Fokalisierung) gerichtet auf den Flüchtenden selbst; in den anderen beiden Werken sind die grenzüberschreitenden, flüchtenden Subjekte bestenfalls als Tritagonisten inkludiert – deswegen aber nicht minder wichtig.

Jedenfalls aber bekleiden die Subjekte im Grenzraum (durch bestehende hegemoniale Verhältnisse), oder zu beiden Seiten der Grenze, Macht- und Ohnmachtspositionen. Mit dieser Abgrenzung und Differenz geht das *Othering* und die Entsubjektivierung einher, die in weiterer Folge für die Konstruktion der dem Flüchtling zugeschriebenen Identität und Zugehörigkeiten von Bedeutung sind.¹²⁸ Mit einem Blick auf die hierarchische Ordnung in der Dichotomie von dominantem eigenem und marginalisiertem anderem (was es in weiterer Folge äußerst hinderlich für die Identifikation der Geflüchteten mit der Kultur des Asyllandes ist),¹²⁹ werden im Folgenden Identifikationsprozesse und Identitätskonstruktionen, die sich in unterschiedlichen Grenzen nach Schimanski manifestieren, thematisiert.

Die Objektifizierung und das völlige Absprechen menschlicher Züge wird bei den Flüchtenden in allen drei Werken unterstrichen. In *Das siebte Kreuz* – die Hasenjagd verweist auf die den Flüchtenden zugeschriebenen Charakteristika des zu jagenden Tieres – etwa ist von einem „Aufjohlen, wie es menschliche Stimmen gar nicht herausbringen“ (DSK, S. 51) die Rede, als einer der Flüchtenden gefasst wird, und Georgs „Kehle spannte sich, als hätte er selbst etwas beherbergt, das jetzt herausjohlen müsste“ (DSK, S. 52). Hannah Arendt, die Schwachstellen der Menschenrechte entlarvend, weiß, sobald die Regierung sich entscheidet, Menschen (im Sinne einer ethnischen Gruppe etwa) nicht mehr zu schützen, verlieren sie de facto ihre Menschenrechte; so sie keine Staatsbürgerrechte haben, sind sie vogelfrei, wobei hier die

¹²⁶ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 152.

¹²⁷ Vgl. Lang und Schimanski (2010), S. 162.

¹²⁸ Vgl. Lang und Schimanski (2010), S. 162-173.

¹²⁹ Vgl. Ha, Kein Nghi: Hype und Hybridität. Kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus. Bielefeld: transcript Verlag 2005, S. 60.

Konzeption des *Homo sacer*¹³⁰ von wesentlicher Relevanz ist, um genau diese Rechtlosigkeit der Menschen zu konkretisieren.¹³¹ Der *Homo sacer* (vgl. heiliger Mensch) ist ursprünglich einerseits heilig und somit nicht zur Opferung bestimmt, andererseits vogelfrei und straffrei zu töten („Life that cannot be sacrificed and yet may be killed is sacred life“¹³²). Er ist dementsprechend der Gewalt derer ausgesetzt, die ihm den Status des *Homo sacer* zuschreiben, was in dem Mord der Insass*innen der nationalsozialistischen Konzentrationslager gipfelte. Ebenso Moras *STILLE. mich. NACHT* konfrontiert die Leser*innen mit dem Konzept des vogelfreien Menschen, sobald sie sich im Grenzraum zwischen Ungarn und Österreich befinden und Überläufer*innen erschossen werden, sie wahllos mit (nicht mehr erlaubter, dennoch praktizierter) Folter und körperlicher Gewalt samt Freiheitsentzug traktiert werden (vgl. SM, S. 40). Der *Homo sacer* ist also der Macht eines anderen Menschen über die eigene Existenz ausgeliefert, was in Vertlibs *Viktor hilft* ebenso zu beobachten ist: das Camp an der Saalach, in dem die nach Deutschland flüchtenden Menschen eingesperrt warten müssen,¹³³ wird zu einem *state of exception*.¹³⁴ Denn die Grenze an sich im geographischen Verständnis bringt oft mit sich, dass das Recht auf den eigenen Körper (habeas corpus) aufgelöst wird, zumindest für die Dauer des Verbleibs im *state of exception*, der sich in den meisten Fällen vom Grenzraum her ausweitet.¹³⁵ Die Grenzüberschreitenden nehmen ein Stück der durch den Grenzübertritt verhafteten Identität mit, und so breitet sich die *zone of indistinction* (die den *state of exception* unter anderem charakterisiert) auf das nachherige Leben der Geflüchteten aus.¹³⁶ Folgend wird also betrachtet, wie vor allem die symbolischen (Körper, Sein, Psyche) und epistemologischen Grenzen (das Eigene vs. das Fremde) die Identitätskonstruktion der literarischen Grenzsubjekte unterstützen/bewirken.¹³⁷

¹³⁰ Agamben (1998).

¹³¹ Vgl. Arendt (2014), S. 605.

¹³² Agamben (1998), S. 81.

¹³³ Das *Warten* wird von Schimanski und Wolfe als eine dem (territorialen) Grenzraum eigene Aktivität beschrieben. In *Viktor hilft* wird dieses Warten auch häufig thematisiert: die Freiwilligen warten auf den nächsten Reisebus voll Geflüchteter; die im Camp festsitzenden Geflüchteten warten auf unbestimmte Zeit, bis man ihnen gewährt, die Grenzbrücke zu passieren.

Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 152.

¹³⁴ Vgl. Agamben (1998), S. 83.

¹³⁵ Vgl. Schimanski (2015), S. 116.

¹³⁶ Vgl. Schimanski (2006), S. 44.

¹³⁷ Vgl. Schimanski (2006), S. 54-56.

6.3.1 Identitätskonstruktion

Identitäten, die Menschen vielleicht salopp als inhärenten, fixierten Teil ihrer Persönlichkeit erachten würden, sind jedoch bekanntlich eher als Prozess als ein dem Individuum eingebrannter Aspekt ihrer Existenz zu erachten. Dass Identitäten keine festbestehenden Entitäten sind, die sich unveränderlich geben, ist grundlegende Annahme der folgenden Argumente. Zuvor sei aber ein Blick auf Konzepte der Identitätskonstruktion geworfen. Für Kirchstein etwa ist die Identitätskonstruktion, angelehnt an Arendt, vor allem determiniert durch das Bestimmen von Inklusions- und Exklusionsräumen.¹³⁸ Dabei geht es vorrangig um die Position der Diskursführenden – den Subjekten im Inklusionsraum – die sich zum Exklusionsraum durch Grenzziehung zwischen dem kollektiven Wir und den *Anderen* ergibt. Das penible Abgrenzen des kollektiven Wir im Inklusionsraum bringt demnach zwingend Zuschreibung der *Anderen* mit sich.¹³⁹ Stuart Hall beruft sich indes auf Identifikation, die sich auf gemeinsame und einende Charakteristika mit einer Person oder einem Kollektiv stützt. Vor allem aber betont auch er die Flexibilität des Identitätskonzeptes, die aber letztlich stets an Machtkonstellationen und -ausübung gebunden ist.¹⁴⁰ Der Verlust, das Verhandeln und das (Re-, De-)Konstruieren von Identitäten ist in dieser Arbeit vor allem vor dem Hintergrund postkolonialer Theorien zu betrachten, weswegen folgendes Identitätskonzept von Homi K. Bhabha angeführt sein soll:

First: to exist is to be called into being in relation to an otherness, its look or locus [...] Second: the very place of identification, caught in the tension of demand and desire, is a space of splitting [...] Finally, the question of identification is never the affirmation of a pre-given identity, never a self-fulfilling prophecy – it is always the production of an image of identity and the transformation of the subject in assuming that image.¹⁴¹

Es ist dieses Verständnis von Identität, das am akkuratesten die symbolischen und epistemologischen Grenzen beschreibt, die in den Fluchtnarrativen oftmals Identitäten verhandeln. Die Beziehung zu dem/der/den *Anderen* ist ein identifikationsstiftendes Moment; ist gleichzeitig die Grenzziehung zwischen dem Selbst/dem Wir und dem/den *Anderen*. Bhabha nennt es einen „Ort der Identifikation“¹⁴², der gespalten wird, wobei sich hier gedanklich Fäden spinnen lassen zu Johan Schimanskis ersten der sieben Prozesse des Grenzüberschreitens: „The border is split when crossed. Its status as a barrier is compromised; it reveals itself as a

¹³⁸ Vgl. Kirchstein (2015), S. 262.

¹³⁹ Vgl. Kirchstein (2015), S. 262.

¹⁴⁰ Vgl. Hall, Stuart. Introduction. Who needs ‘Identity’? In: Hall, Stuart und Paul Du Gay (Ed.): Questions of Cultural Identity. Los Angeles (u.a.): Sage 1996, S. 3-4.

¹⁴¹ Bhabha, Homi K.: The location of culture. London: Routledge 1994, S. 44-45.

¹⁴² Vgl. Bhabha (2007), S. 66.

passage.”¹⁴³ Es wird eben die Grenze nicht als Linie gefasst, sondern als (Aktions-)Raum gesehen, die Grenze teilt sich und vermehrfacht sich bei der Interaktion eines Subjektes mit der Grenze; ebenso ist Bhabhas Konzept des Ortes der Identifikation geprägt vom Gedanken der Spaltung (vgl. *splitting*). Zuletzt führt er den Prozess der Identifikation an, den Prozess, den das Subjekt durchläuft, wenn es sich selbst (oder jemand anderem) ein Bild einer Identität einschreibt.

Eines der wohl eindringlichsten Werke, das sich mit der Identitätskonstruktion des Selbst und Fremdzuschreibungen von Flüchtlingen beschäftigt, ist Hannah Arendts *We refugees* (1943). Die seit damals vergangenen beinahe achtzig Jahre haben dem Essay nichts an Aktualität und Brisanz gekostet und es scheint vor dem Hintergrund Arendts eigener Fluch- und Exklusionserfahrung von unabdinglicher Wichtigkeit, ihre Betrachtungen hier miteinzubeziehen.

Arendt konkretisiert Denkfiguren, die entschlüsseln, wie ex- und inkludiert wird. Dabei charakterisiert sie das geflüchtete und nunmehr im Exil gelandete Wir als zweigeteilt: die jenen mit beredtem Optimismus und jene mit sprachlosem Pessimismus.¹⁴⁴ Diese beiden Oppositionen gehen an einem späteren Punkt über in die des „conscious pariahs“¹⁴⁵ und seinem Gegenstück, dem „social parvenue“¹⁴⁶. Diese Zuschreibungen, die aus dem Inneren des kollektiven Wir kommen, werden erweitert durch Erwartungshaltung und Kategorisierungsversuche des Exillandes.¹⁴⁷ Etwa greift Arendt die verschiedenen Zuschreibungen auf, die getätigt werden und das Reduzieren – in diesem konkreten Fall – auf a) die Religionszugehörigkeit (ob nun praktizierend oder nicht), welche genauer spezifiziert wird durch b) die Herkunft, was in eine rigorose Differenzierung zwischen *Polaken*, *Ostjuden* und *Jecken* etwa führt.¹⁴⁸

Der Versuch der möglichst reibungslosen und schnellen Assimilation geht einher mit Verleugnung der Herkunft („to avoid anybody guessing who we are, what kind of passport we have, where our birth certificates were filled out“¹⁴⁹), was mitunter in den Verlust von Identitäten führt. Mit der Persistenz der Frage nach der Herkunft wird allerdings suggeriert,

¹⁴³ Schimanski (2006), S. 45.

¹⁴⁴ Vgl. Arendt (1994), S. 112.

¹⁴⁵ Arendt (1994), S. 119.

¹⁴⁶ Arendt (1994), S. 119.

¹⁴⁷ Die Tatsache dass Hannah Arendt selbst über einige Stationen ins endgültige amerikanische Exil geflüchtet ist, erlaubt ihr, eine Position einzunehmen, die Menschen ebendieses jüdischen, vertriebenen und gemarterten Wir vorbehalten sind, was mitunter ein Grund ist, warum dieser Essay noch heute – besonders auch im Bereich der Migrationsliteratur – so gerne als Argumentationsgrundlage genutzt wird.

¹⁴⁸ Vgl. Arendt (1994), S. 116.

¹⁴⁹ Arendt (1994), S. 115.

dass ein Mensch, der (in diesem Fall nationale) Grenzen überschritten hat, seine Wurzeln irgendwo anders (und nur dort) hat. Wie Castillo thematisiert, wird dieser Paralogismus gleichgesetzt mit der Zuschreibung ‚nicht hier heimisch‘ und der Illusion, dass die Herkunft irgendetwas (außer der Herkunft) über einen Menschen auszusagen vermag.¹⁵⁰ Es steht auch an, zu vermuten, dass in der Frage nach dem Woher eines Menschen, immer zumindest die eine Abgrenzung/Grenze mitschwingt: Wir, die wir von hier sind und sie, die *Anderen*.¹⁵¹ So thematisiert Castillo in den amerikanischen Norden flüchtende, hispanische Menschen und erinnert dabei sehr stark an Arendt, die Heimatlosigkeit und Identitätsverluste Geflüchteter in den frühen Vierzigerjahren charakterisiert.¹⁵² Der Protagonist in Vertlibs *Viktor hilft* praktiziert einerseits selbst die Kategorisierung von geflüchteten Menschen anhand ihres Herkunftslandes im Grenzcamp. Das rigorose Unterscheiden von Nationalitäten resultiert in zusätzlicher Differenz zwischen den im „Raum für Nordafrikaner“ (VH, S. 102) untergebrachten und dem „Afghanen-Stockwerk“ (VH, S. 103) etwa. Andererseits wird Viktor selbst immer noch sein Herkunftsland und sein religiöser Stammbaum als Spiegel der (singulären, determinierenden) Identität vorgehalten (vgl. VH, S. 158; „Lisas Vater. Er kommt aus Russland.“ VH, S. 175); die Reduktion auf seine Herkunft suggeriert, dass er anders ist und sein Geburtsort irgendetwas über seine Identität preisgibt.¹⁵³

Was also in dieser kurzen Betrachtung von diversen (dennoch recht ähnlichen) Verständnissen von der Verhandlung und Konstruktion von Identität sichtbar geworden ist, ist erstens die Veränderlichkeit von Identitäten. Zweitens, und im Kontext der Grenzen von zentraler Bedeutung, die Konstruktion eines Selbst/eines Kollektivs und des *Anderen*, die mit der aus der Differenz entstehenden Alteritätserfahrung einhergeht.¹⁵⁴ Die Identitätskonstruktion durch Fremdzuschreibung und Stereotype ist demnach in den drei Fluchtnarrativen von Bedeutung, ebenso der Prozess des Otherings, was anhand der folgend ausgeführten Grenzungen meist symbolischer und (im Falle des Otherings stark) epistemologischer Natur ist (das Eigene und das Fremde; das Fremde wird aber erst zum Fremden, wenn man das Eigene definiert).¹⁵⁵

In *Viktor hilft* sind es vor allem die permanent bekräftigten Stereotype, die in der Fremdzuschreibung und dementsprechend der vermeintlichen Identitätskonstruktion der *Anderen* von Bedeutung sind. Den Stereotypen und Fremdzuschreibungen (die immer

¹⁵⁰ Vgl. Castillo (2007) S. 120.

¹⁵¹ Vgl. Castillo (2007), S. 121.

¹⁵² Vgl. Arendt (1994).

¹⁵³ Vgl. Castillo (2007), S. 121.

¹⁵⁴ Vgl. Bachmann-Medick (2009), S. 206.

¹⁵⁵ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

zwingend eine Grenzziehung erfordern, indem man sie in Abgrenzung zu sich selbst und dem Selbstverständnis stellt) wohnt eine bestimmte Zwiespältigkeit inne: das Stabile auf der einen Seite, das so schwer aufzubrechen ist, und das Veränderbare und Flexible auf der anderen Seite, das stets nach neuer Bekräftigung des Stereotyps sucht.¹⁵⁶ Wenn nun einer der Freiwilligen über die Flüchtlinge wohlgesonnen meint: „Jetzt kommen sie her und werden das erste Mal menschlich und nicht wie in ihren Heimatländern wie Fußballstreifer behandelt [...]“ (VH, S. 18), so ist auch darin die Positionierung des Selbst als Teil des westlichen Kulturkreises zu vernehmen. Die Abgrenzung zu den *Anderen* (in diesem Fall die Herkunftsländer) passiert hier zumindest über die eigene Identifikation als Teil des ‚zivilisierten‘ Westens, dem in dieser binären Anschauung der barbarische Osten und Afrika, die unzivilisierten *Anderen* gegenüberstehen.¹⁵⁷ Wenn sie also das erste Mal menschlich behandelt würden, suggeriert diese Behauptung doch eine gewisse eurozentristische Sichtweise des *Wir* als zivilisiert und diametral gegenüber positioniert zu dem *Sie* als unzivilisiert und animalisch, das zusätzlich die Zuschreibung des Heimatlandes als inferior im Vergleich zum europäischen/westlichen Standard mit sich bringt. Auch das Abstempeln der jungen, männlichen Geflüchteten als Problemfall (VH, S. 196, 200) akzentuiert die Objektifizierung zusätzlich.

Wie aber denkt und erklärt man die potenzielle Zugehörigkeit von geflüchteten Menschen zu unterschiedlichen Kulturen und Ethnien, die sich in einem Dazwischen vom Herkunftsort und dem Zufluchtsort verorten? Die Denkfigur der *Hybridität*, die Bhabha aus dem Taufbecken hebt, ermöglicht es, Texte mit Blick auf Identitätskonstruktionen durch ein postkoloniales Kaleidoskop zu lesen. Im Sinne der Hybridität sei aber festgestellt, dass diese sich nicht dem dominanten Diskurs unterwirft, sondern sich viel mehr an der Dekonstruktion ebenjener hegemonischer, eurozentristischer Dichotomien und deren Machtverhältnisse zueinander versucht.¹⁵⁸ Machtverhältnisse zu hinterfragen darf im Hinblick auf das Hybriditätskonzept nicht außer Acht gelassen werden, da sonst lediglich erneut die westliche Auffassung einer ‚hybriden Kultur‘ im Sinne der Assimilation und reibungslosen Einordnung im Zentrum der Auffassung stünde.¹⁵⁹ Das Konzept der Hybridität meint aber nicht einen ergänzenden Raum dazwischen, indem sich von beiden Seiten der Grenze jeweils fünfzig Prozent zu einem mustergültigen Ganzen vermischen.

¹⁵⁶ Vgl. Frank, Michael C.: Kulturelle Einflussangst. Inszenierung der Grenze in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts. Bielefeld: Transcript Verlag 2006, S. 38.

¹⁵⁷ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 155-156.

¹⁵⁸ Vgl. Struve (2013), S. 98-99.

¹⁵⁹ Vgl. Ha (2004), S. 65.

Viktor hilft präsentiert sehr überspitzt einen solchen Hybrid in Raschids Facebook-Profil, in dem ein Foto einer Wiener Moschee, Koransuren, Free-Palästine-Aufrufen und Fendrichs *I am from Austria* zu sehen sind (vgl. VH, S. 19). Allzu sehr erinnert der Inhalt einer solchen Social Media Seite an Hannah Arendts Konzept des 150-prozentigen Patrioten – das Festhalten der Herkunftsidentität gekoppelt an Ethnizität, Nationalität, Religionszugehörigkeit in einem permanenten Tauziehen mit dem dringlichen Versuch, sich im Asylsland zu integrieren.¹⁶⁰ Auf die erwartete Katharsis, die zweifellose Identifizierung und Kategorisierung eines Menschen, eines Phänomens, eines Gegenstandes, einer ‚Kultur‘ gilt es vergeblich zu warten.

Der Protagonist in *Viktor hilft* verhandelt seine eigenen Identitäten und potenzielle Zugehörigkeit zu Kollektiven mehrmals, und das Preisgeben/Verschweigen der Identitäten, respektive das Positionieren des Selbst ist bedingt durch das Gegenüber oder die jeweilige Problemstellung, der die eigene Identität dienlich sein soll. So gibt er in verschiedenen gesellschaftlichen Umgebungen unterschiedliche Facetten seiner selbst preis, definiert sich selbst als Jude, russischer Jude, Wiener, Bayer, echter Russe, Europäer, als „kein typisches Gastarbeiterkind“ (VH, S. 68). Nicht zuletzt spricht er sich selbst mit 14 Jahren gebetsmühlenartig zu: „Wir haben den Krieg gewonnen, wir, wir, wir, nicht sie“ (VH, S. 241), und ordnet sich demnach ebenso dem sowjetischen Wir zu. Das ist seine Reaktion auf den ihm entgegengebrachten österreichischen Antisemitismus, der in den späten 1980er Jahren im Zuge der Waldheimaffäre erneut thematisiert wird.

In *STILLE. mich. NACHT* sind die symbolischen Grenzen, die Eigen- und Fremdentität aufzeigen, vor allem sprachlicher Natur. Der polyglotte Protagonist spricht fünf Sprachen und wird abwechselnd als Grenzsoldat und Dolmetscher eingesetzt; er wird dadurch zu einer hybriden Figur der Unbehautheit.¹⁶¹ Der Protagonist, dessen Leben sich im Grenzraum der nationalen Grenze zwischen Ungarn und Österreich befindet und alleine deswegen eine gewisse Zerrissenheit in sich birgt, hat eine Schwester, die als Akademikerin bereits ‚drüben‘ ist und deren Worte ihm „nicht ins Gehirn“ (SM, S. 45) gehen, die „es eiliger hat“ (SM, S. 45) als er. Die Schwester, die ihm fremd geworden ist, deren Sprache er nicht mehr verstehen kann steht also auf der anderen Seite der territorialen Grenze, dementsprechend im Sehnsuchtsort, und paradoxerweise gleichzeitig jenem Ort, dessen Erreichen die Überläufer*innen notfalls mit dem Leben bezahlen müssen. Des Protagonisten Vater, ein vormals umtriebiger und reisender Mensch, der körperlich gezeichnet von seinen Unfällen, nunmehr vielfarbig „den Weltatlas

¹⁶⁰ Vgl. Arendt (1994), S. 116.

¹⁶¹ Vgl. Lang und Schimanski (2010), S. 167.

unter seiner Haut trägt [und] der zurückgekehrt ist“ (SM, S. 43). Die „Krise des Subjekts“¹⁶², äußert sich hier einerseits mit der geographischen Zerstreung seiner Familie jenseits der Grenze, sowie durch die fehlende emotionale Bindung. Wenn der Protagonist den Vater dann mit „der Mann mit dem Atlaskörper“ (SM, S. 45) betitelt, suggeriert diese Umschreibung bereits die Distanz zwischen ihnen und wird in folgender Abgrenzung des Vaters zu seinem Sohn deutlich: „Ich bin enttäuscht von euch [...] Leute wie du, sagt er zu mir. Leute wie du.“ (SM, S. 45). Zusätzlich wird die in der Erzählung allgegenwärtige Orientierungslosigkeit des Protagonisten (sich zum Westen hingezogen fühlen, trotz der Position an der ungarischen Grenze) verstärkt durch die immer distanziertere Beziehung zu seiner Freundin Hanna, Teil deren Leben er nur des Nachts ist, und in deren Haus er – gleich seinem eigenen Zuhause – nicht zuhause ist, weil er eigentlich gar nicht dort sein dürfte. Die nicht restlos geklärte berufliche Position (einerseits Wächter, andererseits Behelfsdolmetscher) macht ihn zusätzlich zu einem Grenzsubjekt, der nicht nur im Grenzraum arbeitet, sondern selbst permanent an den Grenzen seiner zwischenmenschlichen Beziehungen, und die Grenzen seines Selbst scheitert.

6.3.2 Kollektive Identitätskonstruktion: *Wir* versus die *Anderen*

Identitäten, wie im vorherigen Unterkapitel erwähnt, werden primär über die Grenze zwischen dem Eigenen und dem Andersartigen und in der Differenz zu den *Anderen* charakterisiert. Trotz der Komplexität der Definition *einer* kollektiven Identität, muss dennoch versucht werden, dieses *Wir* als Kategorie zu umreißen. Die imaginierte Identität eines Kollektivs, stützt sich auf gemeinsame Merkmale, zum Beispiel kulturelle, sprachliche, nationale. Das *Wir* konstruiert das Andere und aus der Differenz zu ebenjenem ergibt sich eine gestärkte Identität, die es nicht per se gibt, aber in der Alteritätserfahrung und iterativen Abgrenzung zu den *Anderen* Bestätigung erfährt. Schimanski und Wolfe charakterisieren die Identitätskonstruktion durch Differenz zu den *Anderen* im Lichte der Grenze wie folgt:

Others are products of a specific form of b/ordering process, ‚othering‘, which excludes subjectivities and places them in external spaces. Historically it is a category common to many imperialist cultures, which tend to think of the self as civilized and the Other as barbarian. The Other is feared, but creates strength for the self.¹⁶³

¹⁶² Vgl. Lang und Schimanski (2010), S. 179.

¹⁶³ Schimanski und Wolfe (2017), S. 53.

In den Menschen verankert, besonders im steigenden Nationalismus und der Besinnung auf eine imaginierte Einheit (ad ethnischer Zugehörigkeit und Physiognomie, oder auch Religion), ist die Vorstellung, die (eigene) Nation wäre etwas Naturgegebenes.¹⁶⁴ Eng mit dem Nationenbegriff verbunden ist die Selbstzuschreibung und „kollektive Identität“¹⁶⁵ der ihr inwohnenden Bevölkerung – und der Kreis schließt sich insofern, als dass die kollektive Identität des Wir die Grundlage für die Fremdzuschreibung von ‚außen‘ kommender, eindringender Menschen ist: die *Anderen*.¹⁶⁶ Dieses kollektive Wir ist aber, wie Frank etwa betont, nicht auf Nationen zu beschränken, sondern auf Kollektive über die Größe einer Nation hinaus. Er erwähnt in diesem Fall Europa, besonders aber den Westen als solche Identifikationsbasis für das Wir.¹⁶⁷ Die Frage, die man sich in diesem Belangen zu stellen hat, ist die der Perspektive und der zugrundeliegenden Kriterien, nach denen der Westen vom Osten getrennt wird.¹⁶⁸ Es scheint dementsprechend heutzutage nur mehr wenig mit dem Blick auf den Globus, einer Mittellinie und den korrespondierenden Himmelsrichtungen zu tun zu haben. Der Okzident – und dieser ist in allen drei im Zuge der Textanalyse bearbeiteten Werken zentraler Lokus der erzählten Geschichten – ist also eine konstruierte Wir-Identität, die sich tunlichst von den *Anderen* (diese sind zu verorten im ‚Orient‘ in all seinen Ausdehnungen: ob nah oder mittel oder ferner Osten, ‚die Afrikaner‘) abzugrenzen sucht.¹⁶⁹ Das westliche Europa, gleichgesetzt mit Zivilisation und Zentrum, ist aber nur als solches definiert. Es konstruiert sich also weniger entlang kartographisch ersichtlicher Grenzen, sondern über eine imaginiert-homogene Kultur, die den topographischen Grenzen unterstellt werden.¹⁷⁰ Bei genauerer Betrachtung sind es selten natürliche Grenzen, sondern von Menschenhand gezogene, oft nur in der Vorstellung existente Grenzen, die die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Wir bewirken und sicherstellen.

Edward Said etwa nutzte das Konzept der *imaginativen Geographie*, um die Abgrenzung des Abendlandes zum Orient zu illustrieren.¹⁷¹ Objekte, die Produkt unserer Gedanken sind und dementsprechend nur eine fiktive Realität darstellen, werden als gegeben akzeptiert; so auch die Grenzziehung zwischen dem eigenen, dem Kollektiv, dem ich mich zuordne (siehe *der Westen*) und den *Anderen*. Die Grenzen zu den mit Barbarismus und Wildnis konnotierten

¹⁶⁴ Frank (2006), S. 23.

¹⁶⁵ Vgl. Frank (2006), S. 25.

¹⁶⁶ Vgl. Hall (1997), S. 4.

¹⁶⁷ Frank (2006), S. 26.

¹⁶⁸ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 56.

¹⁶⁹ Frank (2006), S. 26.

¹⁷⁰ Vgl. Frank (2006), S. 28.

¹⁷¹ Vgl. Said, Edward W.: *Orientalism*. London: Penguin 2003, S. 49.

Anderen des Orients sind, wie Said richtig konstatiert, entsprungen der Willkür: es ist ausreichend, sich aus der gegebenen Position (die in Konsequenz als das Zentrum übernommen wird) abzugrenzen und die *Anderen* als unzivilisiert und wild darzustellen.¹⁷² Unschwer zu erahnen ist die daraus entstehende Dichotomie, die zwangsweise mit einer Hierarchisierung einhergehen muss. Die Binarität gestaltet sich dann oft wie folgt: weiß/schwarz, gut/böse, Zivilisation/Wildnis.

In *Das siebte Kreuz* findet sich eine modale Besonderheit, die hinsichtlich der kollektiven Identität beleuchtet werden muss. Im Kontrast zur sonst heterodiegetisch erzählten Geschichte umfassen Anfang und Ende des Buches homodiegetisch erzählte Passagen aus der Sicht des im Konzentrationslager internierten kollektiven Wir. Einerseits wird hier eine epistemologische Grenze evident: die Leser*innen werden vom Bekannten – der Flucht Heislers im Menschengemeinde in und um Mainz – in das Unbekannte – das KZ Westhofen, in die Höhle des Löwen und den *state of exception* – katapultiert. Das den Rezipient*innen vertraut gewordene Gewoge auf den Straßen Mainz‘, das den Protagonisten auf seiner Flucht begleitet, löst sich plötzlich auf: die Fokalisierung liegt auf dem Kollektiv des Konzentrationslagers in der Baracke, vor dem Ofen, in dem die Scheiter des siebten und leergebliebenen Kreuzes brennen:

Unser Gefühl, das wir nicht verbergen konnten, reizte die Peiniger noch mehr. So stark empfanden die meisten von uns diese Flüchtlinge als einen Teil von uns selbst, dass es uns war, als seien sie von uns ausgeschickt. Obgleich wir nichts von dem Plan gewusst hatten, kam es uns vor, etwas Seltenes sei uns gelungen. Vielen von uns war der Feind allmächtig vorgekommen. Während die Starken sich ruhig einmal irren können, ohne etwas zu verlieren, weil selbst die mächtigsten Menschen noch Menschen sind – ja, sogar ihre Irrtümer machen sie nur noch menschlicher, - darf sich, wer sich als Allmacht aufspielt, niemals irren, weil es entweder Allmacht ist oder gar nichts. Wenn ein noch so winziger Streich gelang gegen die Allmacht des Feindes, dann war schon alles gelungen. (DSK, S. 172)

Dieses kollektive Wir hat weder kulturelle noch nationale – und faktisch auch nicht mehr die politische – Motivation, sich zu einem Wir zu gruppieren. Der kleinste gemeinsame Nenner für die Identitätskonstruktion ist die Internierung im Lager, die gemeinsame Erfahrung des *state of exception*.¹⁷³ Giorgio Agamben schließt mit seiner Konzeption des *state of exception* an Hannah Arendt an und formuliert wie folgt:

¹⁷² Vgl. Said (2003), S. 54.

¹⁷³ Vgl. Agamben (2000), S. 37.

[...] that what comes to light in the camps is the principle that supports totalitarian domination and that common sense stubbornly refuses to admit to, namely, the principle according which anything is possible. It is only because the camps constitute a space of exception – a space in which the law is completely suspended – that everything is truly possible in them.¹⁷⁴

Das von Arendt hervorgehobene „nihilistische Prinzip: alles ist erlaubt“¹⁷⁵ baut auf der völligen Beraubung der Rechte der Individuen auf und geht mit der Homogenisierung der Internierten und dem Abschreiben von Identitäten (alles, was über das nackte Leben hinausgeht) einher.¹⁷⁶ Und trotz der „Tötung der moralischen Person“¹⁷⁷ in Konzentrationslagern (in weiterer Folge auch in anderen *state of exception*) bleibt unter Umständen etwas, das sich in einem „konsequenten Stoizismus“¹⁷⁸ erhalten ließe. Denn das *principle according to which anything is possible* legitimiert nicht nur sämtliche in den Lagern passierende Grausamkeiten seitens der Allmacht, sondern ebenfalls einen etwa scheinbar unmöglichen, kollektiven Fluchtversuch, wie er in *Das siebte Kreuz* dargelegt wird. Dieser übriggebliebene Funke des Widerstandes, das bisschen Identität und Wille, das die Macht nicht zerschlagen konnte, lehnt sich auch an Bhabhas Auffassung der Unmöglichkeit der Allmacht und totalen Herrschaft an.¹⁷⁹ Es bleibt somit den Unterdrückten trotz der scheinbaren totalen Herrschaft ein (minimaler) Handlungsraum; dieser wiederum beweist die Unmöglichkeit totaler Dominanz. Mit diesem postkolonialen Konzept der Unmöglichkeit der totalen Herrschaft (weil die Subalternen – im Gegensatz zu Spivaks Auffassung – eine Stimme haben)¹⁸⁰ und der Tatsache, dass die dominante Macht auch im *state of exception* an ihre Grenzen stößt, liest sich die ultimative Moral, die große Erkenntnis, das unvergängliche Monument der Hoffnung auf den letzten Seiten des Romans wie folgt:

Doch an dem Abend, als man zum ersten Mal die Häftlingsbaracke einheizte und das Kleinholz verbrannt war, das, wie wir glaubten, von den sieben Bäumen kam, fühlten wir uns dem Leben näher als jemals später und auch viel näher als alle anderen, die sich lebendig vorkommen [...] Wir lagen zehn Minuten später auf unseren Pritschen. Das letzte Fünkchen im Ofen verglühte. Wir ahnten, was für Nächte uns jetzt bevorstanden. Die nasse Herbstkälte drang durch die Decken, durch unsere Hemden, durch die Haut. Wir fühlten alle, wie tief und furchtbar die äußeren Mächte in den Menschen hineingreifen können bis in sein Innerstes, aber wir fühlten auch, dass es im Innersten etwas gab, was unangreifbar war und unverletzbar. (DSK, S. 430-31)

¹⁷⁴ Agamben (2000), S. 33-40.

¹⁷⁵ Arendt (2014), S. 911.

¹⁷⁶ Vgl. Arendt (2014), S. 922.

¹⁷⁷ Arendt (2014), S. 931.

¹⁷⁸ Arendt (2014), S. 931.

¹⁷⁹ Vgl. Ha (2004), S. 58.

¹⁸⁰ Vgl. Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern speak? Postkolonialität und subaltern Artikulation. Berlin: Turia + Kant 2008, S. 104.

Der Fokalisierungswechsel, den Seghers in ihrem bei weitem erfolgreichsten Roman so geschickt einbaut, macht zwar nicht bei der Erzählperspektive Halt (die permanent alternierende Fokalisierung, auch gespickt mit textuellen Grenzüberschreitungen¹⁸¹ im Sinne der Kapitel), es ist aber wohl das deutlichste Moment der kollektiven Identitätskonstruktion in *Das siebte Kreuz*. Und gerade weil Seghers selten explizit wird, was die Zugehörigkeit der Insassen des Konzentrationslagers und der potenziell hilfreichen, noch in Freiheit Lebenden angeht,¹⁸² sind es diese Passagen, in denen Seghers mit der alternierenden Fokalisierung die Zugehörigkeit – und sei diese nurmehr innerlich vorhanden – preisgibt. Des Fiedlers Identitäten – die eine für die Gesellschaft konstruierte und eine etwaig immer noch vorhandene innere Überzeugung, die ihn zum kollektiven Wir gehören lässt, das entweder im KZ oder aber auch im Draußen eingesperrt und der Freiheit beraubt wird – wägt er innerlich ab, als Röder auf ihn zukommt:

Wieso ist er auf mich verfallen [...]? War mir denn überhaupt noch was anzumerken? Ja, Fiedler – Fiedler, du hast so lang und so gut auf dich achtgegeben, dass man dir ja nichts anmerkt, bis auf einmal das nicht mehr da war, was man dir nicht anmerken sollte. Es war erloschen. Somit war wirklich keine Gefahr mehr, dir etwas anzumerken. Aber es muss doch etwas geblieben sein, sagte er zu sich selbst, trotz aller Vorsicht, ohne deine Absicht. Es ist geblieben und der Röder hat's gespürt. Hätt ich ihm sagen können: Röder, ich kann dir auch nicht helfen, du täuschst dich in mir. Ich hab ja gar keine Verbindungen mehr zu irgendeiner Leitung, zu irgendwelchen Genossen [...] Aber so ganz stur und stumpf bin ich doch nicht geworden, und ich gehör auch noch immer dazu, denn der Paul hat mich ja herausgefunden. Ich finde auch meine Leute wieder. (DSK, S. 345-346)

Hier wird die epistemologische Grenze zwischen dem Sichtbaren, der vorgeschobenen Identität und dem Unsichtbaren, der kommunistischen Idee, evident. Diese Facetten der Identitäten legen sich in Schichten übereinander, und Fiedler gelangt erst durch das permanente gedankliche Überschreiten dieser Grenze und der Alteritätserfahrung zu seiner eigenen, imaginierten Identität.¹⁸³

Hannah Arendts kollektives Wir, Teil dessen sie selbst in *We refugees* ist, ist bewusst teils mit überspitzten Kollektivzuschreibungen gespickt, die die aus dem nationalsozialistischen Deutschland ins Exil geflüchtete Juden und Jüdinnen, das Wir, umschreiben. „We don't like to

¹⁸¹ Vgl. Schimanski (2006), S. 53.

¹⁸² Der Roman, der zuerst im US-amerikanischen Raum massive Erfolge feierte, wurde um die Passagen, die die politische Zugehörigkeit der Geflüchteten, respektive der (ehemaligen) Freunde und Genossen Georg Heislers explizit machen, beschnitten. Es steht an, zu vermuten, dass die politische Orientierung der Vereinigten Staaten zur Verantwortung zu ziehen ist, wenn die Zugehörigkeit der Charaktere zu kommunistischen Organisationen in deren späterer Version unerwähnt blieben, unter dem vorgeschobenen Grund, die Passagen seien zu langwierig. Vgl. Steinaecker (2018), S. 441

¹⁸³ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

be called ‚refugees‘¹⁸⁴ bildet den Einstieg in Arendts Essays und führt über das Verhandeln des Wir als entweder dem ‚eloquent optimism‘¹⁸⁵ oder ‚speechless pessimism‘¹⁸⁶ zugetan schnell zu den Fremdzuschreibungen des Exillandes. Der Zwang zum Vergessen und eben die Erwartung an das kollektive Wir, sich optimistisch (und patriotisch) zu geben, um möglichst wenig Widerstand zu erzeugen, mündet in die Erkenntnis, dass durch die Vertreibung eine neue Spezies geschaffen wird (‚nobody wants to know that contemporary history has created a new kind of human beings‘¹⁸⁷). Die Geflüchteten, die Staatenlosen, deren Verlust an Rechten einhergeht mit der totalen Entwurzelung und Heimatlosigkeit, sind weder im Herkunftsland beheimatet, noch in den diversen Exilländern, weil sie auch dort mitunter in Lager interniert werden oder an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Diese Charakterisierung der Geflüchteten als im Zugzwang befindlich, sich möglichst reibungslos unter die Gesellschaft des Asyllandes zu mischen, sich optimistisch und aktiv zu assimilieren und dabei möglichst schnell zu erreichen, dass niemand nachvollziehen kann, dass man vormals zu den *Anderen* gehörte:

We don't want to be refugees, since we don't want to be Jews; we pretend to be English-speaking people, since German-speaking immigrants of recent years are marked as Jews; we don't call ourselves stateless, since the majority of stateless people in the world are Jews; we are willing to become loyal Hottentots, only to hide the fact that we are Jews. We don't succeed and we can't succeed; under the cover of our 'optimism' you can easily detect the hopeless sadness of assimilationists.¹⁸⁸

Die Abgrenzung des Wir gegen die *Anderen* ist in *Viktor hilft* nicht nur in der hergestellten Differenz zwischen Geflüchteten und Deutschen/Österreicher*innen zu beobachten, sondern ebenso zwischen Deutschen und Österreicher*innen und vor allem zwischen den politischen Zugehörigkeiten. Vertlib greift, neben der hervorstechenden inhaltlichen Beschäftigung mit Flucht und der Ankunft der Flüchtenden sowie dem Spannungsfeld der politischen Gesinnungen nämlich ebenso eine durchaus vorhandene Spannung zwischen Österreich und Deutschland auf. Dementsprechend wird die nationale Identität auch auf einer Ebene tragend, die für die Geflüchteten nicht unbedingt greifbar ist. Der Protagonist selbst ein Hybrid in vielen Bereichen, dessen unterschiedliche Facetten im Gegenteil zum Protagonisten in *STILLE. mich. NACHT* und *Das siebte Kreuz* für das Narrativ von immenser Bedeutung sind – pendelt nicht nur Berufs wegen täglich zwischen österreichischem und deutschem Territorium, sondern seine Lebensgefährtin ist das bundesdeutsche Komplement zu seiner eigentlich österreichischen Staatsbürgerschaft. So nennt er die blutsaugenden Insekten Gelsen, während Kerstin sie

¹⁸⁴ Arendt (1994), S. 110.

¹⁸⁵ Arendt (1994), S. 112.

¹⁸⁶ Arendt (1994), S. 112.

¹⁸⁷ Arendt (1994), S. 111.

¹⁸⁸ Arendt (1994), S. 117.

Mücken heißt und all das führt sogar dazu, den Insekten eine „regionale Identität“ (VH, S. 64) zuzuschreiben.

Viktor hilft präsentiert den Leser*innen die Wir-Identität der Deutschen, der Österreicher*innen, der Europäer*innen, eines imaginierten Kulturkreises des Abendlandes. Dieses Wir der religiösen Zugehörigkeit, das inklusive Wir, das erst in der Differenz die exkludierten *Anderen* schafft. Diese epistemologischen Grenzen, die hier konstruiert werden, sind vor allem dafür verantwortlich, dass sich das Wir überhaupt erst als solches definieren kann.¹⁸⁹

Die permanent erneut bekräftigten Stereotypen von den *Anderen*, wie die Frage danach „[w]arum diese Leute immer so laut sein müssen“ (VH, S. 122), bleiben unkonkret und beziehen sich nicht auf eine bestimmte Herkunft, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion oder anderen Merkmalen, die das Sie vom Wir scheiden könnte. Allein das Demonstrativpronomen *diese* erzeugt eine Abgrenzung und eine erhebliche Distanz und zentriert gleichsam den privilegierten, europäischen/westlichen/zivilisierten/deutschen Menschen. Das Spektrum der Fremdzuschreibungen und Vorurteile reicht dementsprechend von sehr vage und unkonkret und nur in der Abgrenzung zu sich selbst oder dem jeweiligen kollektiven Wir, bis hin zu penibel genau gefassten Vorurteilen und aktiven Ausgrenzungen bestimmter Gruppen. So behauptet die Beck „[w]enn Hunderttausende junge Araber und Moslems ins Land kommen, dann gibt es nicht nur Terror und Mord wie in Paris, sondern auch Vergewaltigungen, sexuelle Übergriffe jeglicher Art, Kinderschändung“ (VH, S. 141) und zieht es deswegen vor, den „unseren, den einheimischen Menschen in Not zu helfen“ (VH, S. 236). Die klare Differenz der *Anderen* zum Wir bedingt zwar einerseits die Angst vor den *Anderen*, die mit jedem Vorurteil der eben angeführten Art tiefer verankert und größer wird, auf der anderen Seite aber bewirkt sie vor allem das Stärken des Selbst und der kollektiven Identität.¹⁹⁰

Das Othering wird aber nicht nur mit Komponenten wie Herkunft, Physiognomie, Religionszugehörigkeit etc. betrieben, sondern in *Viktor hilft* ist ebenso das politische Kollektiv bemüht, sich vom jeweils anderen abzugrenzen. Wie bereits erwähnt, werden die als die ultimative Wahrheit geltenden Oppositionen von gut und böse in *Viktor hilft* nicht immer klar verhandelt (beispielsweise der Patriarch, Kapitel. 6.5). So ist auch die Gegenüberstellung von Linken und ihren Antagonisten zur rechten Seite permanent einer gewissen Ambivalenz unterworfen und die Tatsache, dass rechts mit Konservativität und links eher mit Progressivität

¹⁸⁹ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 152.

¹⁹⁰ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 153.

konnotiert wird, bewirkt noch lange keine klare Abgrenzung von gut und böse, so wie man – mich selbst eingeschlossen – es wohl gern hätte.¹⁹¹ Viktor wird, wenn er sich nach Gigricht zu den Becks begibt, einmal mehr in seinem Leben zum Fremden und Exotischen, zum *Anderen*. Alleine die Tatsache, dass er Jude ist, verlangt von den Becks, sich zu rechtfertigen: „Ich war schon einige Male in Israel“ (VH, S. 134); seine Tätigkeit als Freiwilliger (gleichbedeutend mit der ihm zugeschriebenen linkspolitischen Identität) verlangt von ihnen, ihm zu versichern, sie seien keine Rassisten (vgl. VH, S. 143). Dem entgegensetzen ist, dass sie Vergewaltigung und Tod propagieren, wenn „diese Schweine“ (VH, S. 141) im Land Einzug hielten, „diese Tiere“ (VH, S. 142) und genauer noch „diese[r] algerische[] Drecksack“ (VH, S. 142) als Invasoren nach Europa kämen. Aber, so spricht Bruno Beck, „Wir von der AfD“, so die Rechtfertigung „werfe[n] keineswegs alle in einen Topf“ (VH, S. 143). So weit, so schlecht: aber auch Viktor hadert in dieser Situation mit sich selbst und seiner Identität, muss sich wiederholt im politischen Spektrum links verorten, um seine Identität zusätzlich zu stützen und zu behaupten und sich klar abzugrenzen von seinen Gesprächspartner*innen und so beruhigt er sich selbst: „Er ist kein Rechtsradikaler und kein Wutbürger. Wer sich auf das Niveau des Abschaums hinunterbegibt, wird selbst zum Abschaum [...] Ich bin ein Linker, sagt er sich [...]“ (VH, S. 164).

Ein wieder anderes Extrem präsentiert Vertlib mit Günter und Barbara, die den Becks gegenüber wohnen (und politisch gegenüberstehen), die Viktor stolz einen Jugendlichen präsentieren mit den Worten „[u]nd da ist er – unser Flüchtling“ (VH, S. 175). Erstens ist das Possessivpronomen zu beachten und ein Besitzanspruch auf ‚den Flüchtling‘ zu stellen unterstreicht die paternalistische Beziehung zwischen dem vermeintlich linken Pärchen und dem jugendlichen Ali aus Syrien, der ihrer Hilfe bedarf. An die Theorie der Euphemismus-Tretmühle¹⁹² erinnert wird, wenn Günter von ‚Türken‘ spricht, seine Gattin ihn umgehend ausbessert: „Mitbürgerinnen und Mitbürger mit türkischen Migrationshintergrund“ (VH, S. 176). Die Fremdzuschreibung und das Betonen von Viktors ‚Herkunft‘ („Lisas Vater. Er kommt aus Russland“ VH, S. 175) erweitert er selbst um seine unterschiedlichen Facetten: „Aus Freilassing in Oberbayern, das ist bei Salzburg [...] Aber eigentlich aus Wien in Österreich, wo

¹⁹¹ Vgl. Wehling (2016), S. 78.

¹⁹² Die Euphemismus-Tretmühle besagt, dass jede neue Umschreibung eines Tabus irgendwann die negativen Konnotationen der vorherigen Beschreibung/des vorher gebräuchlichen Euphemismus annehmen wird und somit ein neuer Euphemismus dafür von Nöten sein wird. Das Übersteigern der Euphemismen (etwa das unsägliche Wort ‚Maximalpigmentierter‘ anstatt die Hautfarbe einfach zu nennen, falls diese Information wichtig ist), das Vorgehen quasi in der Euphemismus-Tretmühle – wie in dieser Textpassage ersichtlich – ist aber mitunter ebenso rassistisch, weil der Diskurs an sich belächelt wird und die konkrete Gruppe an Menschen zusätzlich marginalisiert wird (vgl. Horn 2018, S. 199).

ich aufgewachsen bin, und davor aus Lemberg, Lwów, wie meine Eltern sagten, damals, als ich geboren wurde Sowjetunion, heute Lwiw in der Ukraine“ (VH, S. 175). Die Differenz zwischen Heimat und Herkunft wird hier thematisiert und einmal mehr zeigt diese Passage, dass erstens die Identität des Flüchtlings auch nach Dekaden nicht abzustreifen ist,¹⁹³ und zweitens lässt sie den Trugschluss erahnen, der die unveränderliche Gleichsetzung von Herkunft, Heimat und Identität besagt.¹⁹⁴ Die plumpen und eindimensionalen Verallgemeinerungen lassen die Konnotation von progressiv-gut-links zunehmend verblassen, wenn sie historische Vergleiche salopp anführen: „Was die Rechten den Moslems vorwerfen, ist ungefähr dasselbe, was die Nazis über Juden gesagt haben [...]“ (VH, S. 184). Nachdem Viktor über Missstände aufklärt echauffieren sich seine beiden Gesprächspartner über seine Erklärungsversuche, die Überlegungen ihrer dichotomischen Aufspaltung von rechts und links lassen die beiden an der Identität zweifeln, die sie Viktor bereits vorab zugeschrieben haben (und ihn so in ihre eigenen Reihen eingliedert hätten): „Viktor! Wer sind Sie eigentlich? Auf wessen Seite stehen Sie? Ich bin entsetzt! Ich hätte Sie ganz anders eingeschätzt“ (VH, S. 187). Die Schwarz-Weiß-Logik der politischen Orientierung in links und rechts wird in dieser Passage zerpfückt und neu verhandelt und es wird offenbar, dass es sich eher um ein Spektrum denn um ein Binärpaar handelt, in dem für die eigene und fremde Verortung ein Ankerpunkt wichtig ist. Das Paar meint: „Ein paarmal hatte ich den Eindruck, Sie reden wie ein, also, fast wie ein Nazi“ (VH, S. 192) – in diesen Kollektivzuschreibungen schwingt immer die Abgrenzung zu den *Anderen* mit. Die Diffamierung als ‚Nazi‘ scheint für all jene gerechtfertigt, die sich rechterhand der eigenen Position befinden. Auch Viktor reflektiert nach dem Besuch bei den Becks über die Diskrepanz zwischen seiner Vorstellung und Realität: „Was hatte sich Viktor eigentlich erwartet? Skinheads mit Springerstiefeln? Proleten, die auf den Boden spucken und an jeden Satz einen Analausdruck anhängen [...]?“ (VH, S. 238). Die symbolische Grenze der politischen Zugehörigkeit wird durch die Grenzüberschreitung des Protagonisten selbst verschoben, und diese konstruierte Abgrenzung zu den *Anderen* bedingt daher eine neue Verortung des Selbst.¹⁹⁵

In Terézia Moras *STILLE. mich. NACHT* ist die Inklusion und Exklusion des Wir und der *Anderen* nicht ganz so klar auf den ersten Blick ersichtlich. Ein definitives, abgrenzbares Anderes ist hier jedenfalls Russland. Der Protagonist versucht sich dem Verwahrten

¹⁹³ Vgl. Hierzu Arendt, die über vom geflüchteten, jüdischen Kollektiv im Hinblick auf das Abstreifen der Flüchtlingsidentität, meint: „We don’t succeed and we can’t succeed; under the cover of our ‘optimism’ you can easily detect the hopeless sadness of assimilationists“ (S. 117).

¹⁹⁴ Vgl. Castillo (2006), S. 120.

¹⁹⁵ Vgl. Schimanski (2006), S. 55.

verständlich zu machen, doch dieser reagiert nicht. Bis er schließlich mit zitternder Stimme auf Russisch spricht und „[e]r reißt die Augenbrauen hoch, schaut mich auf einmal haßerfüllt an.“ (SM, S. 32). Es scheint sich die Situation am Eisernen Vorhang schon gelockert zu haben, und der Protagonist denkt über die andere Grenze, die im Osten, nach: „merkwürdig, ich stelle es mir dunkel vor. Tag und Nacht dunkel und mit einem Geruch, anders, nach Lastwagen, Bahnhöfen, Spiritus, Angst“ (SM, S. 24), die Grenze ‚hier‘ „ist eine andere Grenze. Grün.“ (SM, S. 24). Der Osten ist also auch hier mit Dunkelheit, Fremdheit und Unbehagen konnotiert, bedingt aber dadurch eine positive Besetzung des Wir (trotz der sonst vorherrschenden Zugehörigkeitslosigkeit des Protagonisten) an der Grenze gen Westen: das positiv besetzte Wir gibt es nicht per se, es wird über die Differenz zu dem, was es nicht ist, konstruiert.¹⁹⁶

Die österreichischen Seite der nationalen Grenze (der Eisernen Vorhang ist meiner Ansicht nach vielmehr als politische, epistemologische und symbolische Grenze zu lesen, denn als eine topographische),¹⁹⁷ ist Destination der Überläufer*innen. Dieses Jenseits der Grenze scheint aber dennoch – wenngleich sich die Subjekte dem Westen mehr zugetan fühlen, als dem Osten – eine Art Gegenspieler der an der ungarischen Seite der grünen Grenze angesiedelten Grenzsubjekte (im Sinn der Wächter, Zöllner, Soldaten) zu sein. Jedenfalls grenzen sich die ungarischen Grenzsoldaten von denen ‚da drüben‘, was auch nicht näher spezifiziert wird, ab. „Wenn gerade jetzt einer durchgeht, und die da drüben fangen ihn, haben wir den Ärger“ (SM, S. 23). Die österreichische Seite, gegen die sich das Wir der ungarischen Grenzsubjekte abgrenzt wird sarkastisch als „das gelobte Land“ (SM, S. 38) betitelt, und die Abgrenzung der eigenen kollektiven Identität gegen die aus dieser Position marginalisierten *Anderen* wird in folgender Textstelle deutlich: „Letztes Jahr, sagt Fisch, ist einer zu Silvester draufgegangen. Einer von denen, sagt der Verpickelte. Nicht von uns.“ (SM, S. 39).

6.4 Epistemologische Grenze: Known versus Unknown

Bei Textsegmenten, die sich klar auf die Erinnerung eines Subjekts beziehen, ist der Fokus auf die Grenzdimension bedeutend: sowohl die temporale Grenze zwischen der momentanen Gegenwart und der Vergangenheit – einer vormaligen Art zu leben –, als auch die epistemologische Grenze zwischen (unmöglicher, totaler) Wahrheit und Konstruktion der

¹⁹⁶ Vgl. Hall (1996), S. 4-5.

¹⁹⁷ Lang und Schimanski konstatieren, dass „[...] besonders Grenzen wie der Eisernen Vorhang, in sich selbst surrealistische Phänomene sind“ (2010, S. 178).

Erinnerung kann gelesen werden.¹⁹⁸ Jedenfalls aber verhält sich die Erinnerung, der vor allem in *Das siebte Kreuz* und *Viktor hilft* eine nicht unwesentliche Bedeutung beigemessen wird, zur Identifikation und Identitätskonstruktion der grenzüberschreitenden Subjekte komplementär; vervollständigt gegebenenfalls, was durch das *displacement* zerrissen wurde. Es ist nicht bloß die Zerrissenheit und das Trauma, das durch die räumliche und zeitliche Distanz hindurch die Erinnerung färbt, sondern auch die Nostalgie.¹⁹⁹ Hier ist die Denkfigur Schimanskis und Wolfes, das Palimpsest, metaphorisch angelehnt an bereits benutztes Pergament, sodass das davor Geschriebene immer noch (minimal) sichtbar ist, anzuführen. So entfalten sich historische Schichten und intertextuelle Instanzen, die geschichtet übereinander liegen, einander verschwimmen lassen;²⁰⁰ kurz: da ist mehr als das, was auf den ersten Blick sichtbar ist und unterstreicht erneut die Unmöglichkeit des singulären Status einer Grenze.²⁰¹

Auch die epistemologische Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit seitens des Charakters Fahrenberg in seiner unbändigen Verzweiflung nimmt eine scheinbar bedeutungsvolle Bildlichkeit ein. „Dass diese unerträgliche Wirklichkeit ein Traum sein müsse, aus dem man alsbald erwache, ja, dass dieser ganze Spuk nicht einmal ein schlechter Traum sei, sondern nur die Erinnerung an einen schlechten Traum [...]“ (DSK, S. 28). Hier sei sich das Verständnis des Grenzraumes und der Poetik von Liv Lundberg ausgeliehen: sie sieht also die Grenze nicht unbedingt topographisch, auch nicht zwingend die Grenzen zwischen Milieus, Klasse und sozialen Gruppierungen, sondern interpretiert die Grenze vielmehr angelehnt an den Traum als Grenzraum, als „in-between“²⁰². Ebenso wie der Traum ein Grenzraum zwischen Wachzustand und Schlaf ist, ist jede Grenze selbst wegen der ihr inhärenten Ambivalenz nicht bloß eine gezogene Linie, sondern immer gleichzeitig auch Grenzraum, Ort des Geschehens, Bedeutungsraum.²⁰³ Der Schlaf und mit ihm der Traum stellt in *Das siebte Kreuz* einen *dritten Raum*²⁰⁴ dar, eine verschwommene Grenze zwischen einerseits dem realen, möglichen Leben und dem Traum und unbewussten Zustand auf der anderen Seite. Freilich ist in dieser Auffassung Bhabhas Konzeption des dritten Raumes etwas ausgeweitet und umgemünzt: Bhabha konkretisiert den dritten Raum als ein In-between, eine Grauzone. Einerseits thematisiert der dritte Raum kulturelle Grenzen und zeigt, dass Kultur, Zugehörigkeit und deren Ausdrucksweise nicht von Anfang an eindeutig sind, andererseits sieht Bhabha den dritten

¹⁹⁸ Vgl. Schimanski (2006), S. 55-56.

¹⁹⁹ Vgl. Castillo (2007), S. 128.

²⁰⁰ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 151.

²⁰¹ Vgl. Schimanski (2006), S. 49.

²⁰² Lundberg (2014), S. 172.

²⁰³ Vgl. Schimanski (2006), S. 45.

²⁰⁴ Bhabha (2007), S. 328.

Raum auch auf einer zeitlichen Achse.²⁰⁵ Diese Denkfigur des Dazwischen erlaubt es, gegebene Vorstellungen der Weltordnung in einfachen Dichotomien (die unter anderem daraus entstehende Marginalisierung von Gesellschaftsgruppen) von einer anderen Perspektive zu betrachten und gegebenenfalls zu dekonstruieren. Ich mache mir dieses Dazwischen zu eigen, um erstens tatsächlich auch räumlich manifestierte Orte als ein Dazwischen zu verstehen (vgl. das Transitlager). Zweitens, um die aus der Grenzziehung entstandenen Oppositionen, die in einer zweigeteilten Spaltung keine sinnvolle Interpretation finden können, zu behandeln.²⁰⁶ Der Traum- und Schlafzustand ist eine solche verschwimmende Grenze, ein In-between. In *Das siebte Kreuz* ist es wiederholt der Schlaf, der a) notwendig ist für den Geflüchteten, dem ohnehin die physischen Kräfte zur Neige gehen, und b) Parallelwelt ist, in der alles möglich ist, die aber permanent durchbrochen wird durch den Tagesanbruch, durch panisches Erwachen. In einem Schuppen sucht er nächtliche Zuflucht und „Georg schlief wirklich nicht. Vielleicht nur zwei Minuten. Ihm träumte, er sei angekommen“ (DSK, S. 147) bei der eigentlichen Destination, die gleichsam die Hoffnung erhaltender Traum ist: seine Leni. Das stellt sich aber alsbald als Unterfangen ohne Sinn heraus, da auch diese in seiner Abwesenheit ihr Leben weitergeführt hat. Erst als sie ihm den Eintritt verwehrt und ihn vermeintlich nicht zu kennen vorgibt, erkennt er, „dass er nie mehr zu Leni gehen konnte, ja, was noch schlimmer war, nie mehr träumen konnte, er ging zu Leni. Dieser Traum war ausgerottet mit Stumpf und Stiel“ (DSK, S. 191).

In *Viktor hilft* lotet der Protagonist in seinen Träumen seine religiöse Identität aus: „Jemand bietet Viktor Allah zum Nachtsch an. [...] Viktor fällt vom Minarett tief hinunter auf den Hauptplatz, landet auf den Knien vor einem Kruzifix und beginnt zu beten. »Hör auf mit dem Blödsinn, du bist doch Jude!«“ (VH, S. 166). Immer wieder kehrt in fiebertraumartigen Schüben das schemenhafte, verschwommene Kind in seinen Träumen zurück (das angelehnt sein wird an die Tochter, die ob der ihm diagnostizierten Infertilität nicht sein biologischer Abkömmling sein kann). Weiter träumt er von der Melancholie des Himmels, die der „Welt unter dem Himmel jenen Hauch von morbid-schäbiger Ehrwürdigkeit verleihen“ (VH, S. 190). Die Träume Viktors markieren allesamt, weil sie ausnahmslos am Beginn der Kapitel stehen, ebenso eine textuelle Grenze.²⁰⁷

Schimanski und Wolfe präzisieren 2017 das Konzept der epistemologischen Grenzen: es ist nicht nur die Grenze zwischen Bekanntem und Unbekanntem, sondern auch immer die Grenze

²⁰⁵ Vgl. Bhabha (2007), S. 56.

²⁰⁶ Vgl. Bhabha (2007), S. 56-57.

²⁰⁷ Vgl. Schimanski (2006), S. 54.

zum Nicht-Gesagten (wie ich es sehe sowohl das thematisierte Schweigen und Mundtotmachen von Subjekten, wie auch das völlige Aussparen und Nichtthematieren der Stimmen gewisser, oft inferiorer Subjekte). Es ist die der Unbestimmtheit, des *Monströsen*, die Grenze zum *Unerkennbaren* („unrecognizable“), die Grenze zwischen dem (scheinbar) *Irrelevanten* und *Wichtigen*.²⁰⁸ Diese epistemologische Grenze zwischen Irrelevantem/Triviale und Relevantem/Komplexem ist vor allem in *Das siebte Kreuz* zu lesen, wobei diese Art der epistemologischen Grenze meist einhergeht mit der textuellen Grenze der Kapitel und unterschiedlichen Episoden.²⁰⁹ Um die Prekarität der Verfolgung des geflüchteten Georg zu akzentuieren, wird diese in galoppierend rapider werdender *erzählter Zeit* wiederholt abrupt unterbrochen. Eine neue Episode beginnt und die lebensbedrohliche Situation des Georg wird kontrastiert, dementsprechend akzentuiert, mit anderen Charakteren, die sich dem täglich Brot widmen: Im Hinblick darauf wirken die Textgrenzen der Kapitel und der einzelnen über hundert Episoden besonders bedeutungsstark, weil sich die Leserin von der Flucht Georgs abrupt zu einem der anderen Charaktere katapultiert sieht. Diese Episoden beginnen dann meist mit – scheinbar leeren und redundanten – Referenzen auf die berufliche Tätigkeit derselben: da ist Franz, „von der Arbeit kommend“ (DSK, S. 124) oder Mettenheimer, der „[a]n diesem Morgen [...] so pünktlich wie je auf seine Arbeitsstelle“ (DSK, S. 173) kommt. Während wir uns in einem Moment mit Georg also auf der Flucht befinden sind wir im nächsten in der Kantine der Griesheimer Eisenbahnwerkstätte, wo „Hermann zum Bier die Brote aus[packt], die ihm die Else mitgab“ (DSK, S. 286) oder erfahren um die Produktivität der Nebencharaktere, wenn zum Beispiel „Franz schon Hunderte Blättchen ausgestant“ (DSK, S. 105) hat, während Georg „[s]chwindelig vor Erschöpfung und zu schwach zum Nachdenken“ (DSK, S. 104) droht, entdeckt zu werden. Der Fokus wird hier explizit auf die Arbeiterklasse gelegt und folglich stellt Seghers die Arbeit der Charaktere als inhärenten Bestandteil ihrer Existenz und Persönlichkeit dar. Ihr gelingt es damit, den Arbeitsalltag der Charaktere und somit die Alltäglichkeit der Subjekte literarisch zu verarbeiten und das Einfache und Triviale kunstvoll zu gestalten.²¹⁰ Es ist aber eben vor allem die hier so deutlich sichtbare epistemologische Grenze, die sich textuell manifestiert (neue Episode mit Fokalisierung anderer, scheinbar nebensächlicher Charaktere), zwischen Lebensbedrohlichem und Alltäglichem, die permanent überschritten wird.²¹¹

²⁰⁸ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 150-151.

²⁰⁹ Vgl. Schimanski (2006), S. 54.

²¹⁰ Vgl. Spies Bernhard: Kommentar. In: Fehervary, Helen und Bernhard Spies (Hg.): Anna Seghers. Das siebte Kreuz. Roman aus Hitlerdeutschland. Werkausgabe. Berlin: Aufbau-Verlag 2000, S. 449.

²¹¹ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 152.

Herausstehende (ebenfalls wieder vor allem epistemologische, aber gleichzeitig auch topographische) Grenzen,²¹² die meist mithilfe von Sprachbildern und Metaphern konstruiert werden, die sich allesamt entweder der Transgression zwischen Kälte und Wärme oder der Helligkeit und Finsternis verschreiben, sind in *Das siebte Kreuz* ein steter Begleiter durch die Fluchtgeschichte Georgs hindurch. Einer nicht zu folgendes Logik nach wird Georg abwechselnd kalt vor Furcht (vgl. DSK, S. 60), dann wieder überkommt ihn „[e]in heißes Gefühl von Sicherheit“ (DSK, S. 77). Sowohl Farben als auch die Grenze zwischen Dunkelheit und Helligkeit spielen nicht nur in den Naturmetaphern, in denen sich etwa der graue Nebel abhebt von der goldenen und warmen Farbe des herbstlichen Mainz, eine gewichtige Rolle, sondern vor allem in der Sicht- und Unsichtbarkeit des Geflüchteten, die abwechselnd mit Schutz und Auslieferung konnotiert wird.²¹³

Eine weitere epistemologische Grenze, die sich dem Bekannten in Abgrenzung zum Unbekannten verschreibt ist die Konnotation der Fremde, der Angst, des Grauens – prinzipiell also die negativ zu verortenden Emotionen – mit dunkeln Farben, mit der Dunkelheit und dem Unvermögen zu sehen an sich.²¹⁴ In *Viktor hilft* ist der Blick von der österreichischen Seite der nationalen Grenze in das „Land ihrer Träume“ (VH, S. 14), Deutschland, entweder gedämpft vom Nebel, oder in Dunkelheit gehüllt. Die Finsternis als epistemologische Grenze des Unbekannten im fremden Destinationsland der Geflüchteten untermauert die Tatsache, dass nicht nur das Jenseits der Grenze ominös und unbekannt ist, sondern die Grenze selbst ein Ort des Unbekannten ist (weil sie meist nur imaginiert ist) und dementsprechend das Überschreiten jener noch komplexer erscheint.²¹⁵ Die Dunkelheit rücke die Zelte jenseits der Grenze „in die Ferne [], so als wären sie weit weg und winzig klein und würden einige Meter über der Erde schweben: leuchtende Fenster [...] und rundherum nur Dunkelheit“ (VH, S. 21). In direkter Opposition zu dieser verschleiernenden Dunkelheit und der Unsicherheit, die ebendiese mit sich bringt, sind die Lichter im Camp diesseits der Grenze, die „mit ihrer gleißenden Härte“ (VH, S. 91) die Dunkelheit zerschneiden, und die „Welt hinter den Toren und Absperrungen düsterer und die Zäune höher“ (VH, S. 91) erscheinen lässt. Wenn sie die nationale/topographische Grenze überqueren und die Mitte der Fußgängerbrücke, respektive eben die nationale Grenze, erreicht haben, so Viktor „hatte man den Eindruck, sie würden, sobald sie den Lichtkegel der Straßenlaterne verlassen hatten, im Nichts verschwinden“ (VH, S. 22).

²¹² Vgl. Schimanski (2006), S. 55-56.

²¹³ Vgl. Schimanski (2006), S. 59.

²¹⁴ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 152.

²¹⁵ Vgl. Schimanski (2015), S. 98.

Kontraste zwischen dunkel und hell, schwarz und weiß in Anlehnung an das beleuchtete Bekannte und unbeleuchtete Unbekannte stellen auch in *STILLE. mich. NACHT* eine immer wiederkehrende epistemologische Grenze dar.²¹⁶ Moras Sprachbilder sind hier stark auf visuelle Wahrnehmung und Sehen, bzw. Nicht-Sehen fokussiert, was in weiterer Folge mit auditiven Wahrnehmungen kompensiert werden soll. Die homodiegetische Erzählung beginnt mit der Beobachtung des Protagonisten: „Es ist ganz dunkel hier. Und still. Man hört einfach alles. Man hört es. Daß sie kommen.“ (SM, S. 21). Nicht nur ist diese Passage ein hervorragendes Exempel für die lakonische Art der Erzählung (und wie ich meine des gesamten Erzählbandes), sondern auch für die von Beginn an düstere und dunkle Charakterisierung des Grenzraumes. Wenn der Protagonist also Wache hält an der ungarischen Grenze, so orientiert er sich lediglich am „kreideweißen Feldweg“ (SM, S. 21), in der Nacht, die wie „ein Kübel mit geteerten Wänden“ (SM, S. 21) ist. Lang und Schimanski konstatieren bereits das „gestörte[] Verhältnis zu Gebäuden“²¹⁷ des Protagonisten, und es ist tatsächlich auffällig, dass er abstrakte Konzepte (vgl. die Nacht) verräumlicht und andererseits in wahrhaftigen Häusern keine Heimat findet. Des Protagonisten Freundin Hanna beschreibt er mit den Worten „Hanna ist schön. Sie ist meine Freundin. Sie ist schön.“ (SM, S. 24). Gerade die Brevität und Simplität dieser Beschreibung ist erneut ein Beispiel für den Stil der Erzählung, der mit wenigen Worten so viel an Stimmung verbreiten zu vermag. Das Elternhaus Hannas ist für den Protagonisten ein weiterer dunkler Ort, an dem er eigentlich nicht ist: das Licht bleibt stets abgedreht, er dürfte eigentlich nicht hier sein und möchte sich so gerne „bei ihr vergessen. Im Hause ihrer Familie. Viele sind so schon geblieben.“ (SM, S. 25).

Zwischen Fremde und Heimat – beides Konzepte, die in der Migrationsliteratur wichtig sind – wird wohl die deutlichste aller epistemologischen Grenzen sichtbar.²¹⁸ Einerseits findet sich auch hier eine schier nicht zu überwindende Ambivalenz der epistemologischen Grenze zwischen Heimat und Fremde, wenn man auf der Flucht (mitunter auch nach der Ankunft) weder im Herkunftsland, noch im angestrebten Asyl land zuhause ist. Der *state of exception* weitet sich mit der Flucht also zwingend auf das ganze Leben der Flüchtenden aus und wenn es gelingt, sich irgendwann soweit entweder zur eigenen Zufriedenheit hybridisiert zu haben, oder zur geforderten Genüge assimiliert zu haben, sind die beiden Begriffe immer noch durch eine temporale Zäsur geschieden: was vorher Heimat war, ist es jetzt vielleicht nicht mehr. In das, was vorher die Fremde war, hat man sich nun eingeknistet und paradoxerweise wechseln

²¹⁶ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

²¹⁷ Lang und Schimanski (2010), S. 168.

²¹⁸ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

die beiden Konzeptionen aus dieser Tatsache heraus noch nicht die Positionen. Eine gewisse Heimatlosigkeit ergibt sich daraus und mit ihr einhergehend oft ein konstruierter Identitätsverlust, den Hannah Arendt im amerikanischen Exil wie folgt fasst: „Our identity is changed so frequently that nobody can find out who we actually are.“²¹⁹

Diese Opposition von Heimat und Fremde spiegelt sich in *Viktor hilft* in den Erinnerungen der Großmutter wieder, die „[i]n der neuen alten Heimat [Anm.: Lwiw] fortan stets wie eine Fremde behandelt“ (VH, S. 77) wird. Dieser Heimatverlust, der vor allem durch die Vertreibung der Juden und Jüdinnen während des Zweiten Weltkrieges bedingt ist (vgl. dazu: man ist schockiert, dass es sie noch gibt, man hätte doch gedacht „die Deutschen hätten euch alle längst vertilgt“ VH, S. 77), zwingt die Großmutter zur Flucht. Viktors Erinnerungen an die Ankunft in Wien sind vor allem durch die Realität zerstörte Erwartung geprägt; von den glorreichen Kaiserpalästen und Bauten ausgegangen, ist die „feuchte Absteige“ (VH, S. 79) in Floridsdorf eine Enttäuschung. Die temporale Grenze ist mit der topographischen gemeinsam überschritten und was einmal Traum und Vorstellung war, wird durch das Danach der (nationalen) Grenzüberschreitung und die Realität des Ziellandes sowie den Umständen dieser Zeit²²⁰ also in das Reich der Erinnerung verbannt.²²¹

6.5 Sprache: Schweigen und (Un-)Verständnis

*Die Grenzen meiner Sprache
sind die Grenzen meiner Welt.*²²²

Sprache konstruiert Wirklichkeit, und entsprechend prägen die Sprachen, die wir sprechen oder verstehen, die Wahrnehmung der Welt rund um uns; Sprache ist also nicht lediglich Kommunikationsmittel, durch sie erfahren und erklären wir die Welt und mit ihr identifizieren wir uns mitunter. Die Abgrenzung zu den *Anderen* kann demnach auch über Sprache passieren, wenn sie einendes Merkmal einer Community ist, und somit potenzielles Ausschlusskriterium für Menschen außerhalb des Sprachkreises. Die Sprache bietet Identifikationsbasis auf der einen Seite und ist stigmatisierendes Merkmal andererseits. Während das Erlernen der Sprache des Asyllandes in Folge der Flucht als *der* Schlüssel zu Integration angesehen wird, ist die

²¹⁹ Arendt (1994), S. 116.

²²⁰ Vertlib selbst vermutet hinter der sukzessiv sinkenden Gastfreundlichkeit der Zielländer den steigenden Wohlstand. Österreich hat zu diesem Zeitpunkt, als der Protagonist und seine Familie nach Österreich flüchten – mutmaßlich in den Mittsiebziger Jahren – jedenfalls einen deutlichen wirtschaftlichen Aufschwung zu verbuchen und der Wohlstand ist kontinuierlich steigend (vgl. Veteto Reese 2016, S. 99-100).

²²¹ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

²²² Wittgenstein, Ludwig. Tractatus Logico-Philosophicus. Philosophische Untersuchungen. Leipzig: Reclam 1990, Pkt. 5.6.

Muttersprache für Geflüchtete Identifikation mit dem bekannten Leben, das nunmehr räumlich in die Ferne, Vergangenheit und ins Unsichtbare gerückt ist.²²³

Während in *Das siebte Kreuz* sprachliche Varietäten oder unterschiedliche Sprachen keine Rolle spielen und der Fokus eher auf der Grenze zwischen dem Gesagten und dem Verschwiegenen liegt, nehmen Sprachen in ihrer Vielfalt sowohl in Vertlibs *Viktor hilft*, als auch in *STILLE. mich. NACHT* eine zentrale, symbolische Funktion ein.²²⁴ Moras Erzählung beherbergt den Grenzraum der (vielfältigen) Sprache und des Schweigens, das den Subjekten Macht- und Ohnmachtspositionen zuspricht.²²⁵

In Vertlibs Werken nimmt die Identifikation aufgrund unterschiedlicher Sprachen, respektive die Translingualität (besonders des Protagonisten Viktor) einen bedeutungstragenden Platz ein.²²⁶ In *Viktor hilft* äußert sich das etwa in den Verständigungsproblemen zwischen Menschen unterschiedlicher sprachlicher Kompetenzen, der Unwille zu verstehen und wahlweise auch (Miss-)Kommunikation, ohne der Sprache des Gegenübers mächtig zu sein. So unterhält Viktor sich im Camp mit einem Mann, dessen Sprache er nicht versteht – und dennoch wird Kommunikation im Sinne der Interaktion möglich. Das Verständnis jedoch bleibt aus, sie „reden [] aufeinander ein, so als glaubten sie an ein plötzliches Wunder, das den Turmbau zu Babel ungeschehen machen würde“ (VH, S. 230). Die Grenzen Viktors Sprache(n), um auf Wittgenstein zurückzukommen sind also nicht die ultimativen, unüberwindbaren Grenzen seiner Welt.

Die Barriere der Sprache, die Unverständnis erzeugt und voneinander abgrenzt kann aber überbrückt werden, wie anhand dieser Textstelle ersichtlich wird. *Viktor hilft* präsentiert den Leser*innen ein permanentes Oszillieren zwischen verschiedenen Sprachen und der Komponente des Verständnisses und Unverständnisses, was dementsprechend eine epistemologische Grenze darstellt.²²⁷

Die beiden Frauen [...] hatten nur rudimentäre Englischkenntnisse, was sie nicht daran hinderte, mit einem jungen Mann ein angeregtes Gespräch zu führen, auch dann, wenn sie offensichtlich über verschiedene Dinge sprachen und beim jeweils anderen nur das verstanden, was sie verstehen zu glaubten. (VH, S. 104)

²²³ Vgl. Schimanski und Wolfe, S. 157.

²²⁴ vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 153.

²²⁵ Vgl. Lang und Schimanski (2010), S. 162.

²²⁶ Vgl. Reiter, Andrea. Found in Translation: Vladimir Vertlib's early prose and the creative process. In: Donahue, William, Eke, Norbert Otto u.a. (Hg.): *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 85* (2015), S. 224.

²²⁷ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 153.

Für den Protagonisten Viktor ist der Multilingualismus vor allem Art und Weise, sich zu identifizieren und mit den unterschiedlichen Sprachen zu operieren.²²⁸ Die Facetten seiner eigenen Identitäten, wobei eine gewisse Heimatlosigkeit mit diesem permanenten Ausverhandeln im Roman mitschwingt, lotet Viktor wie folgt etwa aus:

Er musste um Viertel nach sieben aus dem Haus. In seiner Jugend hätte er viertel acht gesagt, doch hier verstand das niemand. »Viertel acht«, flüsterte er und schloss zum wiederholten Male die Augen, doch er konnte nicht schlafen. »Viertel acht«, wiederholte er, ganz leise, um Kerstin nicht zu wecken, aber deutlich genug, um das eigene Flüstern hören zu können. »Tschétwertj wasjmówa.« Viertel acht war die Welt, aus der er kam, Viertel nach sieben war wie eine Perchtenmaske. (VH, S. 70)

Viktors multipel vorhandene Identitäten und Facetten seines Selbst sowie die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Kollektiven ergibt dementsprechend eine Art Hybrid und sind somit Evidenz dafür, dass die Vorstellung der Zugehörigkeit zu einer (oder auch mehreren) Gruppen isoliert und abgegrenzt voneinander nicht der Realität entsprechen kann. Paradoxerweise entsteht diese Hybridität aber erst aus der Differenzenerfahrung – es ist sind Grenze zu unterschiedlichen Dimensionen der Identifikation, die Diskontinuität und die Brüche, die die Hybridität ermöglichen.²²⁹

Unterschiedliche Sprachen und Sprachkompetenzen – im Fall von *Viktor hilft* stellen Englisch und Deutsch meist die größten sprachlichen Hürden für die Geflüchteten dar – verlangen, den Geflüchteten Dolmetscher zur Seite zu stellen. Dadurch erweitert sich die Handlungsfähigkeit der Subjekte und je mehr artikuliert werden kann, je mehr verstanden wird, umso handlungsfähiger ist das Subjekt. Das gezielte Code-Switching etwa, das Vertlib zwischen Ali und Fouad beschreibt, lässt den Protagonisten die Macht, die Sprache(n) ausüben, erkennen: „Ali übersetzt ins Arabische, Fouad antwortet, wechselt dabei aus dem Französischen ebenfalls ins Arabische. In seiner Muttersprache hat seine Stimme eine andere Färbung – sie ist leidenschaftlicher, nuancierter, herber und schöner. Und bedrohlicher“ (VH, S. 206-207).

Wie Lang und Schimanski bereits festgestellt haben ist in *STILLE. mich. NACHT* einerseits die Komponente der Sprache im Hinblick auf Identitätskonstruktion und andererseits der Mund wiederholt als Grenzraum auf der Mikroebene zu lesen.²³⁰ Der Protagonist spricht fünf

²²⁸ Vertlib betont in einem Interview, dass ebenso die eigenen Erfahrungswerte und Erinnerungen (vgl. hier die Mehrsprachigkeit des Autors) eingeflochten werden in seine Werke und mit Fiktion angereichert, die dennoch die Fähigkeit besitzt, über das Reale etwas auszusagen (Veteto Reese 2016, S. 92).

²²⁹ Vgl. Bachmann-Meddick (2009), S. 206.

²³⁰ Vgl. Lang und Schimanski (2010), S. 169.

Sprachen „und ich habe nicht eine verstanden“ (SM, S. 24), was wiederholt für die Unbehautheit desselben spricht. In seiner Funktion als Dolmetscher versucht er mit dem Verwahrten zu kommunizieren, was trotz Einsatz aller Sprachen, die er spricht, fehlschlägt.

Doch nicht nur was artikuliert wird, in welcher Sprache es gesprochen wird, sondern auch das Verweigern der Kommunikation und Nicht-Sprechen soll hier thematisiert werden, weil zu mutmaßen ist, dass eben dem Schweigen mindestens so viel symbolische Bedeutungskraft beizumessen ist. In *Das siebte Kreuz* führt die Suche nach dem Schweigen erneut zum Verhör Wallaus. Selbst im Grenzraum zwischen Leben und dem sicheren Tod²³¹ setzt Wallau seine Ankündigung, von nun an zu schweigen, in die Tat um und erklärt so zumindest einen Teil von sich selbst für tot – der, aus dem potenziell Information zu gewinnen wäre. So sinniert er in der epistemologischen Grenze zwischen Sein und Nicht-Sein schweigend dahin:

Ich habe in meinem Leben öfters vor meinen Feinden fliehen müssen. Manchmal ist die Flucht geglückt, manchmal danebengegangen. Einmal zum Beispiel ist es schlimm ausgegangen. Da wollte ich aus Westhofen fliehen. Jetzt aber ist es geglückt. Jetzt bin ich entkommen. Umsonst schnuppern die Hunde an meiner Spur, die sich ins Unendliche verloren hat. (DSK, S. 196-197)

Das Schweigen bewirkt hier das Bröckeln der Fassade der Allmacht. Homi Bhabha erklärt die Unmöglichkeit der totalen Herrschaft,²³² und auch im Laufe der Fluchtgeschichte Georg Heislers erstarkt ebenjenes Argument der unmöglichen Allmacht. Denn selbst im totalen *state of exception*, in dem der Mensch jeglicher Rechte beraubt ist und sich somit auf das nackte Leben reduziert sieht, können die Unterdrücker niemals restlos alles kontrollieren.²³³ Hannah Arendts Prinzip des Alles-ist-möglich greift in beide Richtungen: so wie die Peiniger schier jegliche Grausamkeit mit den Internierten vollführen können, sind die Häftlinge alleine durch die entstehende kollektive Identität der Unterdrückten (und etwaigen anderen einenden Merkmalen, die trotz der versuchten Homogenisierung in Konzentrationslagern nicht eliminiert werden konnten, etwa politischer Überzeugung, religiöser Zugehörigkeit,...)²³⁴ nicht vollends dominiert, und handeln.²³⁵ Der extrem minimierte Handlungsspielraum der Gefangenen lässt dennoch das Ausüben des Widerstandes zu, selbst wenn das mit der gescheiterten physischen Flucht und anschließendem Tod einhergeht.

²³¹ Und hier sei verwiesen auf das Konzept des *state of exception* und die Tatsache, dass dieser Ausnahmezustand in Internierungslagern o.Ä. Auswirkungen auf die dominante Macht als auch die dominierten Insass*innen hat. In gewisser Weise ist nämlich durch die Gesetzlosigkeit der Insasse des Konzentrationslagers dennoch handlungsfähig; und sei es im Sinne der Entscheidung zu schweigen, und durch das Schweigen Widerstand zu leisten.

²³² Vgl. Bhabha (2007) S. 285.

²³³ Vgl. Agamben (2000), S. 40.

²³⁴ Vgl. Arendt (2014), S. 907.

²³⁵ Vgl. Arendt (2014), S. 911.

Vertlib lässt geflüchtete Frauen und Kinder meist schweigen, während der Protagonist/die Freiwilligen oder die geflüchteten Männer sprechen und damit handlungsfähig sind, während erstere passiv und stoisch zu erdulden haben, was über sie entschieden wird – in diesem Fall haben die Subalternen keine Stimme.²³⁶ Besonders deutlich wird die Grenze zwischen den Sprechenden und zum Schweigen Gezwungenen in einer – wie ich meine – Schlüsselszene im Transitlager. Kleinkinder sind augenscheinlich lebensbedrohlich krank und sollen mit ihren Müttern vorgezogen über die Grenze gehen dürfen und müssten vom restlichen Familienverband getrennt werden, was „[e]in feister Mann mit rundem Gesicht – offenbar der Anführer der Gruppe“ (VH, S. 88) nicht zulässt, „[e]r sagt, dann soll das Kind eben sterben, er habe ja noch andere Kinder“ (VH, S. 89). Die Frauen des Familienverbandes schweigen, „erröteten, senkten die Blicke oder schauten weg“ (VH, S. 89) – Vertlib sieht aber davon ab, die Situation eindeutig in einer einfachen Binarität von gut und böse darzustellen, indem die Erzählinstanz in die Gedanken des Protagonisten einfällt, der nach getroffener Entscheidung, die Familie samt todkranker Kleinkinder warten zu lassen, abwägt:

Was ist richtig? Wäre es besser gewesen, einen Krankenwagen zu rufen und den gesamten Clan zu einem längeren Aufenthalt in Österreich zu zwingen, wenn nötig sogar mit Gewalt? Es gab keine Antworten auf diese Fragen, genauso wenig wie darauf, warum der Patriarch in dieser Weise reagiert hatte. (VH, S. 90)

Das Verhandeln der Komplexität des Aufeinandertreffens unterschiedliche ethnischer Gruppen und Kulturen, Sprachen, Einstellungen und Werten ist durch *Viktor hilft* hindurch nicht einfach dichotomisch gespalten und lediglich gut (vgl. die Helfer*innen, die immer eine Machtposition einnehmen und somit die Hierarchie in der paternalistischen Beziehung aufrechterhalten) oder böse (vgl. der Patriarch, dessen Motive unerklärlich sind und wegen der Verständigungsschwierigkeiten auch nicht restlos aufgeklärt werden können). Es ist hier also ein In-between, das dem westlich geprägten Denken schwer zu fallen scheint: es gibt Grauzonen, eine Mitte und Hybride, die sich nun mal per definitionem nicht zweiteilen lassen, sondern deren Existenz in dem besagten dritten Raum (und das nicht nur kulturell bedingt, sondern eben auch politisch, sprachlich oder moralisch) schweben und dort auch ausverhandelt werden.²³⁷

²³⁶ Vgl. Spivak (2008), S. 104.

²³⁷ Vgl. Bhabha (2007), S. 285.

6.6 Topographische Grenze: Zäune, Mauern und Stacheldraht

Die topographischen Grenzen können sich in nationaler Grenzziehung zeigen, aber auf niedriger Ebene in Form von räumlicher Begrenzung wie Zäunen oder Mauern. Sehr deutlich abgegrenzt sind demnach Camps, die in Stacheldrähten und Mauern ihre greifbare Begrenzung finden. Hannah Arendt hat das Konzentrationslager, beziehungsweise die Legitimierung desselben unter anderem wie folgt umschrieben: „Es ist nicht so sehr der Stacheldraht wie die fabrizierte und kunstvoll hergestellte Unwirklichkeit derer, die er einzäunt, welche zu so ungeheuerlichen Grausamkeiten provoziert und die Vernichtung schließlich als eine durchaus normale Maßnahme erscheinen läßt.“²³⁸ Wenngleich die topographisch vorhandene Grenze der Einzäunung eine physisch vorhandene Einschränkung ist, ist es der *state of exception* im Lager, der die Insass*innen tatsächlich einzusperren scheint. Über die topographischen Grenzen legen sich also, wie ich hier erneut betone, andere Dimensionen der Grenzungen – somit ist der abgrenzende Stacheldraht mehr als seine physische Erscheinung.

Das Konzentrationslager, von dem aus die Flucht in *Das siebte Kreuz* startet, ist insofern wichtig – wenngleich in der Erzählung als Ort nur selten präsent – als dass sich der *state of exception* vom räumlich begrenzten Lager nach außen hin ausbreitet. Die homogenisierten Insass*innen, deren Identität auf die scheinbar völlig entzogene Handlungsmacht und ihre immer gleichen Reaktionen reduziert wird, brechen also aus dem Lager aus. Was sich dann aber wie erwähnt einstellt, ist der völlige Ausnahmezustand in der eigentlichen physischen Freiheit (‘extension of the state of exception’).²³⁹ Das Überschreiten topographischer Grenzen ist dementsprechend zu Beginn der Flucht von enormer Wichtigkeit, zumal das tatsächliche Überwinden des *state of exception* erst mit einer ungewissen räumlichen und zeitlichen Distanz möglich ist.²⁴⁰

Das siebte Kreuz wird überwiegend diachron erzählt – die Frage nach der zeitlichen Ordnung erübrigt sich also mit Hinblick auf sieben Kapitel, die wiederum sieben aufeinanderfolgende Tage umfassen.²⁴¹ Georg Heisler bewegt sich in schier unendlich langsamer Manier vom KZ Westhofen weg und die Beklemmung wird der Leserschaft durch bewusste Verzögerung in der Konstanz der Geschwindigkeit der Geschichte bewusst gemacht;²⁴² die auktoriale Erzählinstanz fällt in Georgs Gedanken ein, der in scheinbar schlimmster Angst über seine sechs ebenfalls geflüchteten Kumpanen nachsinnt, und die Wahrscheinlichkeit ihres Fluchterfolges nüchtern

²³⁸ Arendt (2014), S. 919.

²³⁹ Agamben (2000), S: 37.

²⁴⁰ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

²⁴¹ Vgl. Genette (1998) S. 73.

²⁴² Vgl. Genette (1998), S. 54.

abwägt. In dieser ersten Zeit der Flucht ist ein eindeutiger Fokus auf zu überquerende topographische Grenzen lesbar.²⁴³ So ist der Graben, in dem sich Georg in den ersten Minuten seiner Flucht, unweit des KZ Westhofen, befindet und über die Ratschläge der Messiasfigur Wallau nachdenkt, eine ambivalente, topographische Grenze. Er befindet sich hier in der Grenze, meint sich vermeintlich in Sicherheit, weil dieser Graben in die Freiheit führe. Wie so viele topographische Grenzen – oder solche, die zunächst so wirken – kehren sie sich in Schnelle um und zeigen ihre grundsätzlich paradoxe Beschaffenheit und Zweideutigkeit. „Wie er denn in dem stinkigen, scharf riechenden Abfluss steckte, wurde ihm plötzlich flau, weil dieser Graben ja gar nichts war zum Durchkriechen, sondern bloß um darin zu ersticken“ (DSK S. 35).

Eine besonders tragende Rolle im Sinne der vor allem topographischen Grenzen möchte dem Dom zugesprochen werden, in dem Georg auf der Flucht seine erste bleibende Stätte für eine Nacht findet.²⁴⁴ Gerade wegen der paradoxen und ambivalenten, symbolischen Bedeutung für ihn – das permanente Umschwenken zwischen Geborgenheit und panischer Angst, entdeckt zu werden – ist diese Passage einer Betrachtung wert. Des Doms steinerne Mauern und dunkle Nischen erweisen sich als topographische Grenze und Abgrenzung zum Außen (das einerseits konnotiert ist mit der Gefahr, entdeckt zu werden und andererseits mit belebten Straßen, die ihm Möglichkeit zum Untertauchen gäben). Es ist der Dom der erste Ort außerhalb der unmittelbaren Gefahrenzone, der aber wegen der über Georg kommenden Nacht und der im Dom (potenziell) anwesenden realen und den aus Stein gemeißelten Menschen zur Gefahrenzone wird. Er durchschreitet die topographischen Mauern des Domes in das Innere des Gotteshauses, das vermeintlich Schutz bieten sollte, und es dann doch gleich wieder nicht tut: „Ein heißes Gefühl von Sicherheit erfüllte ihn zum ersten Mal seit seiner Flucht, ja seit seiner Gefangenschaft. So heftig dieses Gefühl war, so kurz war es. In diesem Loch, sagte er sich, ist es aber verdammt kalt.“ (DSK S. 77). Die Mauern des Doms geben sich als ambivalenter Grenzraum, der einerseits den Flüchtenden vor der konstanten Bedrohung des Außen schützt, andererseits einschließt und Fluchtmöglichkeiten daraus minimiert. Um die Eindrücke des erhabenen Doms noch zu verstärken, nützt Seghers die Konnotation mit Farben, wie sie es zur Konstante in *Das siebte Kreuz* werden lässt.

²⁴³ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

²⁴⁴ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

Die Dämmerung war so tief, dass die Farben in den Fenstern erloschen. Sie hatte inzwischen den Grad erreicht, wo die Mauern zurückweichen, die Gewölbe sich heben und die Pfeiler sich endlos aneinanderreihen und hochwachsen ins Ungewisse, das vielleicht nichts ist, vielleicht die Unendlichkeit. (DSK, S. 77)

Das Dunkle, Unsichtbare im Dom und die von draußen schier hereinkriechende Dämmerung schafft eine äußerst bedrohliche Stimmung, die aber wiederholt unterbrochen wird von der Erkenntnis, dass ein Gotteshaus wohl die beste Wahl sein muss, um Zuflucht zu finden. Die topographischen Grenzen des Doms also, die stark betont werden, die sich aneinanderreihenden Pfeiler, die steinernen, massiven Mauern und die leblosen Statuen, deren Blicke an Georg haften bleiben, lösen sich auf und fügen sich erneut zusammen. Dabei passiert hier exakt das, was man aus Lang und Schimanski lesen kann, wenn sie behaupten, man bewege sich bei der Beschäftigung mit Grenzen und Abgrenzungen im Feld der Metaphern, die entzweien und sich hernach auf andere Weise zusammenfügen.²⁴⁵ Mehr einem Fiebertraum gleichend scheint sich für Georg der Dom „aufzulösen und zu entsteinern“ (DSK, S. 77), „alles Steinerne war am Verdunsten“ und so kriecht die Dämmerung und die Kälte als Sinnbild für die Gefahr und das Gefühl von Schutzlosigkeit – durch die scheinbar transparenten Mauern, die sich auflösenden Steine, die ihm Sichtschutz geben – herein und verfolgt ihn (vgl. DSK, S. 78).

Sukzessive verlieren die (temporalen und topographischen)²⁴⁶ Grenzen von Tag und Nacht, Nebel und klaren Herbsttagen an Bedeutung und Georg beginnt unweigerlich mit Menschen zu interagieren. Er sucht die Anonymität in Menschenmassen als Schutz in der Stadt, die für ihn „eine Höhle mit ihren Schlupfwinkeln, ihren gewundenen Gängen“ (DSK, S. 55) ist, um sie ebenso in Anflügen von Panik wieder zu verlassen. Die Anonymität der Menschenmassen ist für Georg also einerseits Schutz vor den Verfolgern („[...] überließ er sich nur der Wärme, dem Gedränge all dieser Menschen, dann war er ruhig und beinahe geborgen“ DSK, S. 60) und gleichzeitig erschwert ihm das urbane Gewimmel an Menschen die Flucht und er flüchtet sich in die Ruhe „[w]enn ihn [...] ein Einzelner mit seinem Blick streifte, wurde ihm kalt“ (DSK, S. 60), denn „[w]ie vertraut war die Hölle gewesen, mit dieser Stadt verglichen“ (DSK, S. 198). Georgs Position verschiebt die vormalig geregelte Ordnung des Drinnen und Draußen des *state of exception*, und somit ist dieser Ausnahmezustand des KZ, indem die Insassen das Recht auf Rechte²⁴⁷ verloren haben, und somit auf das nackte Leben reduziert sind, über die Zäune und Mauern des KZ hinausgewachsen und weitet sich auf das gesetzmäßig geregelte Leben

²⁴⁵ Vgl. Lang und Schimanski (2010), S. 1.

²⁴⁶ Vgl. Schimanski (2006), S. 55-56.

²⁴⁷ Vgl. Arendt (2014), S. 614.

außerhalb aus. Der Exklusionsraum des Konzentrationslagers selbst ist nämlich keineswegs mit anarchischen Verhältnissen innerhalb der lagerinternen Organisation zu konnotieren. Das soziale Innenleben – Leben im reduziertesten Sinne auf die nackte Existenz – des Exklusionsortes Konzentrations- und Vernichtungslager, ist penibel bis ins kleinste Detail hierarchisch geordnet.²⁴⁸ Die vertraute Hölle, die Georg beschreibt, ist aufgrund nachvollziehbarer Ordnung in jenem Moment berechenbarer, als die Stadt. Der gelungenen Flucht wegen ist man indes im Konzentrationslager der Meinung, die Ordnung gehöre gestrafft: „Es gab aber auch schon andere Stimmen unter den Mächtigen von Westhofen. Diese fanden, die Zustände seien unerträglich [...] Die so urteilten, wollten nicht, dass die Hölle aufhören sollte und die Gerechtigkeit beginnen, sondern sie wollten, dass auch in der Hölle Ordnung sei“ (DSK, S. 361-362).

Zunehmend wichtiger werden jetzt greifbare, topographische Grenzen. Nicht mehr der Nebel und die Dunkelheit, sondern vielmehr Menschen – einzeln oder in Massen – geben ihm abwechselnd das Gefühl von Sicherheit und Bedrohung und so lotet Georg die Gefahrenzonen aus. Häuser, Mauern und schattenwerfende Gegenstände stellen immer wieder Grenzen und Grensräume dar, die der Geflüchtete überschreitet. Eine Prostituierte – auch das wird nicht wörtlich erwähnt, jedoch angedeutet – scheint ihm der perfekte Unterschlupf für eine Nacht zu sein. Nachdem er sich „mit der ersten besten“ (DSK, S. 202) auf den Weg macht, sich in ihrer Unterkunft ob des Schlafmangels zwischen Traum und Realität befindet, was sich für die Leserschaft in ein undurchdringbares Chaos ergießt, flieht er in einer ihn übermannenden Panik aus dem Fenster, tiefer in die Stadt hinein in ein „Gewimmel von Gassen“ (DSK, S. 205). Ein weiteres Mal vermeintlich entdeckt und seinen Jägern eine Fährte hinterlassen, bewegt er sich weiter Richtung Rhein, der durchgehend die stärkste (deutlichste, im metaphorischen Sinn) aller topographischen Grenzen ist, nicht überwindbar scheint und letzten Endes doch der Weg zur Freiheit Georgs sein wird.²⁴⁹

Flüsse trennen das eine Ufer vom anderen und sind somit als natürliche Grenzen allgegenwärtig. Sie werden aber auch besonders in der Betrachtung der ästhetischen Grenzen als topographische Grenze gelesen, deren Überquerung oft eine deutliche Grenzüberschreitung bedeutet. Das andere Ufer wäre somit oft die Destination und so ist es nicht verwunderlich, dass in *Das siebte Kreuz* der Rhein zur markantesten topographischen Grenze wird (vgl. dazu DSK, S. 61, 119, 166, 169 etc.). Das Jenseits des Rheins wird emporgehoben zur Metapher für

²⁴⁸ Vgl. Kirchstein (2015), S. 274.

²⁴⁹ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

Freiheit und versinnbildlicht somit das ultimative Ziel (nachdem Leni ihm das Asyl verwehrt).²⁵⁰

Der Grenzfluss ist auch in *Viktor hilft* eine zusätzliche Grenze, die die Komplexität des Grenzüberschreitens einer nationalen, topographischen Grenze sprachbildlich unterstützt: wiederholt ist im Camp zum Beispiel „das Rauschen des Grenzflusses“ (VH, S. 21) zu hören, selbst wenn man ihn nicht sieht. Über die Saalach führt der einzige Weg für die im Camp wartenden Geflüchteten und so gewinnt der Fluss zusätzlich an Bedeutung als topographischen Grenze: bei der oftmals nicht die physische Überquerung das ultimative Hindernis darstellt, sondern die symbolische Grenze, die für die jeweiligen Subjekte schwieriger (bis hin zu gar nicht) zu überschreiten ist.²⁵¹ Diese nationale Grenze zwischen Österreich und Deutschland ist in sich selbst paradox, weil „es die Grenze eigentlich nicht mehr gab“ (VH, S. 15), die nun im Jahr 2015 plötzlich von so mannigfaltig immenser Bedeutung für sämtliche an dieser Grenze agierenden Subjekte wird. Denn neue Grenzen überschreiben alte,²⁵² und somit werden sie zu vielschichtigen Gebilden und die Grenze verliert den Status als singuläre, räumliche Trennlinie. Die Grenzen sind in ihrer übereinandergelegten Art Orte „of memory, of remembering or forgetting, to the extent that it is perceived as a place“²⁵³. Es ist diese neue über die alte gelegte Grenze, die Menschen dazu zwingt „draußen in der Kälte und in einem Doppelzelt [zu] warten, um zu Fuß eine Grenze zu überqueren, die mehr als fünfzehn Jahre lang nicht mehr bewacht worden war“ (VH, S. 22).²⁵⁴ In einer globalisierten Welt, in der dem Menschen an Mobilität und Kommunikation so viele Grenzen abgeschafft und Mauern eingerissen wurden, ist es umso paradoxer, dass diese grenzenlose Welt („borderless world“²⁵⁵) immer mehr neue Grenzen entstehen lässt – eine solche wie jene, die über die territoriale Grenze zwischen Österreich und Deutschland gelegt wurde. Was durch das Schengener Abkommen in Europa eine riesige Errungenschaft im Sinne von Frieden und (wirtschaftlichem) Zusammenschluss sein soll, ist von temporal beschränkter Dauer gewesen. Die grenzenlose Welt hat Camps an Grenzen als zusätzlichen Exklusionsort installiert und sieht sich metaphorisch in der ‚Festung Europa‘, wartend auf Menschen, die über die ominöse Mittelmeer- oder Balkanroute²⁵⁶ in etwas

²⁵⁰ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

²⁵¹ Vgl. Schimanski (2010), S. 40.

²⁵² Vgl. Schimanski (2010), S. 41.

²⁵³ Schimanski (2010), S. 41.

²⁵⁴ Vgl. Schimanski (2010), S. 41.

²⁵⁵ Schimanski (2010), S. 40.

²⁵⁶ Die Balkanroute, die oftmals am Rande thematisiert wird, ist in *Viktor hilft* etwas, das Kirchstein nach Augés als Nicht-Ort bezeichnet, wobei die Abwesenheit von unter anderem „Identität und Relation“ (Kirchstein 2010, S. 267) dafür ausschlaggebend ist. Der Balkan oder die Balkanroute wird als ein ominöses, undefiniertes Erinnerungsstück der geflüchteten Menschen rezipiert (VH, S. 96), aber meist schwebt es isoliert von

einzudringen versuchen, das sie als ihres beanspruchen: Flüchtlinge die „unsere Kultur akzeptieren“ (VH, S. 131) müssen, die sich in „unsere Sozialsysteme integrieren wollen“ (VH, S. 143) in „unser[em] eigene[n] Land“ (VH, S. 235). Der symbolische Bruch zwischen Österreich und Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg, das iterative Betonen der Unterschiede zwischen Österreich und Deutschland im Roman (vgl. sprachliche Varietäten, 8.6) wird mit folgender Textstelle zusätzlich metaphorisch beladen: „mit schönem Blick auf die österreichische Seite und auf jene Stelle, wo sich einst eine Brücke befunden hatte, die im Krieg zerstört und nie mehr wiederaufgebaut worden war“ (VH, S. 62).²⁵⁷ Es ist also ein weiterer Grenzprozess, der die Multiplikation der territorialen Grenze in Form von nicht nur topographischer, aber auch wie eben angeschnitten symbolischer Art bewirkt.²⁵⁸ Durch die unentwegte Transgression der Grenze bildet sich ein übereinandergelegtes Bündel an Grenzen, die ineinander verwachsen sind und durchaus in direkter Beziehung zur Grenze, die zwei geographisch fassbare Territorien voneinander trennt, stehen, deswegen trotzdem mehr oder minder isoliert voneinander betrachtet werden können.²⁵⁹

Die topographischen und symbolischen Grenzen, die sich kumulativ über die nationale/territoriale Grenze zwischen Österreich und Deutschland legen, oder an die Außengrenzen der ‚Festung Europa‘, können geschlossen und geöffnet werden. Diese Kollokationen (Grenze öffnen/schließen) versinnbildlichen geographische Grenzen als gegenständlich, einer Tür ähnlich. Wieder ist es die Position der diesen Diskurs führenden westlichen Welt, die es ermöglicht, die Grenzen für sich zu beanspruchen. Weniger territoriale und politische Grenzen umgeben Europa, vielmehr ist es eine sozial konstruierte Einheit, deren primär einendes Merkmal eine (imaginierte) homogene Kultur und Geschichte ist.²⁶⁰

Das Transitlager selbst wird indes zu einem paradoxen Zwischenraum der Sicherheit und gleichzeitigen Ungewissheit. Ein Geflüchteter „wisse nicht einmal, wo genau er sich befinde und wie die Orte diesseits und jenseits der Grenze hießen“ (VH, S. 12). Aus der Exklusion von der gesetzmäßig geregelten Welt ergibt sich ein *state of exception*, wo Menschen eingesperrt

Zusammenhängen als ein solcher Nicht-Ort in Gesprächen und Argumentationen (vgl. VH, S. 166, 185, 187, 190)

²⁵⁷ Ich gehe bei diesem Argument davon aus, dass Österreich und Deutschland zueinander eine schwer belastete Beziehung pflegen und die nunmehr wieder bewachten Binnengrenzen erinnern metaphorisch daran. Während Deutschland Reparationszahlungen und Entnazifizierung – über die Ernsthaftigkeit jener ließe sich debattieren – leisten musste, konnte sich Österreich mit dem gewissen Distanzieren von Deutschland und der Moskauer Deklaration befriedigt zeigen, was sich in diversen Arten im historischen Selbstverständnis Österreichs widerspiegelt.

²⁵⁸ Vgl. Schimanski (2006), S. 48.

²⁵⁹ Vgl. Schimanski (2006), S. 49.

²⁶⁰ Vgl. Robinson, Richard: Narratives of the European border. A history of nowhere. New York: Palgrave Macmillan 2007, S. 3.

sind, was zusätzlich durch topographische Grenzen explizit gemacht wird (vgl. Gitter, Absperren und Zäune VH, S. 15).²⁶¹ Die zunehmend kritische Haltung des Protagonisten enthüllt spitz die verdrehte Logik der Transitlager, des Einsperrens der Menschen: „Wenn man keine Stacheldrahtzäune aufstellen würde, könnten wir sie nicht niederreißen, um stolz unsere blutenden Hände in die Höhe zu halten“ (VH, S. 192). Die Handlungsmacht der an der Grenze agierenden Subjekte ist klar auf der Seite der Freiwilligen, Soldaten und Polizist*innen; gleichzeitig können sie eine solche superiore Position der und dadurch diesen Aspekt der Identität nur einnehmen durch die Abgrenzung zu den *Anderen*, den Geflüchteten, und deren Reduktion auf die nackte Existenz.²⁶²

In *STILLE. mich. NACHT* ist die bewachte Grenze selbst ein dritter Raum, in dem zwar versucht wird, kulturell, sprachlich und national zu trennen, es aber letzten Endes aus diversen Gründen misslingt. Zusätzlich legen sich über die topographische Grenze die Dimensionen der epistemologischen und symbolischen. Der Eiserne Vorhang ist eher als symbolische Grenzdimension zu interpretieren und zusätzlich betont diese die epistemologische Grenze der Ost-West-Spaltung, was somit eine Seite noch eindeutiger von der anderen distanziert. So ist der Grenzraum – einerseits grün und andererseits permanent dunkel, feucht und undurchsichtig – zwischen den beiden bewachten Grenzen „eine Art Prüfung, man muß hier noch mal durch das Schlimmste, bevor man endlich drüben ist“ (SM, S. 43). Physisch ist die eine Seite der Grenze nämlich in Sichtweite der anderen. An der Grenze selbst befindet sich eine Höhle, die als paradoxer Zwischenraum in der Grenze fungiert. Es ist dort „stockfinster und es riecht nach Urin“ (SM, S. 42) auf der einen Seite, andererseits soll diese Höhle eine heilige Stätte des Gottes Mithra aus vorrömischer Zeit sein (vgl. SM, S. 43). Zusätzlich legt sich über die topographische Grenze, hier also eine temporale – um das Konzept des Palimpsests in Erinnerung zu rufen: sie überschreiben sich gegenseitig und legen sich kumulativ übereinander²⁶³ – nur um alsbald wieder überschritten zu werden, wenn Fisch meint „Weiß der Geier, was die ganzen Völker hier gewollt haben [...] nur Fäulnis und alte Skelette, das Ende der Welt ist das hier auf jeden Fall, ob es nun diese Grenze noch gibt oder nicht“ (SM, S. 43). Die beiden Grenzsoldaten bewegen sich also in diesem Zwischenraum, der sich sowohl nach innen (Höhle), als auch nach außen (die beiden bewachten Grenzen) abgrenzt. Dies bewirkt eine Verschiebung der Rezeption der Grenzgänger*innen, weil sie nicht immer zwingend inner- oder außerhalb eines begrenzten Raumes/einer begrenzten Vorstellung sind, sondern darin, dazwischen und „both inside and

²⁶¹ Vgl. Schimanski (2006), S. 56-57.

²⁶² Vgl. Bhabha (2007), S. 346.

²⁶³ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 153.

outside borders“²⁶⁴ , wie der Protagonist erkennt: „Und wir bleiben hier, sage ich, mittendrin. Wir überwinden das Schlimmste wohl nie.“ (SM, S. 44).

6.6.1 Wettermetapher Nebel

Der Nebel nimmt in *Das siebte Kreuz* sowie *Viktor hilft* eine zusätzliche grenzende Funktion ein. Die Bedeutung, die der topographischen (Sicht-)Grenze des Nebels zugesprochen werden kann, ist in der Beschäftigung mit der literarischen Grenze jedenfalls das Verschwimmen, das Grau zwischen dem Schwarz und Weiß: ein dritter Raum.²⁶⁵ Der Nebel ist für die Flüchtenden also Sichtschutz auf der einen Seite und bedeutet massive Erschwerung der Orientierung andererseits. In *Das siebte Kreuz* wird die Ambivalenz des Nebels für sämtliche Beteiligten der Flucht – Jäger wie Gejagte – wiederholt explizit von der Erzählinstanz entlarvt. In den ersten Fluchtminuten bereits ist der Nebel wichtigster Begleiter der Gruppenflucht: „Das Geheul der Sirenen drang seit der Entdeckung der Flucht kilometerweit über das Land und weckte ringsum die kleinen Dörfer, die der dicke Herbstnebel einwickelte. Dieser Nebel dämpfte alles, sogar die mächtigen Scheinwerfer [...]“ (DSK, S. 23). Gerne wird der Nebel (der zwar sicht- aber nicht greifbar ist) metaphorisiert und gewinnt dadurch scheinbar an greifbarer Räumlichkeit, er ist „zum Schneiden dick“ (DSK, S. 25), die Stadt „schälte sich aus dem Nebel“ (DSK, S. 225) wenn er sich lichtet wird er beschrieben als „das reine Goldgespinst“ (DSK, S. 26). Der graue Nebel steht also in diametraler Opposition zum wiederholt erwähnten „goldene[n], kühle[n] Herbstlicht“ (DSK, S. 27) oder dem „blauschwarze[n] Herbsthimmel“ (DSK, S. 38). Die paradoxe Bedeutung des Nebels für die unterschiedlichen Parteien wird von der Erzählinstanz bereits zu Beginn der Fluchtgeschichte entlarvt: „Wenn bloß der Nebel nicht gleich steigt, dachten die einen, dass uns die Sonne nicht noch was versticht kurz vor der Lese. Wenn nur der Nebel rasch steigen wollte, dachten die anderen, dass wir noch das fehlende Stichelchen abkriegen“ (DSK, S. 33).

In *Das siebte Kreuz* hat der Nebel tatsächlich noch eine andere, weniger symbolische Dimension. Der Nebel charakterisiert eine temporale Grenze und markiert die frühen Morgenstunden, die Tagesanbrüche sowie die hereinkriechende Nacht und Dunkelheit. Ebenso ambivalent gibt sich diese temporale und topographische Grenze des Nebels. Wann immer der Tag anbricht, bedeutet das gesehen-werden, aber auch sehen; wann immer die Nacht hereinbricht, meint das unsichtbarer und gedeckter zu sein, gleichzeitig aber versagt die

²⁶⁴ Schimanski und Wolfe (2017), S. 161.

²⁶⁵ Vgl. Bhabha (2007), S. 32.

Orientierung.²⁶⁶ Der Nebel lichtet sich außerdem in weiterer Folge als Grenze des Sicht- und Unsichtbaren als Metapher des Mach- und Unmachbaren als Georg am Ende seiner Odyssee angekommen scheint und plötzlich „[d]er Himmel war klar. Lang war es her, dass Georg den freien bestirnten Himmel gesehen hatte, am Rhein war Nebel gewesen“ (DSK, S. 385).

An der deutsch-österreichischen Grenze in *Viktor hilft* ist der Nebel ebenfalls zusätzlich eine topographische Sichtgrenze und epistemologische Grenze des Unbekannten dahinter, die Grenze als verzerrender Filter. Er legt sich als zusätzliche Grenze über die nationale Grenze, über die topographische Grenze der Saalach, und „hüllte die fünf Zelte des deutschen Camps am anderen Ufer ein, sodass man im Zwielflicht nur mehr schemenhaft ihre Konturen [...] erkennen konnte“ (VH, S. 14). Was in *Viktor hilft* und *Das siebte Kreuz* als topographische Grenze des Nebels (die wiederum zusätzliche symbolische Kraft besitzt: einerseits das Grau des Nebels als Metapher für das In-Between, andererseits Sichtschutz) ist, ist bei Moras *STILLE. mich. NACHT* die Dunkelheit, die räumlich metaphorisiert wird (etwa die Nacht, die wie „ein Kübel mit geteerten Wänden“ ist, indem sie waten und stehen SM, S. 21).

6.6.2 Mikrogrenze

Bei den topographischen Grenzen sind es aber nicht nur die eben behandelten Grenzen auf der Makroebene, denen Beachtung geschenkt werden muss, sondern ebenso die Grenze auf der Mikroebene, wie etwa die Haut, die das Selbst von der Umwelt abgrenzt.²⁶⁷ Verletzungen physischer Natur sind also mitunter als Transgression der Mikrogrenze zu betrachten. Georgs Flucht in *Das siebte Kreuz* führt ihn am ersten Tag über „eine lange, mit Scherben besetzte Mauer“ (DSK, S. 39), deren Grenzcharakter im topographischen und symbolischen Sinn wohl keiner näheren Erläuterung bedarf. Bei der Überquerung ebenjener Grenze (die ihn vorerst in Sicherheit zu bringen scheint) verletzt er sich an der Hand, verstümmelt sich vorübergehend also selbst. Diese Verletzung wird in Folge die Flucht erschweren und die später verbundene Hand als verräterisches Erkennungsmerkmal des Geflüchteten fungieren. Sämtliche Menschen sind, so Paul Röders Beobachtung, gezeichnet von Wundmalen, „die ein Mensch empfangen kann, mancher bei der Geburt, mancher bei einem Raufhandel [...], mancher in Westhofen oder Dachau“ (DSK, S. 338).

²⁶⁶ Vgl. Schimanski (2006), S. 55-56.

²⁶⁷ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

Als die Untergrundsozialisten von Paul Röder kontaktiert werden und diese im ewigen Tauziehen zwischen der verbindlichen Idee der Solidarität und der permanenten Gefahr der Bespitzelung und Verhaftung stehen, verletzt sich Sauer mit dem Rasiermesser (vgl. DSK, S. 286). Die Verletzung der Mikrogrenze der Haut ist in diesem konkreten Fall aber ebenso die Verletzung der Idee, der Verrat an den Genossen. Schließlich zieht sich Sauer als zusätzlichen Beweis für seine Unschuld im Sinne der Zugehörigkeit zu regimefeindlichen Organisationen und Gruppierungen die „Jacke, an der das Parteiabzeichen steckte und das EK I“ (DSK, S. 287) über. Folgt man diesem Gedanken weiter, dass die Haut des Körpers Grenze ist, so kommt Kleidungsstücken in diesem Sinn eine starke symbolische Bedeutung zu. Die Kleidung kann als Schutz dienen, vor den von außen einwirkenden Kräften, sie kann aber gleichermaßen verräterisches Wiedererkennungsmerkmal sein. In *Das siebte Kreuz* entwendet Georg eine Jacke aus Manchestersamt, die ihm vor allem als zusätzlicher (Grenz-)Schutz zwischen Mikro- und Makroebene dient. Aber nicht nur gewährleistet sie Schutz vor den meteorologischen Tücken des Herbstes, sie ist auch ein Mäntelchen der Identität; eine Hülle, die er sich „über das Zeug aus Blut und Schweiß“ (DSK, S.), über seine Identität der bloßen, nackten Existenz des KZ-Insassen und Verfolgten, stülpen kann. Die im Konzentrationslager geschehende Homogenisierung der ihres Rechts auf Rechte beraubten Insass*Innen (und folgend Geflüchtete) bewirkt, dass diese nur mehr „Exponenten absterbender Klassen“²⁶⁸ sind. Dem versucht der Protagonist mit permanent neuer Bekleidung entgegenzuwirken und sich so möglichst unauffällig in den Alltag der Menschen zu integrieren.²⁶⁹ Zusätzlich schnappt der Protagonist sich ein Maschinenteil, um seine Verkleidung zu komplettieren: „[...] dass er einen merkwürdigen Gegenstand auf die Schulter genommen hatte, der die Aufmerksamkeit von ihm ablenkte, weil eine solche Last dem Weg einen Zweck gibt und den Träger ausweist“ (DSK, S. 41). Im Konzentrationslager jeglicher Identität beraubt – denn das Homogenisieren, die Reduktion der nackten Existenz auf eine „immer gleichbleibende Identität von Reaktionen“²⁷⁰, ist mitunter ein Ziel der totalen Herrschaft zu reduzieren – scheint es ein leichtes wenngleich notwendiges Unterfangen, sich eine neue Identität überzuziehen. Die Identifikation als Insasse des KZ in Form von Sträflingsgewändern, die Georg im Dom vergisst, verbrennt Pfarrer Seitz als Lumpen, und er konstatiert: „[s]chon wieder mal war was passiert, was sich ebenso leicht durch den Fensterspalt verflüchtigen wie zu einem furchtbaren Stunk verdichten konnte, an dem man womöglich noch hinterher erstickte“ (DSK, S. 114). Georg weiß um die

²⁶⁸ Arendt (2014), S. 922.

²⁶⁹ Vgl. Arendt (2014), S. 931.

²⁷⁰ Arendt (2014), S. 907.

Zweischneidigkeit der schützenden und verräterischen Jacke, und so tauscht er „seine letzte leibliche Hülle“ (DSK, S. 164) alsbald gegen eine neue Identität in Form einer wollenen Jacke (vgl. DSK, S. 117). Diesen Vorgang wiederholt er ein weiteres Mal, als ihn auch das neue Kleidungsstück, das bisher Schutz nach außen war, scheinbar verrät: „Es war ihm eng um den Hals. Bellonis Mantel, in dem er sich gestern noch sicher gefühlt hatte, brannte ihn heute Morgen“ (DSK, S. 229). Später liegt er „bleischwer unter Bellonis Mantel“ (DSK, S. 324)

Die Bekleidung als zusätzliche Grenze zwischen Mikro- und Makroebene wird in *Viktor hilft* insofern permanent thematisiert, als dass die Kopftücher und zu kleinen, verschlissenen Jacken (vgl. VH, S. 17) der ankommenden Menschen im Camp vom Protagonisten wiederholt beäugt und analysiert werden.²⁷¹ Wendepunkt, an dem sich die Erzählstränge des Romans vereinen, ist das Aufeinandertreffen von Viktor und Arok – ein jugendlicher Flüchtling aus dem Südsudan, der Analphabet ist und zusätzlich „nur seine eigene Regionalsprache, dazu wenige Brocken Englisch und Arabisch“ (VH, S. 200) spricht und offiziell zum ‚Problemfall‘ erklärt wird. Die Erinnerungsstücke fügen sich und der Mantel, den der Junge trägt ist selbiger, den Viktor ihm bei seinem Grenzübertritt in Freilassing gegeben hat. Die Bekleidung als Abgrenzung und Schutz stellt folglich eine wichtige inhaltliche Komponente dar, dennoch ist auch sie – zwar der Witterung trotzend – unzureichend als Schutz, weil das Kleidungsstück nicht zu kompensieren vermag, woran es dem Jungen fehlt: „Viktor wundert sich, dass dem jungen Mann nicht kalt ist, doch kommt es ihm vor, als hätte Arok die Verbindung zum eigenen Körper ohnehin verloren [...] und sein Blick sucht nach etwas Verborgenen und, wie es scheint, Beängstigendem in der Ferne, ohne es fixieren zu können“ (VH, S. 202). Dieser Jugendliche wird sich an einem späteren Zeitpunkt in Gigricht unter Zurufen wie „Spring, Neger, spring! Hopp, hopp, dann hast du für immer Asyl bei uns“ (VH, S. 279) in genau der Jacke und dem auffälligen Schal vom Dach der abgebrannten Unterkunft stürzen.²⁷²

Grenzüberschreitungen der Mikroebene können also vom Subjekt selbst ausgehen, etwa in Form von Selbstverletzung, Schreien („Seine Kehle spannte sich, als hätte er selbst etwas beherbergt, das er jetzt herausjohlen musste, mit seinesgleichen“ (DSK, S. 52) oder Erbrechen

²⁷¹ Vgl. Schimanski (2006), S. 57.

²⁷² Diese Passage ist trotz der inhaltlichen Schwere mit einem sarkastischen, vielleicht sogar etwas zynischen Ton durch die Fokalisierung Viktors zu lesen – Menschen, die panisch nach ihren Handys suchen, sich darüber ärgern, dass die Zoomfunktion nicht ausreichend funktioniert, um den Gesichtsausdruck des scheinbar Totgeweihten suffizient in Bewegtbildern festhalten zu können, um sie hernach auf der Social-Media-Plattform der Wahl zur Schau zu stellen. Ein dementsprechender Anflug von Katharsis ereilt die Leserschaft, wenn Arok nach seiner Gratwanderung am Dach des Gebäudes zwar kopfüber springt, aber vom Sprungtuch abgefangen wird und wieder aufsteht (vgl. VH, S. 281-282).

(„Georg konnte nicht weiter, er musste sich hinhocken und auskotzen“ DSK, S. 36).²⁷³ Die Transgression der Mikrogrenze kann aber ebenso gewaltvoll durch andere geschehen, was einerseits durch (physisches) Kleinmachen des Subjektes verhindert werden soll, wie folgendes Textbeispiel aus *Viktor hilft* zeigt: „Der junge Mann wirkte niedergeschlagen, verloren [...], setzte sich zaghaft ganz an den Rand, versuchte sich so schmal wie möglich zu machen“ (VH, S. 84). Andererseits ist gewaltvolles Überschreiten von jemandes Mikrogrenze – vor allem das gewaltvolle Überschreiten der Mikrogrenze von marginalisierten und zum Schweigen gezwungenen Menschen (in *Viktor hilft* meist Frauen und Kinder) – oftmals nicht zu verhindern und muss, speziell in einem *state of exception*, erduldet werden. Nicht nur die körperliche Untersuchung, die das völlige Entblößen der Menschen mit sich bringt (vgl. dazu „[e]r würde sich anstellen, warten, viele Fragen beantworten und sich völlig nackt ausziehen müssen“ VH, S. 20), aber auch ungewollter, gewaltsamer Körperkontakt: „Das Kind wusste, dass es die Schokolade haben könnte, wenn es den Fingern erlauben würde, durch sein Haar zu streichen oder seine Wange zu tätscheln“ (VH, S. 7) und Viktors Erinnerungen an den alten Mann an der Grenze, der „seine Mutter berührte, einmal und dann ein weiteres Mal – auf eine Art und Weise, die ihn, das kleine Kind, so erschreckt und verwirrt hatte dass er sofort weinen musste“ (VH, S. 29).

Wie Lang und Schimanski bei der Analyse von *STILLE. mich. NACHT* identifiziert haben, kann dem Mund als Grenzraum und dem Sprechen (respektive Schweigen) eine immense Bedeutung beigemessen werden.²⁷⁴ Der Mund als Grenzraum zeigt sich aber auch gebunden an die nicht artikulatorischen Fähigkeiten des Mundes. Im symbolischen Dreieck von Körper, Sein und Psyche²⁷⁵ ist er als Grenzraum zu lesen, wenn In *Das siebte Kreuz* etwa sich Georg auf der Flucht „auskotzen“ (DSK, S. 36) muss, ist das eine körperliche Grenzüberschreitung [der Rückwärtsperistaltik]. In *STILLE. mich. NACHT* ist der Fokus auf den Mund als Grenzraum mit Verletzungen desselben im Sinne der Mikrogrenze gelegt.²⁷⁶ In einer eher symbolisch zu verortenden Grenzdimension ist der Mund Ort der Sprachproduktion und somit von größter Bedeutung.²⁷⁷ Er stellt in diesem Sinne die Grenze zwischen dem inneren, Nicht-Gesagten und dem äußeren, tatsächlich Artikulierten dar, ist somit auch epistemologische Grenze.²⁷⁸ Ein verstummter Verwarther schneidet sich mit einer Rasierklinge die Mundwinkel ein und beginnt

²⁷³ Vgl. Schimanski (2006), S. 57.

²⁷⁴ Lang und Schimanski (2010), S. 169.

²⁷⁵ Vgl. Schimanski (2006), S. 55.

²⁷⁶ Vgl. Schimanski (2006), S. 57.

²⁷⁷ Vgl. Schimanski (2006), S. 54-55.

²⁷⁸ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

„in seiner Sprache zu brüllen [...], spuckt dabei eine Menge Wasser und Blut und schneidet sich mit der Klinge zweimal in den Arm“ (SM, S. 28). Ein Dolmetscher bekommt schließlich ebenso die halbe Rasierklinge über sein Gesicht gezogen, das nun „aufgeht, wie eine Blüte, wie wenn die Rose plötzlich ihr Inneres herausstülpt“ (SM, S. 29). Das Blut, das letztlich überall klebt, als Mahnmal des eben Geschehenen wird abgewaschen, und alsbald ist nichts davon mehr sichtbar, was sich in die generelle, die Erzählung dominierende Grenze des Seins und Nicht-Seins fügt.²⁷⁹ Denn die „Verwahrung ist ganz aus Fliesen und Ölfarbe, anorganisch abwaschbar wie ein Krankenhaus, nichts, was in ihr ein und aus geht, hinterläßt seine Spur“ (SM, S. 29). Des Protagonisten Kamerad an der Grenze, Fisch, wird wiederholt spuckend charakterisiert (vgl. SM, S. 22, 31, 44, 46), aus dem „Mundwinkel meines Bruders tropft etwas Speichel herab“ (SM, S. 40) und so ist die Erzählung durchgehend mit Transgressionen des Mikrogrenzraumes des Körpers und im engeren Sinne des Mundes gespickt.²⁸⁰

Den physischen Verletzungen ist aber mit der Selbstverstümmelung des Insassen nicht Genüge getan, und so hat selbiger abgefrorene Zehen – „Schwarz wie Kohle“ (SM, S. 30), die im Kontrast stehen zum weißen, schneebedeckten Untergrund. Der unzureichende Schutz in Form von Kleidung, der sich eigentlich um die verletzlichen Mikrogrenzen des Körpers legen soll, bedingt, dass dem Grenzgänger ein Zeh abfriert (vgl. SM, S. 31). Der Vater des Protagonisten, der von seinen Söhnen enttäuscht ist, weil sie seinem Empfinden nach keine richtigen Männer seien (vgl. SM, S. 24), ist körperlich gemartert. Neben einer verkrüppelten Hand, an der „der Daumen, dieses Gegenstück zu einem großen Zeh“ (SM, S. 35) steif absteht²⁸¹ hat er unzählige Verletzungen an seinem „kleine[n], drahtige[n] Körper“ (SM, S. 35), etwa fehlt ein Stück von der Stirn (vgl. SM, S. 36). Der homodiegetische Erzähler vergleicht des Vaters vielfarbigen Körper mit einem „Atlas seiner Reise“ (SM, S. 36), der sich permanent ändere und verfärbe. Die Farben, die er annimmt sind zuerst noch abwaschbar: „Schlamm Braun, Grasgrün und Erdrot“ (SM, S. 37), doch bald sind die Verletzungen an der Haut und „unter Vaters Haut“ (SM, S. 36) bleibend und bedingen die vom Protagonisten beobachtete Verfärbungen, die sich immer dunkler gestalten und somit auf die zwar abnehmende räumliche, aber immer größer werdende emotionale Distanz verweisen.

²⁷⁹ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 164.

²⁸⁰ Zu der permanenten körperlichen Transgression des Inneren nach außen, wie das wiederholte Spucken als eine gesehen wird, gesellt sich ein gewisser Anflug des Grotesken, wenn es da heißt: „Bevor wir gehen, pissen wir in die Höhle.“ (SM, S. 44). Auch dieses Urinieren in ein vermeintliches Heiligtum „genau auf der Grenze“ (SM, S. 42) kann im Hinblick auf die Grenzüberschreitung der Mikroebene gelesen werden (vgl. Schimanski 2006, S. 57).

²⁸¹ Hier findet sich ein direkter Verweis auf den Verwahrten, dessen steifer, abgefrorener Zeh aus dem Schuh ragt (vgl. SM, S. 31).

6.7 Symbolische Grenze

Symbolische Grenzen werden stark durch rhetorische Gestaltung und Wortwahl verhandelt.²⁸² Eine zusätzlich verstärkte Verwendung von Sprachbildern und Metaphern sollen, so Robinson, die abstrakte Grenze, vor allem in der Gegenüberstellung vom Eigenen und Fremden greifbar machen.²⁸³ Laut Schimanski ist in dieser Dimension die Abgrenzung des Dreiecks von Körper, Sein und Psyche zu verorten, aber auch (durch die Grenzungen sichtbar gewordene) Hegemonien und etwaige Macht- und Ohnmachtspositionen.²⁸⁴

Das vermehrte Aufkommen von Sprachbildern lässt mich den Fokus beim Lesen von *Das siebte Kreuz* besonders auf jene Metaphern legen, die scheinbar unterschiedliche Konzepte verweben. Dabei entstehen imposante Gebilde, wie der „betäubende[] Waldgeruch“ (DSK, S. 179), der Boden ist „still wie Schnee“ (DSK, S. 147) und „die Helligkeit schien sein Hörvermögen zu dämpfen“ (DSK, S. 327). Diese Vermischung von auditiven, olfaktorischen und visuellen Sinneseindrücken ergibt eine hybride Metapher. Deswegen sind diese Sprachbilder in sich selbst eine Versinnbildlichung der ästhetischen Grenze, die zweierlei trennt, um es danach auf eine andere Weise wieder miteinander zu verschränken.²⁸⁵

In *Viktor hilft* sind die Leser*innen stark mit den die Flucht betreffenden Metaphern konfrontiert, die an Naturkatastrophen und die zu erduldenen Folgen ebenjener angelehnt sind. Die durch Krieg und Verfolgung zur Flucht Gezwungenen werden in ihrem kollektiven Auftreten oft als *Flüchtlingswelle* bezeichnet, von *Überflutung* ist die Rede und von Menschen, die *gestrandet* sind. Vladimir Vertlib greift diesen Frame auf und lässt die Becks in genau diesen Metaphern sprechen, die Bedrohlichkeit und Machtlosigkeit suggerieren: „Wo gibt es denn noch, wenn Deutschland untergeht, einen sicheren Hafen in diesem Land?“ (VH, S. 139) fragen sie sich, wenn Menschen „weiterhin in Massen über unsere Grenzen fluten“²⁸⁶ (VH, S. 127). Diese folglich mit Unberechenbarkeit, Kontrollverlust und Schaden konnotierte *Welle*, in dem das *Boot* schwimmt, das als *voll* angesehen wird ist auch in ihrer semantischen Nähe zur Katastrophe der ertrinkenden Menschen im Mittelmeer besonders perfide. Klar ist jedenfalls, dass in diesen Sprachbildern die Opferrolle der Menschen in Europa, oder den respektiven

²⁸² Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 167.

²⁸³ Vgl. Robinson (2007), S. 7.

²⁸⁴ Vgl. Schimanski (2006), S. 55.

²⁸⁵ Vgl. Lang und Schimanski (2010), S. 1.

²⁸⁶ Das Possessivpronomen die Grenzen beschreibend ist in diesem Zitat wohl auch interessant, wenn man bedenkt, dass der Besitzanspruch einer Grenze alleine deshalb schwierig ist, weil es gleichzeitig ja immer noch jemand anderes Grenze ist, etwa die eines angrenzenden Landes. Im Prinzip aber fügt sich dieser Besitzanspruch, den man an Territorium und Grenzen stellt, dem Trend des steigenden Nationalismus und dem mit der Globalisierung und Öffnung der Grenzen einhergehenden paradoxen Wunsch, sich erneut einzugrenzen (vgl. Schimanski 2010, S. 40).

Asylländern, mitschwingt. Den Menschen auf der Flucht wird mit der Metapher der Wassermasse die Menschlichkeit abgesprochen und so wird vorab die Empathie ihnen gegenüber vermindert.²⁸⁷

Zusätzlich sind in *Viktor hilft* vermehrt symbolische Grenzen zu lesen, die in Fremdzuschreibungen resultieren, welche entlang sozialer Aspekte getätigt werden. Dazu will die Differenzierung zwischen geflüchteten Kindern, Frauen und Männern samt dementsprechender Zuweisung von Stereotype (vgl. etwa „die unbeweibten Testosteronbomben“ VH, S. 127) als Beispiel genannt sein. Hinzu kommt die in der Realität ebenso erpicht geführte Diskussion um Migrant*in versus Flüchtling, die in *Viktor hilft* immer wieder thematisiert wird. Die seitens der Becks getätigte mehrmalige Erwähnung der scheinbaren Tatsache, es gäbe keine Flüchtlinge, sondern lediglich Migranten (vgl. VH, S. 143, 236) impliziert, dass einzelne Personen jemandes Fluchtgrund entlang einer gezogenen Grenze – jene, die scheidet, ob jemand Asyl ‚verdient‘ oder nicht – eruieren könnten.²⁸⁸ Hier ist es erneut die distanzierte Warte, von der aus die Becks die *Anderen* definieren versuchen, und sie in die bestehenden Kategorien (deren Sinnhaftigkeit in Frage zu stellen ist) einzugliedern versuchen, die eine Assymetrie der Machtrelationen erahnen lässt.²⁸⁹

In *STILLE. mich. NACHT* ist primär eine Fokussierung von Sinneseindrücken der symbolischen Grenze zwischen Körper und Sein zu erkennen.²⁹⁰ Ein an der Grenze gefasster Flüchtling schaut den namenlosen Protagonisten wiederholt mit „Flüchtlingsblick“ (SM, S. 30, 31) an, bevor er ihn mit „Grabengesicht“ (SM, S. 32) anstarrt. Mora schafft es mit der Versinnbildlichung den textuellen Grenzraum zwischen Leser*in und Erzählung schrumpfen und verblassen zu lassen. Die Leser*innen hören im Lesen der Erzählung (in den wenigen Passagen, die ausformuliert sind) mit, etwa wenn „sie [Hanna] spricht, höre ich es dann auch wie durch Metall, ich höre es durch ihre Schulter in meine Stirn räsonieren“ (SM, S. 26). Der Protagonist an der Grenzwahe ist ohnedies stark auf seine auditive Wahrnehmung angewiesen, wenn er in der Dunkelheit auf den „Kreideweg“ (SM, S. 45) horcht. Bei dem versuchten Grenzüberlauf, der das Ende der Erzählung einnimmt, ist es deswegen umso stimmiger, wenn der Protagonist in der „völligen Finsternis“ nichts hört, außer sich selbst „gegen den Regen schreien: Stehenbleiben!“ (SM, S.

²⁸⁷ Vgl. Wehling (2016), S. 174-175.

²⁸⁸ Vgl. Niedrig Heike und Louis Henri Seukwa: Die Ordnung des Diskurses in der Flüchtlingskonstruktion: Eine postkoloniale Re-Lektüre. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 2 (2010), S. 185.

²⁸⁹ Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass am Ende des Tages Menschen nicht zum persönlichen Gaudium tausende Kilometer reisen, um hernach in Camps festzusitzen, bevor über eine Vielzahl bürokratischer Hürden langsam das Aufbauen eines Lebens in einem fremdem Land möglich wird.

²⁹⁰ Vgl. Schimanski (2006), S. 54.

51). Der Schuss, der abgegeben wird, betäubt schließlich den Protagonisten „Und da trifft es mich schon. Es ist warm und feucht und klatscht gegen mein Ohr, wie Schlamm, wie Dreck, es riecht bloß anders. Es macht mich taub.“ (SM, S. 51), und wenig später ist „Fisch völlig geräuschlos“ (SM, S. 52). Erneut kommt hier die Verschränkung von unterschiedlichen Sinneseindrücken zu tragen. Die Orientierung am Weiß, das sich in vielen Passagen von den geteerten Wänden der Nacht abhebt, ist unzureichend und muss so mit permanenter auditiver Wachsamkeit des Protagonisten kompensiert werden.

6.7.1 Symbolisch Grenze der Hegemonie

Wie in den eingänglichen theoretischen Betrachtungen des Öfteren angesprochen, sind Grenzen vor allem in ihrer symbolischen Bedeutung der Identitätskonstruktion und Abgrenzung zu den *Anderen* zu lesen.²⁹¹ Aber auch die Herstellung von Machtverhältnissen geschieht über (unter anderem symbolische) Grenzziehung und so ergibt sich in der meist dichotomischen Aufspaltung durch eine Grenze/einen Grenzraum ein asymmetrisches Verhältnis der beteiligten Parteien. Die ästhetischen symbolischen Grenzen, die den Leser*innen also nicht bloß Oppositionspaare in Wertvorstellungen, Religionszugehörigkeit oder Klasse präsentieren, sondern auch das Tauziehen zwischen Angst und Verlangen, unterwerfen sich der symbolischen Grenze, die zwischen den beiden Empfindungen verhandelt wird. Auch die Angst vor der Grenze selbst und allem, was jenseits sein mag und das Verlangen ebendort hingelangen zu müssen, werden in der symbolischen Grenzdimension berücksichtigt.²⁹²

Viktor hilft präsentiert den Leser*innen unter anderem eine Szene im Transitlager, in der ein Geflüchteter Viktor wiederholt um Rat ob seines weiteren Verbleibes fragt. Letzterer unterbreitet ihm schließlich entnervt: „I am not the master of your destiny, am I?“, worauf der Hilfesuchende „Yes“ (VH, S. 25) antwortet. Diese Verständigungsschwierigkeit ist nicht nur als die Sprachgrenze, sondern vor allem als Beispiel für die minimierte Handlungsmacht der *Anderen* zu lesen. Selbst wenn Viktor nachsinnt über die Ungerechtigkeit der Situation, selbst wenn er sich über die etwaigen Erinnerungen der Geflüchteten an ihn Gedanken macht, so konkludiert er schließlich für sich, dass im Tauziehen zwischen Emotion/Mitgefühl und kalter Ratio letztere gewinnen sollte (vgl. VH, S. 22).

In *Viktor hilft* wird das paternalistische und bevormundende Beziehungsgerüst zwischen Freiwilligen, Grenzwächtern, der österreichischen und deutschen Regierung einerseits und den

²⁹¹ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 167.

²⁹² Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 167-168.

Geflüchteten andererseits wiederholt aufs Tapet gebracht. Die Asymmetrie und völlig einseitig verteilte Handlungsmacht liefert die Geflüchteten also – aus einer gewaltvollen Umgebung kommend, in derer sie ihrer Rechte beraubt wurden – erneut der Unterwerfung unter jene aus, die über ihr weiteres Leben verfügen.²⁹³ Sie bewegen sich also vom Ausnahmezustand des Krieges, Hungers und der Armut in vermeintlich bessere Verhältnisse, doch der *state of exception* wird über die (territoriale) Grenzüberschreitung ausgeweitet. Er ist schließlich allgegenwärtig, und weitet sich meist – wie bereits angeführt wurde – auf das nachherige Leben am Rande der Gesellschaft aus. Im Transitlager sitzen die Geflüchteten in unsäglichen Zuständen und vor allem viel zu lange auf engstem Raum gepfercht, und Viktor berichtet "[d]ie deutsche Seite habe »kalte Füße bekommen«, hieß es. Flüchtlingen den Grenzübertritt zu erleichtern sei das falsche politische Signal." (VH, S. 83).

Arendt und Bhabha ähneln sich in einem Aspekt ihrer Betrachtungen: für beide ist die totale Herrschaft unmöglich beziehungsweise die Macht des Menschen begrenzt, solange sie eine als inferior diffamierte Gruppe an Menschen benötigt, die ihre Macht legitimiert.²⁹⁴ Zwar sieht Arendt in den Konzentrationslagern das „nihilistische Prinzip: alles ist erlaubt“²⁹⁵ und sagt in einer anderen Passage, dass ebenjener Glaube an das Prinzip nur erwiesen habe „daß alles zerstörbar ist, auch das Wesen des Menschen“²⁹⁶ aber andererseits ebenso, dass „die Grenze [] eine dauernde Mahnung an die Begrenztheit der Macht des Menschen“²⁹⁷ sei. Eben diese Begrenztheit der Definitionsmacht wird in allen drei untersuchten Werken auf unterschiedliche Weise aufgezeigt und somit wird das Verständnis der Allmacht des Westens dekonstruiert und als nicht lückenlos demaskiert.

In *Das siebte Kreuz* ist die Allmacht auf der einen Seite eine stoisch zu erdulden, der vor allem selten ein Ursprung zugesprochen wird: „[Georg] kannte die furchtbare Macht, die sich auf sein junges Leben geworfen hatte [...]“ (DSK, S. 133). Gleichzeitig aber bleibt der Glaube an die Fehlbarkeit und Unvollkommenheit der Unterdrücker konstant vorhanden, wenngleich zu Beginn nur minimal. Paul Röder, Georgs – zugegeben ungeplanter – Schlüssel zur Freiheit, der sich auf die Suche nach Untergetauchten begibt, die den Flüchtenden in sicheren Hafen verschiffen könnten, entlarvt die Allmacht nach seinem Verhör im KZ: „Bloß das höllische Feuer hat gefehlt. Aber sonst haben sie durchaus gewollt, dass ich sie mit dem Jüngsten Gericht verwechsle. Aber sie sind keine Spur von allwissend. Sie wissen, was man ihnen sagt.“ (DSK,

²⁹³ Vgl. Kleist (2015), S. 160.

²⁹⁴ Vgl. Bhabha (2007), S. 285 und Arendt (2014), S. 623.

²⁹⁵ Arendt (2014), S. 911.

²⁹⁶ Arendt (2014), S: 941.

²⁹⁷ Arendt (2014), S. 623.

S. 407). Eine ähnliche Erkenntnis hat gegen Ende hin der gescheiterte und brutale Lagerkommandant Fahrenberg, der die Grenzen der eigenen, persönlichen Macht und der des Regimes erkennt. „Fahrenberg fühlte zum ersten Mal seit der Flucht dass er nicht hinter einem Einzelnen her war, dessen Züge er kannte, dessen Kraft erschöpfbar war, sondern einer gesichtslosen, unabschätzbaren Macht. Aber er konnte diesen Gedanken nur minutenlang ertragen.“ (DSK, S. 428).

Anna Seghers widmet ihren Roman „den toten und lebenden Antifaschisten Deutschlands“ (DSK, S. 5), und schafft damit ein unsterbliches Monument des Widerstandes und der Hoffnung.²⁹⁸ Die teuflisch und barbarisch charakterisierte Allmacht, die repräsentiert wird von den Lagerkommandanten, die versuchen, sich in Brutalität gegenseitig zu übertreffen, wird konstant in die Schranken gewiesen. Dabei erinnert das an die Unmöglichkeit der totalen Determination und Verfügung über eine Gruppe an inferioren, marginalisierten Menschen.²⁹⁹ Es ist gerade die Differenz, das Vorhandensein der Minoritäten oder Unterdrückten, die paradoxerweise die Allmacht zu legitimieren scheint, jedoch gleichzeitig durch eben diese Differenz niemals allmächtig sein kann, niemals alles unter seiner *totalen* Herrschaft vereinen.³⁰⁰ Die Allmacht ist meist nur abstrakt vorhanden, und grenzt sich vom Wir des Konzentrationslagers ab und ermöglicht diesem somit erst zu entstehen. Die Position des Lagerkommandanten Fahrenberg – der letzten Endes von der kleinen Flamme des Widerstandes in die Knie gezwungen wird – gibt Aufschluss über die herrschenden, einseitigen Machtverhältnisse:

Zwischen den beiden Fenstern hing das Bild des Führers, von dem er, wie er sich das zusammengereimt hatte, zur Macht bestellt war. Fast, nicht ganz zur Allmacht, Herr über Menschen sein. Leib und Seele beherrschen, Macht haben über Leben und Tod, weniger tuts nicht. (DSK, S. 152)

Fahrenberg selbst also erkennt seine eigenen Grenzen („Fast, nicht ganz“). Zusätzlich wirken diese Gedankengänge des Kommandanten grotesk, wenn er sich selbst unter des Führers Bild an der Wand zum Herrscher über Leben und Tod krönt.

Eine symbolische Grenze, die Machtverhältnisse herstellt, ist in *Viktor hilft* in der topographischen Grenze, der nationalen zwischen Österreich und Deutschland zu erkennen.

²⁹⁸ Die Schichten Anna Seghers Selbst – Kommunistin, Jüdin und Exilantin, Verfasserin ‚entarteter Kunst‘, selbsternannte marxistisch-leninistische Autorin mit dem expliziten Ziel, verändernde und bildende Literatur zu verfassen; Literatur, die den faschistischen Wind aus den Segeln Deutschlands nehmen soll.

Vgl. Bock Sigrid (Hg.): Anna Seghers. Über Kunst und Wirklichkeit. I Die Tendenz in der reinen Kunst. Berlin: Akademie Verlag 1970, S. 27.

²⁹⁹ Vgl. Bhabha (2007), S 285.

³⁰⁰ Vgl. Bhabha (2007), S. 346-347.

Durch die Denkfigur des Palimpsests ist es vorstellbar, wie die verschiedenen Dimensionen einer Grenze kumulativ übereinanderliegen, aber vor allem wie unterschiedliche historische Komponenten (hier die Beziehung zwischen Deutschland und Österreich) an dieser Grenze sichtbar werden.³⁰¹

Es stellt sich beim Lesen nicht nur die Frage nach den Kriterien, die über jemandes Leben entscheiden (ob es nun die österreichische oder die deutsche Entscheidungsmacht an der Grenze ist)³⁰², sondern explizit sinnt der Protagonist über die auf der individuellen Ebene liegende Macht nach. Er „empfindet plötzlich mehr als je zuvor in vergleichbaren Situationen ein Gefühl von Scham. Ist es nicht erbärmlich, dass er hier steht und alten Frauen, die vom Alter her seine Mutter [...] sein könnten, Anweisungen erteilt – laut, im barschen Befehlston?“ (VH, S. 227). Die Entscheidungsmacht der Europäer*innen, die über den weiteren Verbleib der geflüchteten und im Grenzraum wartenden Menschen bestimmen – und als Teil dessen identifiziert sich der Protagonist an dieser Stelle – manifestiert sich hier in Form der Objektifizierung der Geflüchteten. In einem zusätzlich hierarchisierenden Binärpaar von Mann und Frau, die hier interagieren (der Befehlston auf der einen und das desillusionierte Schweigen auf der anderen Seite), sowie West und Ost verdeutlicht sich die asymmetrische Beziehung.³⁰³

Wurde er nicht selbst oft herumkommandiert und gedemütigt, ohnmächtig der Willkür von Menschen ausgeliefert, die scheinbar mächtig waren? Und was ist er heute? Ein Systemerhalter, der Verwalter einer Krise, ein Handlanger des Versagens, ein Abwickler des Inhumanen im Namen der Humanität. (VH, S. 227)

Vertlib entlarvt hier das Helfen an der Grenze als mehr und mehr emotional distanzierte Abwicklung der ankommenden Flüchtlinge nach vorgefertigten Kategorien und Schubladen. Sich selbst identifiziert er als weißer, europäischer Mann (vgl. VH, S. 227), dessen Handlungsmacht beinhaltet, ankommende, flüchtende Frauen (weil vor allem diese keine Stimme haben, siehe 8.6 Sprache, Schweigen, Unverständnis) anzuweisen. Ein anderer freiwilliger Helfer macht es sich zur Gewohnheit, die Jugendlichen im Transitlager beinahe militärisch zu erziehen, denn seiner Auffassung nach „müssen [sie] spüren, dass ich hier das Sagen habe und dass es Regeln gibt, die zu befolgen sind“ (VH, S. 104). Die symbolische Grenze, die zwischen den Helfer*innen und Flüchtenden entsteht, bewirkt vor allem eine Dichotomie, in der die Machtverhältnisse ohne Zweifel klar abgesteckt werden. Der Grenzraum selbst und die Subjekte, die in eben diesem Grenzraum agieren (und er wird erst durch die

³⁰¹ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 153-154.

³⁰² Vgl. dazu *Viktor hilft*, in dem nicht genau gesagt werden kann, wer nun die Entscheidungen trifft, darüber, wo die Geflüchteten hingehen sollen, wann man sie „auslassen“ kann, und was oder was nicht ein falsches politisches Signal sei (S. 83).

³⁰³ Vgl. Lang und Schimanski (2010), S: 175.

Interaktion der Subjekte zu einer Grenze, zu einer symbolisch und epistemologisch beladenen, die sich über die nationale Grenze legt), nehmen Macht- auf der einen und Ohnmachtsposition auf der anderen Seite ein.³⁰⁴

Bei der Objektifizierung angelangt ist ein genereller Blick auf die literarische Verarbeitung der Situation an der deutsch-österreichischen Grenze, respektive im Transitlager, in *Viktor hilft* zu werfen. Die ankommenden Menschen werden von den freiwilligen Helfer*innen ‚bebändert‘ (VH, S. 75). Alleine das Verb suggeriert einen aktiven und einen passiven Part in diesem Prozess. Vor der Etablierung der Bebänderung werden die Nummern auf die Unterarme der ankommenden Flüchtlinge geschrieben (vgl. VH, S. 75). Ob der negativen Konnotation mit den Konzentrationslagerinsass*innen, denen eine Nummer auf den Unterarm tätowiert wurde, wurde die Beschriftung der Menschen, die „aus »historischen Gründen« bedenklich“ (VH, S. 75) sei, durch Bebänderung ersetzt. Dieser Vergleich der Camps an der Grenze mit den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten ist aber insofern ein Punkt, an den man gedanklich anknüpfen kann, da beides Exklusionsräume sind. Menschen werden in ihnen voneinander abgegrenzt – beziehungsweise ausgegrenzt und eingeschlossen. Unter zusätzlicher Berücksichtigung der gesetzlichen Lage und des Status eines Menschen (samt oder ohne der ihm verbliebenen Rechte) sind beides Exklusionsorte *state of exception* im Sinne Agambens.³⁰⁵

Die in den Camps festsitzenden Menschen werden in ‚Paketen‘ über die Grenze geschickt, ebenso werden diese Pakete im Transitlager „wochenlang zwischengeparkt“ (VH, S. 105). Es ist diese objektifizierende Wortwahl aber nur eine weitere Zeugin für die paternalistische Beziehung zwischen den beteiligten Parteien. Die Objektifizierung geht einher mit einer klaren Aufteilung von Agens und Patiens und so wird über die Geflüchteten hinweg entschieden. Es wird etwas *mit* ihnen gemacht und nur selten agieren die Geflüchteten in *Viktor hilft* selbst im Camp. Einerseits ist die Erzählperspektive dafür natürlich eine Erklärung, da die heterodiegetische, auktoriale Erzählung immer gebunden ist an die Fokalisierung des Protagonisten. Andererseits ist es aber die symbolische Grenze, die sich hier auftut und Machtverhältnisse absteckt. Deswegen ist die symbolische Grenze nicht mehr imaginiert als territoriale Grenzen. Dementsprechend sind sie also nicht weniger real, vor allem wenn man davon ausgeht, dass auch topographische Grenzen als solche nur gedanklich konstruiert sind und nicht per se in einer Unveränderlichkeit vorhanden sind.³⁰⁶

³⁰⁴ Vgl. Lang und Schimanski (2010), S. 162.

³⁰⁵ Vgl. Agamben (2000), S. 37.

³⁰⁶ Vgl. Schimanski (2006), S. 54.

Aus dem *state of exception* und der *zone of indistinction* des Transitlagers hervorgehend ist in weiterer Folge – und hier ist die tendenzielle Verdinglichung der Subjekte noch deutlicher – die Versinnbildlichung der im Camp Gefangenen/der *Anderen* als Tiere und somit dem Menschen unterlegen. So heißt es etwa seitens der Helfer: „[...] kaum füttert man sie nur ein bisschen mit Zuneigung und Verständnis, gleich werden sie zu Tieren“ (VH, S. 19), selbst der eigene Hund zuhause habe mehr Respekt (ebd.). Ob der (vermuteten, vorgeschobenen) ethnischen Zugehörigkeit werden die *Anderen* gerne als Pack betitelt, zu dessen „Instinkten“ (VH, S. 138) alles gehöre, aber nicht Edelmut. Im konkreten Fall sind sie „Schweine“ (VH, S. 141) und jedenfalls aber Tiere, die man – so der Beck – eigentlich kastrieren sollte (VH, S. 142).

STILLE. mich. NACHT kann bekanntlich zeitlich nicht exakt verortet werden, jedenfalls aber scheint sich die Situation an der Grenze bereits gelockert zu haben.³⁰⁷ Die Verwahrten hätten „seit neuerdings gewisse Rechte, so auch das Recht, nicht gequält zu werden“ (SM, S. 27), was einerseits eine temporale Grenze schafft – denn der Formulierung ist zu entnehmen, dass in nicht allzu ferner Vergangenheit Menschen im Grenzraum keine Rechte hatten. Wiederum ist hier Hannah Arendts Konzept des Rechts auf Rechte heranzuziehen, wenn die Menschen aus dem alltäglichen Leben in einer Welt mit Gesetzen an der Grenze aufgegriffen werden, gefangen genommen werden und im Ausnahmezustand der ‚Verwahrung‘ eingesperrt sind. Selbst wenn den Geflüchteten mittlerweile ‚gewisse Rechte‘ zustehen (und hier ist vielleicht auch ein Funke Wehmut in den Gedanken des Protagonisten zu erkennen), ist die Behandlung im Grenzraum eindeutig von körperlicher und verbaler Gewalt geprägt. Ein Diensthabender fragt zwei potenzielle Überläufer*innen, „ob sie eines in die Fresse haben wollen“ (SM, S. 45) und der Protagonist räumt ein, dass sie die ‚Illegalen‘ hätten zusammenschlagen müssen, selbst wenn sie es nicht dürften, weil sie hören sich „tageweise das Geschimpfe aus den Zellen an. Wer soll das aushalten?“ (SM, S. 40).

6.7.2 Symbolische Grenze: Class und Race

Symbolische Grenzen werden ebenso in der Abgrenzung sozialer Aspekte wie der eigenen Klasse, Religion, und ethnischer Zugehörigkeit gelesen.³⁰⁸ Ebenso können die eben genannten Kategorien zur Identifikation aber auch der Fremdbestimmung der *Anderen* dienen: kollektive Identifikation wird in der Abgrenzung, in der Differenz zu den jeweils anderen möglich (siehe

³⁰⁷ Vgl. Lang und Schimanski (2017), S. 163.

³⁰⁸ Vgl. Schimanski (2006), S. 54-55.

Punkt 6.3).³⁰⁹ In *Das siebte Kreuz* ist es vor allem die Abgrenzung der Sozialisten/Kommunisten³¹⁰ von den Nationalsozialisten und erst mit dieser Abgrenzung gegen *die Anderen* wird die eigene Identität und Zugehörigkeit zu einer sozialen/politischen Gruppe sichtbar. Während die Leser*innen zu Beginn der Fluchtgeschichte lange im Dunkeln tappen und nur Mutmaßungen über den Grund der Internierung angestellt werden können, wird vor allem in der zweiten Hälfte nach Wallaus Verhör offensichtlich, dass die Gründe der Internierung politische sind. Man befindet sich also im konkreten Beispiel im Deutschland der Mittdreißigerjahre, in einer gesetzmäßig geregelten Umgebung. Die Internierung geht – mit dem Vorschub der Schutzhaft, weil potenziell den gesunden Volkskörper gefährdend – im Falle einer Zugehörigkeit zu einer kommunistischen Organisation, zum Beispiel, in die permanente Realisierung des *state of exception*, das Lager selbst, über.³¹¹ Das lagerinterne System muss sich nach der Legitimierung des *state of exception* auf keine Gesetze mehr stützen und ist mit seiner (geographisch) externen, von der Bevölkerung isolierten Platzierung selbst Legitimation für sämtliche in Lagern passierende Unmenschlichkeiten. Trotz der zwar räumlichen Abgrenzung ist paradoxerweise die Präsenz der Lager inmitten der Lebenswelt der Gesellschaft eine ebenso das Lager aufrechterhaltende Notwendigkeit. Dies dient vor allem der Legitimation und Vernebelung nach außen, wie Hannah Arendt konstatiert: „Das passiert nur Verbrechern, sagt man der Gesellschaft; nichts Schlimmeres, als was eben Verbrechern geschieht, wird dir passieren, sagt man dem Neuankömmling“³¹². Die zentrale und eben nicht völlig exkludierte Position eines solchen Lagers, das Integrieren in das alltägliche Leben und nicht das scharfe Abgrenzen gegen das normale Leben, legitimiert die Existenz der Lager. Der ursprüngliche Besitzer der bereits diskutierten Jacke, die Georg vorübergehend als Identitätsmäntelchen dient, sinnt nach dem Aufheulen der Sirenen ob der geflüchteten Insassen über das Vorhandensein des Lagers Westhofen nach:

[...] als die Posten an allen Straßen aus der Erde wuchsen, als das Gerücht von der Flucht sich verbreitete, als dann mittags im nächsten Dorf ein richtiger Flüchtling gefangen wurde, da war auf einmal das Lager, an das man sich längst gewöhnt hatte,

³⁰⁹ Vgl. Arendt (2014), S. 931 oder Kirchstein (2015), S. 268.

³¹⁰ Konkret ist an der Stelle, als Wallau verhört wird (vgl. DSK, S. 196), die Rede vom *Spartakusbund* und es wird nahegelegt, dass die sieben Geflüchteten die Idee des Sozialismus eint und diese bloße Überzeugung (respektive die Zugehörigkeit zu einer hernach verbotenen politischen Gruppierung) der Grund für die Internierung in das Konzentrationslager gewesen sein muss. Zunächst, vor Kriegsbeginn, waren die ersten Ziele der Konzentrationslager nur die politisch am anderen Spektrum angesiedelten Lager zu zerschlagen. So waren bereits vor Inkrafttreten der Nürnberger Rassegesetze und der (somit scheinbar) legitimierten Verfolgung von Jüdinnen und Juden Konzentrationslager integraler Bestandteil des alltäglichen deutschen Lebens nach der Machtergreifung Hitlers (vgl. etwa Agamben 2000, S. 37); 1937 etwa war das Konzentrationslager Buchenwald mit etwa tausend Insass*innen – bis „die Novemberpogrome mehr als zwanzigtausend Neuankömmlinge brachten“ (Arendt 2014, S. 925) – beinahe am Aussterben,

³¹¹ Vgl. Agamben (2000), S. 41.

³¹² Arendt (2014), S. 925.

gleichsam neu aufgebaut worden, warum grad hier bei uns? [...] Seitdem er ein wenig nachdachte, war das Lager immer da gewesen und mit dem Lager auch alle Erklärungen, warum es da sein musste. (DSK, S. 89)

Die symbolischen Grenzen des kollektiven Wir umfassen ebenso die Untergrundsozialisten, die sich noch nicht in Lagern befinden (und dennoch nicht in Freiheit). Die Verfolgung ebenjener Gruppe wird mehrmals thematisiert, in diesem konkreten Fall sind es erneut des Wallaus Gedanken, in welche die Erzählinstanz einfällt: „Gleich im ersten Monat der Hitlerherrschaft hatte man Hunderte unserer Führer ermordet, in allen Teilen des Landes, jeden Monat wurden welche ermordet. Teils wurden sie öffentlich hingerichtet, teils in den Lagern zu Ende gequält. Die ganze Generation hatte man ausgerottet“ (DSK, S. 173). Als sich Paul Röder auf die Suche nach verbliebenen, im Untergrund tätigen Genossen macht, die zudem fähig und willig wären, Georg jenseits des Rheins, jenseits der nationalen Grenze gen Nordwesten, zu bringen, verfällt er auf so manchen Menschen aus früheren Zeiten. Er wägt gedanklich ab, wie nah oder fern sie der sozialistischen Idee stehen könnten:

Keine Schüsse hätten den Heidrich so ausbluten können wie die kommenden Friedensjahre: Arbeitslosigkeit, Hunger, Familie, Abbröckeln aller Rechte, Spaltung der Klasse, das Verzetteln der teuren Zeit, wer nun recht habe, statt das Rechte unverzüglich zu tun, und zuletzt im Januar dreiunddreißig der furchtbarste Schlag. Niedergebrannt die heilige Flamme des Glaubens, des Glaubens an sich selbst. (DSK, S. 339)

Die symbolische Grenze im Sinne der Zuschreibung zu den Kategorien *class*, *race* und *gender*³¹³ beläuft sich in *Das siebte Kreuz* primär auf die iterative Einflechtung des Nebeneinanders von Trivialem (meist der Arbeitsalltag aller Subjekte außerhalb des KZ) und Existenzbedrohlichem (etwa diverse prekäre Situationen Georgs auf der Flucht). Dies bewirkt das Sichtbar- und Unsichtbar-Machen der symbolischen Grenze zwischen zwei Extremen.³¹⁴ Die in Kapitel 6.4 behandelten epistemologischen und textuellen Grenzen zwischen diesen Oppositionen der (Un-)Wichtigkeit können als direkte, zusätzliche Betonung der Arbeiterklasse gelesen werden.³¹⁵

Aus der Suche Paul Röders nach potenziellen Untergrundgenossen, die Georg aus der Gefahrenzone befördern wollen ergibt sich ein Hin- und Hergerissen-Sein zwischen der Solidarität und der Furcht vor der drohenden Instanz des Konzentrationslagers. Paul mit den Genossen rechnet gedanklich mit den Genossen ab: „Die Schlechten verraten mich, die Guten verstecken sich“ (DSK, S. 341). Das Kollektiv im Untergrund sieht sich mit der permanenten

³¹³ Vgl. Schimanski (2006), S. 54-55.

³¹⁴ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 150-151.

³¹⁵ Vgl. Spies (2000), S. 49.

Gefahr konfrontiert, als solches entlarvt zu werden – was folgt, ist die Verhaftung der politisch Andersdenkenden. Arendt schreibt dazu: „Das eigentliche Grauen der Konzentrations- und Vernichtungslager besteht darin, daß die Insassen, selbst wenn sie zufällig am Leben bleiben, von der Welt der Lebenden wirksamer abgeschnitten sind, als wenn sie gestorben wären, weil der Terror Vergessen erzwingt.“³¹⁶ Das Vergessen und Schweigen so vieler, die entlassen worden sind (vgl. hierzu etwa die Judasähnliche Figur Bachmann, vormaliger Sozialist und späterer Spitzel) spiegelt sich oft in der textuellen Grenzüberschreitung des (Un-)Möglichen, wenn die Erzählinstanz in die Gedanken einfällt und etwa plötzlich den Leser*innen die versteckten und umkämpften Identitäten erkennen lässt.

Der Glauben ist in *Das siebte Kreuz* nur bedingt ein symbolisch abgrenzbarer Identitätsbereich: „dem Jud“ (DSK, S. 106) – so der Bauer, der sich grämt um die Tatsache, dass ihm der Doktor seinem Ermessen nach eine horrende Summe an Geld abgenommen hat – wird um das -e verkürzt. Diese pejorative Verkürzung des Wortes alleine schon ist mehr Verhöhnung und Beschimpfung als (wertfreie) Beschreibung eines Menschen ob seiner religiösen Zugehörigkeit. Dem Fatum des Arztes wird aber hernach keine große Beachtung mehr geschenkt, es wird lediglich mit einem Satzteil besiegelt, als das Verhör im Konzentrationslager vorüber ist: „Darauf fuhren ausser Löwenstein alle Zeugen auf Staatskosten an ihre Ausgangspunkte zurück“ (DSK, S. 181). Vor allem dem Nicht-Thematisieren seines Schicksals, beziehungsweise dieser an Euphemismus beinahe nicht zu übertreffende Formulierung ist hier zentrale, symbolische Bedeutung beizumessen.

In *Viktor hilft* begegnet der Leserschaft hingegen unentwegt die Abgrenzung der unterschiedlichen Dimensionen der religiösen Zugehörigkeit, am deutlichsten in Form des Antisemitismus. Es spielt die jüdisch-russische Herkunft des Protagonisten im Handlungsstrang um die Rettung seiner vermeintlichen Tochter eine Rolle, weil Viktor so als Gegenpart zu den Becks fungieren soll. Von letzteren wird er im Dialog gern auf das Jüdisch-Sein reduziert, so informieren sie ihn gleich zu Beginn: „Es gibt zwei Straßen weiter ein russisch-jüdisches Geschäft, in dem koscherer Wodka verkauft wird“ (VH, S. 130), und auch die Juden und Jüdinnen zugesprochene physiognomische Eigenheit der Nase wird an ihm vermeintlich festgestellt und diskutiert („[...] vor allem aber ist es natürlich die Nase“ VH, S. 137), nachdem er mit „Schalom“ (VH, S. 128) von Bruno Beck begrüßt wird.

³¹⁶ Arendt (2014), S. 915.

Die so oft auf Antisemitismus aufbauenden Verschwörungstheorien werden in diesem Fall zu einer Weltverschwörung, deren Urheberschaft George Soros „der Großspekulant, der seine blutigen Finger tief in der Massenmigration hat“ (VH, S. 127) zugeschrieben wird. Über Erinnerungen Viktors wird der Antisemitismus und seine lange Tradition, vor allem auch in der Sowjetunion und im Zuge des Zweiten Weltkrieges, explizit gemacht: „Der Antisemitismus gehört zur Kultur dieses Landes (*Anm.: Russland*), war seit Jahrhunderten präsent. Als Jude konnte man nur hoffen, dass die Verhältnisse von Generation zu Generation ein klein wenig besser wurden“ (VH, S. 76). Seiner Großmutter der man nicht einmal erlaubte „ihre Herkunft zu verleugnen“ (VH, S. 77) wird nach dem Krieg die Nationalität „Jüdin“ (VH, S. 77) bescheinigt – „Sie hatte jedoch längst den Glauben an Nationen oder Nationalitäten, an Weltanschauungen, Geisteshaltungen, Religionen oder an die Menschheit verloren“ (VH, S. 77) – woraufhin sie „in den Westen, in die Freiheit“ (VH, S. 78) flieht.

In einer finalen Schlüsselstelle den Antisemitismus betreffend erinnert sich Viktor an ein Ereignis in Wien, dem er als 14-jähriger beiwohnt. Ein älterer Herr erklärt in der Straßenbahn

[...] die Österreicher würden wählen, wen sie wollen, und nicht, wen die Juden wollen. Die »widerwärtigen Subjekte« vom Jüdischen Weltkongress, allen voran den »schamlosen Saujuden Bronfman«, habe man vergessen zu vergasen und gegen die »linke Brut«, die Lügen über Waldheim verbreitete, helfe nur Brachialgewalt. Früher wäre man ganz anders mit ihnen verfahren. (VH, S. 239-240)³¹⁷

Der Antisemitismus wird also, wie angesprochen, durch das Reproduzieren von Verschwörungstheorien auch im 21. Jahrhundert noch immer praktiziert. Pauschalisierende, rassistische Rechtfertigungsversuche wie die des Bruno Beck – „Ich war schon einige Male in Israel“ und „Übrigens war der Großvater meiner Frau Halbjude“ (VH, S. 134) – unterstützen diesen zusätzlich. Aber auch hier ist eine klare wertende Binarität von gut und böse nicht stringent, wenn Fouad – ein im Gigrichter Camp untergebrachter Jugendlicher – sich in die Reihe der antisemitischen Verschwörungstheoretiker einreicht: „[...] das alles ist Plan, große Plan, von böse Deutsche, Amerikaner und vor allem Zionisten, von Rassisten, gegen Menschen aus Nordafrika [...] und wenn Sie Jude sind, dann sicher ein Schwein, wie der Koran sagt“ (VH, S. 210).

³¹⁷ Historischer Kontext ist hier die Waldheim-Affäre, die ihren Anfang 1986 bei der Wahl desjenigen zum österreichischen Bundespräsidenten nahm. Die Diskussion um Mitwissen und Mitschuld Kurt Waldheims an Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg nimmt im historischen Selbstverständnis Österreichs eine verändernde Position ein. Per Moskauer Deklaration als „erstes freies Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte“ erklärt, suhlte sich Österreich jahrzehntelang in der Identifikation mit dem Status des ersten Opfers des Zweiten Weltkrieges.

Zusätzlich zu den symbolischen Grenzen, die eben zur Diskussion standen, ist folgende Passage aus *Viktor hilft* auf mehreren Ebenen interessant zu betrachten:

Unsere Gesellschaft, sagst du. Unser Land. Welches meinst du eigentlich? Österreich oder Deutschland? Wir. Das sagst gerade du? Du sprichst von Wir? Wer bist du denn? Ein Gestrandeter, der die schlimmste aller Möglichkeiten gewählt hat, mit dem eigenen Schicksal fertigzuwerden, nämlich die eigene Wurzellosigkeit zum Ideal zu erklären. Statt sie als Bürde zu akzeptieren, willst du sie anderen Menschen, die eine echte Heimat haben und eine authentische, unverfälschte Kultur besitzen, aufhalsen, willst sie zwingen, genau solche Multikultigtutmenschen zu werden wie du. Dabei brauchst du das alles nicht.“ (VH, S. 157-158)

Dieser Monolog der Beate Beck gibt Anlass, mehrere Grenzen zu betrachten. Einerseits die offensichtlichen und deutlichsten Grenzen, die sie zwischen Viktor und sich selbst zieht: die Abgrenzung zu politisch anders Überzeugten, die Grenzziehung zwischen Deutschland und Österreich. Das alles geht einher mit einem weiteren Schubladisierungsversuch seitens der Becks – er sei ein wurzelloser Gestrandeter. Parallelen dazu liefert Hannah Arendt, die die Unüberwindbarkeit der fremdkonstruierten Flüchtlingsidentität thematisiert; einerseits indem sie die eigene Identität als oft verändert betrachtet, und andererseits, wenn sie das Scheitern der Assimilation anspricht.³¹⁸ Der echten Heimat, der ‚authentische[n], unverfälschte[n] Kultur‘ stellt Beate Beck den ‚Multikultigtutmenschen‘ gegenüber, dementsprechend scheidet diese scheinbare Opposition einmal mehr den zivilisierten, kulturellen Westen und den Osten, aus dem Viktor geflohen ist.

³¹⁸ Vgl. Arendt (1994), S. 116-117.

7. Der Arbeit Grenze: Vergleich und Schlussbemerkung

„We know that to come to a conclusion is to come to a border“³¹⁹ – und ganz im Sinne der Urväter der Border Poetics schließe ich mich dieser Ansicht an. Wie eingangs bereits erwähnt ist die Arbeit selbst ein permanenter Grenzgang. Nicht nur habe ich wissentlich und willentlich meine eigene Position und die Grenzen ebenjener überschritten, sondern auch werde ich Grenzen überschritten haben, derer ich mir nicht bewusst bin. Diese Ungewissheit erachte ich als Teil der Arbeit, als Teil des Entstehungsprozesses. Man kann nach der vorliegenden, ausführlichen Analyse davon absehen, in breitgetretener Manier im Sinne der Conclusio erneut alles zu wiederholen. In aller Kürze lassen sich aber in einem abschließenden Vergleich folgende Punkte zusammenfassen:

In den drei Fluchtnarrativen können symbolische und epistemologische Grenzen im Hinblick auf eigen- und fremdkonstruierte Identitäten gelesen werden.³²⁰ Die *Flüchtlingsidentität* bleibt durch Zuschreibungen häufig am Menschen haften und die Herkunft kann nicht verleugnet werden. Im Weiteren suggeriert die immer wiederkehrende Frage nach der Herkunft eine unveränderliche Andersheit und dahingehend erzwungenen Verbleib im Grenzraum, zwischen den Grenzen.³²¹ Durch die Grenzziehung und -überschreitung verändern sich die Identitäten der Grenzüberschreiter*innen. Sie nehmen ein Stück der Grenze mit sich und gleichzeitig ist die völlige Überschreitung der Grenze nicht möglich. So bewirkt der Prozess des Interagierens mit der Grenze gleichzeitig die Stabilisierung der Identität ‚Flüchtling‘ und die Destabilisierung der Identität ‚Mensch‘.³²²

Das Verhandeln der eigenen Identität und Zugehörigkeit verbindet die Protagonisten der drei Werke. *Das siebte Kreuz* präsentiert ein kollektives Wir, dem sich der Protagonist zugehörig fühlt; das Wir des Konzentrationslagers, das Wir des Sozialismus. Diese kollektiven Identifikationsflächen kompensieren den Verlust der persönlichen Identität im Konzentrationslager, indem die Insass*innen „nur noch sind – [...] Exponenten absterbender Klassen“³²³. Die Darstellung der Kollektive geschieht unter anderem über textuelle Grenzen und deren Überschreitung, in Form der Fokalisierung des Wir der Insass*innen.³²⁴ *Viktor hilft* präsentiert den Leser*innen permanente Grenzziehung zwischen Bekanntem, Eigenem und Unbekanntem, Anderen. Dieses hier geschehende *Othering* macht eine epistemologische

³¹⁹ Schimanski und Wolfe (2017), S. 166.

³²⁰ Vgl. Schimanski (2006), S. 56.

³²¹ Vgl. Castillo (2007), S.

³²² Vgl. Schimanski (2006), S. 50.

³²³ Vgl. Arendt (2014), S. 922.

³²⁴ Vgl. Schimanski (2006), S. 54.

Grenze zwischen dem vermeintlich zivilisierten Westen und den vermeintlich unzivilisierten *Anderen* lesbar. Mitunter sind es Stereotype, die permanent reproduziert werden – dieses iterative Bestätigen der Fremdzuschreibung macht die Angst vor dem *Anderen* intensiver und gleichzeitig stärkt es das kollektive Wir.³²⁵ Auf persönlicher Ebene des Protagonisten wird in *Viktor hilft* eine gewisse Zerrissenheit thematisiert, was sich wiederum in der persönlichen Ausverhandlung der eigenen Identität (etwa über die verschiedenen Sprachen, seine verschiedenen Heimaten) manifestiert. Eine noch stärkere Zerrissenheit stellt sich beim Lesen des Protagonisten in *STILLE. mich. NACHT* ein. Die Familie selbst, der er sich nicht zugehörig fühlt, sein gestörtes Verhältnis zum Grenzraum und die immer distanzierter werdende Beziehung zu seiner Freundin verbreiten ein immenses Gefühl der Unbehaglichkeit des Protagonisten. Der (topographische) Grenzraum, in dem sich der Protagonist befindet, wird zu einer Art dritten Raum, einem verwaschenen In-between. In diesem kann er sich sowohl zum jenseitigen Westen, als auch zum hiesigen Osten hingezogen fühlen. In der Dunkelheit kann er trotz Gewalt und Tod scheinbar mehr beheimatet sein, als in seinen zwischenmenschlichen Beziehungen.

Die epistemologische Grenze zwischen dem Bekannten und Unbekannten drückt sich in den drei Werken in der wiederkehrenden Versinnbildlichung mit Farben, beziehungsweise Dunkelheit und Helligkeit aus. Während die Fremde oft mit Dunkelheit und das Bedrohliche mit der Unfähigkeit zu Sehen oder dunklen Farben unterstrichen wird, ist das Sichtbare und Bekannte mit Licht, der glänzenden Herbstsonne und Helligkeit verbunden. Wegen der dynamischen Beschaffenheit der Grenzen verschieben sich diese häufig: in *Das siebte Kreuz* ist es die trügerische Sicherheit und bald darauffolgende Panik und erneute Flucht. In *Viktor hilft* verschieben sie sich insofern, als dass die vormalige Heimat nunmehr in weite Ferne gerückt ist, und das ehemals Unbekannte den Platz der neuen Heimat einnehmen soll. In *STILLE. mich. NACHT*. gehen die Grenzen zwischen Sicht- und Unsichtbarem mit der Kompensation durch auditive Wahrnehmung einher. In der Knappheit der Erzählung Moras lässt sich eine Grenze zum Nicht-Gesagten, zum Unsichtbaren lesen.³²⁶ Das Verhältnis und die Definition von Heimat und Fremde findet vor allem in *Viktor hilft* und *STILLE. mich. NACHT* eine deutliche epistemologische Grenze. Der *state of exception* im Transitlager, maximal ausgeweitet auf das nachherige Leben im Asylland, kann die Geflüchteten (vgl. Arok, der sich vom Dach wirft, VH S. 279) vor eine ihnen aufoktrojierte, scheinbare Identität und somit eine Grenze stellen, deren Überschreitung sich als schwieriger

³²⁵ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 153.

³²⁶ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 157.

(bis hin zu unmöglich) darstellt, als die räumliche Überschreitung einer topographischen Grenze.³²⁷

Die Erinnerungen, die sich in *Viktor hilft* und *Das siebte Kreuz* zur Charakterisierung der Protagonisten komplementär verhalten, stellen ebenso eine epistemologische Grenze dar. Die Zerrissenheit und Desillusion der Subjekte im Grenzraum legt sich in der Denkfigur des Palimpsests über die territorialen Grenzen, die sie überschreiten.³²⁸ Das Überschreiten dieser temporalen Grenze in das Reich der Erinnerung ist entweder von Trauma oder Nostalgie geprägt. Auch überschreiten die Protagonisten in den retrospektiven Passagen der beiden Werke natürlich eine temporale Grenze.³²⁹

Die Träume wiederum sind in Seghers und Vertlibs Werken einerseits Zäsur im realen Leben der Protagonisten, aber vielmehr ein Zwischenraum.³³⁰ Nicht nur scheidet der Schlaf, und somit der Traum, temporal die Wachzustände der Subjekte, sondern eröffnet ebenso einen dazwischenliegenden Grenzraum, in dem zwar alles möglich ist, letzten Endes durchbricht das Erwachen die Grenzen zur Parallelwelt aber. Alleine in *Das siebte Kreuz* gesellt sich zu ebendiesen epistemologischen Grenzen noch jene zwischen dem Relevanten und Irrelevanten, die in der Analyse als Akzentuierung der Arbeiterklasse gelesen wurden.³³¹

Über topographische Grenzen legen sich häufig andere Dimensionen, die die territorialen Grenzen sprachbildlich unterstützen. Erneut sind die symbolischen, epistemologischen Dimensionen der Grenze schwieriger vollends zu überschreiten, was durch die zusätzliche Akzentuierung der topographischen Grenze unterstrichen wird (vgl. Flüsse, Nebel, Grenzwachtposten,...).

Es zeigt sich, dass selbst die nationalen Grenzen, die in *Viktor hilft* und *STILLE. mich. NACHT* wiederholt überschritten werden, respektive in dessen Grenzraum agiert wird, niemals singular existieren. Die Schichten und Dimensionen der Grenzen lassen sich durch die Denkfigur des Palimpsests fassen, demnach sich also die (topographische) Grenze mit jeder Interaktion verändert, sich andere (temporale, epistemologische, symbolische) Grenzen kumulativ darüberlegen und sie so ein komplexes Gebilde an Grenzen ergeben.³³² Es ist also die österreichisch-ungarische Grenze geprägt vom Eisernen Vorhang und dessen temporal begrenzter Existenz: letztlich verschwindet deswegen diese symbolische Grenze zwischen Ost

³²⁷ Vgl. Schimanski (2006), S. 42.

³²⁸ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 151.

³²⁹ Vgl. Schimanski (2006), 56.

³³⁰ Vgl. Lundberg (2014), S. 172.

³³¹ Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 150.

³³² Vgl. Schimanski und Wolfe (2017), S. 151.

und West niemals völlig. Es legen sich neue über alte Grenzen, wodurch ein Ort der Erinnerung entsteht und alleine in dieser Erinnerung sind die etwaigen anderen Dimensionen der Grenze verhaftet.

Was im Sinne der topographischen Grenzen an Gemeinsamkeiten ausfindig gemacht werden konnte, ist die Bekleidung, die als zusätzlicher Schutz der Mikrogrenze gelesen werden kann.³³³ *Das siebte Kreuz* präsentiert das wiederholte Wechseln der Jacke des geflüchteten Georg Heisler, das ihm zusätzlich als Verschleierung der Identität dient und somit dem versuchten Entfliehen aus dem *state of exception* gleichkommt. Der Schutz vor der herbstlichen Witterung oszilliert in seiner symbolischen Bedeutung zwischen verräterischem Wiedererkennungsmerkmal und notwendiger Verschleierungsmaßnahme seiner Identität als Flüchtling. Diese gelingt es ihm nur bedingt abzulegen und erinnert dabei an Hannah Arendts hervorgehobene Aspekte der Flüchtlingsidentität: einerseits wird die Identität bis zur Unbestimmtheit oft verändert und andererseits thematisiert sie die Unmöglichkeit des Erfolges der Assimilierung und des Verschweigens der Herkunft.³³⁴ *Viktor hilft* beherbergt ebenso eine Schlüsselstelle, in der die zusätzliche Grenze zwischen Mikro- und Makroebene zu lesen ist: der geflüchtete Jugendliche, der sich schließlich vom Dach stürzt, exemplifiziert die unzureichende (wenngleich wohlgemeinte) Hilfe in Form von Jacke und Schal. Auch er vermag die Flüchtlingsidentität nicht abzulegen und bleibt bis auf weiteres im *state of exception* verhaftet. Die Verletzung des Körpers als Transgression der Mikrogrenze ist allen drei Werken gemein. Diese zusätzliche Grenzüberschreitung hat für die Subjekte diverse Folgen, wobei in *Das siebte Kreuz* die Verletzung wiederholt beinahe zum Scheitern der Flucht führt. *STILLE. mich. NACHT* legt einen Fokus auf den Mund als Grenzraum, welchen sich der Überläufer mit einer Rasierklinge selbst verletzt und schließlich dem Dolmetscher das Gesicht entstellt.

Der *state of exception* weitet sich mit Beginn der Flucht vom KZ, vom Kriegsland, von der Verfolgung, auf die gesamte Flucht und den Grenzraum, im schlimmsten Fall auf die gesamte Existenz aus. Aus diesem ist es auch schwer zu entkommen, also eine gewisse von außen zugeschriebene Identität abzustreifen. Der *state of exception*, den Agamben konkretisiert, ist eine der herausragendsten, durch sämtliche Dimensionen der Grenzen anwendbare Denkfiguren in allen drei Werken. In *Das siebte Kreuz* wird der *state of exception* vom Konzentrationslager, das sonst zwar in der Lebenswelt der gesetzmäßig geregelten Welt

³³³ Vgl. Schimanski (2006), S. 57.

³³⁴ Vgl. Arendt (1994): „Our identity is changed so frequently that nobody can find out who we actually are” (S. 116) und “We don’t succeed and we can’t succeed; [...] you can easily detect the hopeless sadness of assimilationists” (S. 117).

vorhanden, aber räumlich abgetrennt ist, ausgeweitet auf die gesamte Flucht des Protagonisten. Letztendlich schafft er es über die ultimative, topographische Grenze des Rheins, der gleichgesetzt ist mit dem Ende seiner Fluchtgeschichte und dem Entkommen aus dem ewigen *state of exception*. Das Transitlager an der österreichisch-deutschen Grenze, das in *Viktor hilft* zentraler Ort des Geschehens ist, stellt ebenso einen *state of exception* dar. In diesem paradoxen Zwischenraum, der sich zwischen der Verfolgung und Flucht einerseits und der (vermeintlichen) Freiheit andererseits installiert, sitzen die Geflüchteten fest und müssen warten. Das alles mit unbestimmten Rechten, ungewisser Zukunft und traumatisierender Vergangenheit. Der Ausnahmezustand in *STILLE. mich. NACHT* ist im gesamten Grenzraum, in dem sich der Protagonist bewegt, zu lesen: stets auf der Suche nach potenziellen Grenzüberläufer*innen, in völliger Dunkelheit und in permanenter Abgrenzung zum Nicht-Gesagten und Unsichtbaren.

Letztlich ist es die symbolische Grenzdimension, die sich in allen drei Werken in vermehrtem Aufkommen von Sprachbildern zeigt. Viel mehr noch aber zeigen diese symbolischen Grenzen vorherrschende Machtverhältnisse auf, die sich wahlweise in einer rigorosen Unterscheidung von legitimen Asylant*innen und illegitimen Scheinasylant*innen in *Viktor hilft* zeigt, oder in der Abgrenzung zu den *Anderen* jenseits der zu bewachenden Grenze in *STILLE. mich. NACHT*. In *Viktor hilft* wird das paternalistische Beziehungssystem zwischen Helfer*in und Schutzsuchenden, unter anderem mit der Objektifizierung der *Anderen*, der Zuschreibung von animalischen Charakteristika etc. aufgedeckt. Diese asymmetrischen Machtverhältnisse, die sich infolge der symbolischen Grenzungen ergeben, müssen kritisch hinterfragt werden. Im Konzentrationslager in *Das siebte Kreuz* ist, um an Hannah Arendts Überlegungen zu erinnern, das „nihilistische Prinzip: alles ist erlaubt“³³⁵ zu finden. Das bedeutet in weiterer Folge jedoch nicht nur die Legitimierung des Absprechens des Rechts auf Rechte und sämtliche dieser Konzeption des Homo sacer folgenden Gewaltakte. Es bedeutet auch die immer noch vorhandene Handlungsmacht der Insass*innen, Marginalisierten und Unterdrückten. Somit schließe ich hier an Bhabhas Sicht der Unmöglichkeit totaler Herrschaft an.³³⁶

Abschließend leihe ich mir einmal mehr die Worte Schimanskis, der den Mehrwert literarischer Werke im Hinblick auf Grenzen wie folgt beschreibt: „The literary text may be a symbolic system and a negotiation of the world through the figurative and the imaginary, but it is also a spatial object, structured by many kinds of borders“³³⁷. Was also in der vorangegangenen

³³⁵ Arendt (2014), S. 911.

³³⁶ Vgl. Bhabha (2007), S. 346-347.

³³⁷ Schimanski Johan: Border Order, Border Muddles, Split Little Peas. In: Orbis Litterarum 64.4 (2009), S. 341.

Analyse der drei Fluchtnarrative aufgezeigt werden konnte, ist die Symbolhaftigkeit der Grenzen als Prozesse, die im literarischen, ästhetischen Sinn in Form von Metaphern Ausdruck finden. Die sich topographisch manifestierenden Grenzen (Nationalgrenzen, etc.) sind niemals nur singular vorhanden: durch das Interagieren der Grenzsubjekte mit der Grenze multipliziert sie sich – ich erinnere hier an die Denkfigur des Palimpsests – und die unterschiedlichen Dimensionen legen sich übereinander.³³⁸ Die Grenzüberschreitungen, ohne welche die Fluchtnarrative niemals auskommen können, sind vor allem niemals nur *einer* Dimension der fünf von Schimanski vorgeschlagenen Grenzen zuzuweisen. Die als Prozesse gefassten Grenzen entstehen durch Differenzen, sie produzieren dieselben aber auch und somit ist ein nicht endender Prozess der permanenten Verhandlung der Grenzen gesichert.³³⁹

³³⁸ Schimanski und Wolfe (2017), S. 151.

³³⁹ Vgl. Schimanski (2015), S. 94.

8. Bibliographie

Primärliteratur:

- MORA, Terézia: Seltsame Materie. Erzählungen. Reinbek bei Hamburg: Rohwolt Verlag
1999.
- SEGHERS, Anna: Das siebte Kreuz. Berlin: Aufbau-Verlag 2018.
- VERTLIB, Vladimir: Viktor hilft. Wien: Deuticke 2018.

Sekundärliteratur:

- AGAMBEN, Giorgio. Homo Sacer: Sovereign Power and Bare Life. Stanford: Stanford
University Press 1998.
- AGAMBEN, Giorgio: Means without End. Notes on Politics. In: Buckley, Sandra / Hardt,
Michael u.a. (Hg.): Theory out of Bounds Bd. 20. Minneapolis, London: University of
Minnesota 2000.
- ARENDT, Hannah: Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft. Antisemitismus,
Imperialismus, totalitäre Herrschaft. München: Piper 172014.
- ARENDT, Hannah: We refugees. In: Robinson, Marc (Hg.): Altogether elsewhere. Writers on
exile. London: Faber and Faber 1994, S. 110-119.
- BACHMANN-MEDICK, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften.
Hamburg: Rohwolt 2009
- BACHMANN-MEDICK, Doris: Cultural Turns. New Orientations in the Study of Culture.
Berlin/Boston: De Gruyter 2016.
- BHABHA, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg 2007.
- BHABHA, Homi K.: The location of culture. London: Routledge 1994.
- BINDER, Eva und Birgit MERTZ-BAUMGARTNER (Hg.): Migrationsliteraturen in Europa.
Innsbruck: Innsbruck University Press 2012.
- BOCK, Sigrid (Hg.): Anna Seghers. Über Kunst und Wirklichkeit. I Die Tendenz in der reinen
Kunst. Berlin: Akademie Verlag 1970.
- CASTILLO, Debra A.: Borders, Identities, Objects. In: Schimanski, Johan / Wolfe, Stephen
(Hg.): Border Poetics De-limited. Hannover: Wehrhahn Verlag 2007, S. 115-148.
- DUDEN: Das Fremdwörterbuch. Berlin: Dudenverlag 112015.
- FRANK, Michael C.: Kulturelle Einflussangst. Inszenierung der Grenze in der Reiseliteratur
des 19. Jahrhunderts. Bielefeld: Transcript Verlag 2006.
- FRIETERS-REERMANN, Norbert: Migration und Flucht als Themenkomplex Globalen Lernens
– ausgewählte Denkanstöße. In: ZEP 4 (2013), S. 12-15.

- GENETTE, Gérard: Die Erzählung. Paderborn: Wilhelm Fink ³2010.
- GEULEN, Eva und Stephan KRAFT: Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur. Vorwort. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 126 (2010), S. 1-6.
- HA, Kien Nghi: Kolonial-rassistisch – subversiv – postmodern: Hybridität bei Homi Bhabha und in der deutschsprachigen Rezeption. In: Habermas, Rebekka und Rebekka v. Mallinckrodt (Hg.): Interkultureller Transfer und nationaler Eigensinn. Göttingen: Wallenstein 2004, S. 53-69.
- Ha, Kein Nghi: Hype und Hybridität. Kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus. Bielefeld: transcript Verlag 2005.
- HALL, Stuart. Introduction. Who needs 'Identity'? In: Hall, Stuart und Paul Du Gay (Ed.): Questions of Cultural Identity. Los Angeles (u.a.): Sage 1996.
- HORN, Laurence R.: Nice Words for Nasty Things. Taboo and its Discontents. In: Sosa, David (Hg.) Bad Words: Philosophical Perspectives on Slurs. Oxford: University Press 2018.
- KARAKAYALI, Serhat und Vassilis TSIANOS: Movements that matter. Eine Einleitung. In: Transit Migrations Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder: neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: Transcript-Verlag 2007, S. 7-17.
- KIRCHSTEIN, Daniela: Flucht als literatur- und kulturwissenschaftliches Problem: Albert Drachs *Unsentimentale Reise*. In: ZGB 24 (2015), S. 257-276.
- KLEIST, Olaf J.: Über Flucht forschen. Herausforderungen der Flüchtlingsforschung. In: Peripherie 35 (2015), S. 150-169.
- LANG, Birgit und Johan SCHIMANSKI: Das Subjekt am Grenzübergang. Terézia Moras „STILLE. mich. NACHT“ und Yoko Tawadas „Das Leipzig des Lichts und der Gelatine“. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 129 (2010), S. 161-179.
- LUNDBERG, Liv: Border poetics. In: Nordlit 31 (2014), S. 171.
- NIEDRIG, Heike und Louis Henri SEUKWA: Die Ordnung des Diskurses in der Flüchtlingskonstruktion: Eine postkoloniale Re-Lektüre. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 2 (2010), S. 181-193.
- REITER, Andrea. Found in Traslation: Vladimir Vertlib's early prose and the creative process. In: Donahue, William, Eke, Norbert Otto u.a. (Hg.): Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 85 (2015), S. 221-243.
- ROBINSON, Richard: Narratives of the European border. A history of nowhere. New York: Palgrave Macmillan 2007
- SAID, Edward W.: Orientalism. London: Penguin 2003.
- SCHIMANSKI, Johan: Crossing and reading notes towards a theory and a method. In: Nordlit 19 (2006), S. 41-63.
- SCHIMANSKI, Johan: Border Order, Border Muddles, Split Little Peas. In: Orbis Litterarum 64.4 (2009), S. 339-348.

- SCHIMANSKI, Johan: Cultural Production and Negotiation of Borders: Introduction to the Dossier. In: *Journal of Borderlands Studies* 25.1 (2010), S. 39-49.
- SCHIMANSKI, Johan: Reading borders and reading as crossing borders. In: Cetrez, Önver und Inga Brandell u.a. (Hg.): *Borders and the Changing Boundaries of Knowledge* 22 (2015), S. 91-107.
- SCHIMANSKI, Johan und Stephen F. WOLFE: Intersections: A Conclusion in the Form of a Glossary. In: Schimanski, Johan und Stephen F. Wolfe: *Border Aesthetics: Concepts and Intersections*. New York: Berghahn 2017, S. 147-169.
- SCHÖFFL, Ruth und Marie-Claire SOWINETZ: UNHCR. Flucht und Asyl in Österreich. Die häufigsten Fragen und Antworten. Wien ⁵2017.
- SEEBOLD, Elmar (Bearb.): Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/Boston: De Gruyter ²⁵2011.
- SPIES, Bernhard: Kommentar. In: Fehervary, Helen und Bernhard Spies (Hg.): *Anna Seghers. Das siebte Kreuz. Roman aus Hitlerdeutschland*. Werkausgabe. Berlin: Aufbau-Verlag 2000, S. 445-490.
- SPINNER, Kaspar H.: Empathie beim literarischen Lesen und ihre Bedeutung für einen bildungsorientierten Literaturunterricht. In: Brüggemann, Jörn, Dehrmann, Mark-Georg u.a. (Hg.): *Literarizität. Herausforderungen für Literaturdidaktik und Literaturwissenschaft*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 2016, S. 187-200.
- SPIVAK, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern speak? Postkolonialität und subaltern Artikulation*. Berlin: Turia + Kant 2008.
- STEINAECKER, Thomas von: Nachwort. In: Seghers, Anna. *Das Siebte Kreuz. Roman aus Hitlerdeutschland*. Berlin: Aufbau-Verlag 2018, S. 435-447.
- STRUVE, Karen: *Zur Aktualität von Homi Bhabha. Einleitung in sein Werk*. Wiesbaden: Springer VS 2013. (Aktuelle und klassische Sozial- und Kulturwissenschaftler|innen).
- VETETO REESE, Marilya: Interview mit Vladimir Vertlib. In: *Journal of Austrian Studies* 49 (2016), S. 92.
- WEHLING, Elisabeth: *Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht*. Magdeburg: Herbert von Halem 2016.
- WITTGENSTEIN, Ludwig: *Tractatus Logico-Philosophicus. Philosophische Untersuchungen*. Leipzig: Reclam 1990, Punkt 5.6.
- ZEMAN, Sonja: Erzählung. In: Rödel, Michael, Glück, Helmut (Hg.): *Metzler Lexikon. Sprache*. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag ⁵2016.

Onlinequellen:

Border poetics / border culture.

https://en.uit.no/forskning/forskningsgrupper/gruppe?p_document_id=344750
(30.11.2019).

Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl (15.01.2016): 2015 – das Jahr der Steigerungen.

https://www.bfa.gv.at/files/Statistiken/BFA_Jahresbilanz2015_web.pdf.. (08.11.2019).

Expertenrat für Integration (15.01.2019): Integrationsbericht 2019. Integration in Österreich – Zahlen, Entwicklungen, Schwerpunkte.

https://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/Zentrale/Integration/Integrationsbericht_2019/Integrationsbericht_2019.pdf (13.01.2020).

INTEGRAL (18.12.2019): Österreicher überschätzen Anzahl der Asylanträge um das Dreifache.

https://www.integral.co.at/downloads/Presstext/2019/12/Presstext_Tag_der_Migranten_-_Dez.pdf (23.01.2020).

Kronen Zeitung (08.09.2015): Zehntausende warten. Nächste Flüchtlingswelle ist bereits im Anrollen. <https://www.krone.at/470939>.

Mediaprint Zeitungs- und Zeitschriftenverlag: ÖAK 1. HJ 2019, Wochenschnitt Mo-Sa und So. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20190821_OTS0133/oeak-1-hj-2019-die-krone-ist-erneut-auflagenstaerkste-tageszeitung-bild. (01.12.2019).

Members. https://en.uit.no/forskning/forskningsgrupper/medlemmer?p_document_id=344750
(18.11.2019).

Abbildungen:

Abbildung 1: Expertenrat für Integration: Integrationsbericht 2019. Integration in Österreich – Zahlen, Entwicklungen, Schwerpunkte.

https://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/Zentrale/Integration/Integrationsbericht_2019/Integrationsbericht_2019.pdf (15.01.2019), S. 22.

Abbildung 2: Expertenrat für Integration: Integrationsbericht 2019. Integration in Österreich – Zahlen, Entwicklungen, Schwerpunkte.

https://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/Zentrale/Integration/Integrationsbericht_2019/Integrationsbericht_2019.pdf (15.01.2019), S. 22.

textuelle Schwarz/Weiß; Buch/Zeichn (Topograph.) (Temp./Dauer/Gesch.)	symbolische Hegemonien Sein/Körper/Psych (Macht/Verhältnisse, doch so abstrakt, surreal)	temporale text. + topo. + symbol.	epistemologische Bekanntes v. Unbekanntes, v.a. Obierung	topographische metaphorisch räumlich, real physische Barrieren, Kognitive Grenzen (Raum) Mikro/Makro
<p>„Zwischen den beiden Fronten hing die Bild des Filieres. [...] Zur Macht bestellt war. [...] (152)</p> <p>Machtverhältnisse, doch so abstrakt, surreal</p> <p>andere George: 1. Georg im Schuppen, 2. Heinrich Kübler (Verhör im KZ, wird für Georg gehalten)</p>	<p>„...Herbst, Gilt es doch Schönes auf der Welt? Und der Himmel ist nicht sehr dünnig, sondern wolkenlos grablar“ (170)</p> <p>symbolische Grenze der Arbeitelasse: Fokus 174, 177, auch: Wi-Wallau (Fahren 173)</p> <p>„verzweifelt den Schichtwechsel abgewartet“ (184)</p> <p>Wallau, als er an seine Kinder denkt (193)</p> <p>Mordgedanken: „...set sie den Waldrand über dem Tal verlassen hatten und hier durch die Stille führen, gah es in seinem Kopfe in Gedanken...“ (180)</p> <p>immer an topographisches gebunden:</p> <p>Einführung geht immer einher mit düble/Kalte, (193)</p> <p>„...Fanden, Dämmerung, Dunkelheit, Licht, ...“ (193)</p> <p>„Wie furchbar kalt jetzt alle war und wie kalt und wie einfach ausrechenbar die Unmöglichkeit.“ (210)</p> <p>Bichmanns Satire -> Judas-Vergleich (206)</p> <p>Bgm. Würz über den ehern Schwergesinn, dass Gesinnung allzu bekannt war, zog er es vor, in der Stille zu stehen und den Augen und den Fingern auf dem Lande bei Verwandten unterzukommen. (214)</p> <p>Fahrenberg: früher Nichtsnutz, dann St-Sturm.</p> <p>„mit Geld in der Tasche, mit Anhang, mit Macht.“ (224)</p>	<p>Paul: „Um diese Zeit warst du gestern glücklich“ (283) der Alte, Adinger: „Früher, das war das Leben, in das er zurückwollte, dann war er geflohen. Früher, so hieß das Land, das hinter der Stadt begann. Früher, so hieß sein Dorf.“ temporale hat also starke symbolische wit topographische Bedeutung)</p> <p>Wildnis vs. Zivilisation, Franz als er radelt:</p> <p>„In ein Nichts aus goldgrauem Dunst.“ Nie kam hier auch ein einziger Mann herangefahren sein,“</p> <p>„Nur ein Wald, der sich wie ein Meer auf dem Eis erstreckte.“ (190) cf. Jesus</p> <p>„In wie vielen Jahren, mit Blut und Gedängnis, solche wie du und ich.“ (300) (= Absatz, bevor, Sozialisten, Abgrenzung)</p> <p>„Die Schlechten vertragen mich, die Guten verstecken sich.“ (304) -> Paul auf der Suche nach Untergrund, Hilfe f. Georg</p> <p>Wallau verkörpert den heimatlichen Zöllich, die Mördergeschichte aber unheimlich als den Tod:</p> <p>„Das ist der Tod, dachte Wallau, Zöllich zog langsam die Tür hinter sich zu.“ (360)</p> <p>die Hölle = KZ: „Die so urteilen, wollten nicht, dass die Hölle aufhören sollte und die Gerechtigkeit beginnen, sondern sie wollten, dass auch in der Hölle Ordnung sei.“ (362)</p> <p>„Er sah sich im Spiegel so völlig entfremdet, dass er vernahm, noch einmal hineinzublicken.“ (372)</p> <p>Soban, war vorher nicht da war, weil Nebel:</p> <p>„Der Himmel war klar, Lang war es her, dass Georg den freien bestirnen Himmel gesehen hätte, am Rhein war Nebel gewesen.“ (385)</p> <p>Traum vs. Wirklichkeit im Gasnhaus, zurück im KZ</p> <p>„Aber jetzt war es schon länger als er.“ (391)</p>	<p>Schewk und Sauer - Georg hält sie für unvorderlich, ersten im KZ, zweiter, ein „Schiffbau“ (286)</p> <p>immer wieder diese Metaform, die eigentlich keinen Sinn ergeben & gerade deswegen so stark sind:</p> <p>„Aber die Heiligkeit schien sein Höfervögen zu dämpfen...“ (327) Fahrenberg</p> <p>„...dass zwar nicht Georg Heiser selbst, aber doch seine letzte leibliche Hülle, die braune Manteljacke mit Reißverschluss...“ (164)</p> <p>Mikro: die verletzete Hand spielt immer eine Rolle in Schlüsselzeilen, bei Leni so sehr symbolisch:</p> <p>„In seiner Hand ließ der Schmerz nach und mildem Schmerz, er bewussten, dass all das ihm selbst gehörte.“ (164)</p> <p>„...Er dachte, er dachte, dass die Hand frisch nachblutete.“ (190)</p> <p>SA-, Helden als Identitätsmerkmal, Zugehörigkeit, aber gleichzeitig weiß man es nie (206)</p> <p>„Ganz nah bei der nächsten Brücke fing man schon an zu bagern. Das muss meine Mutter doch jetzt auch hören, dachte er. Mein kleiner Bruder hört das jetzt auch.“ (212)</p> <p>Wie Jung die Sart putzeln war, wie still und fehn, so wie die Wand in der Nacht, so wie die Wand mit Krit starrten im Licht, und auch die Bäume und Rasen, die Büchen und Häuser, das Pflaster selbst warmgenüßlich.“ (225)</p> <p>„Elektrisch geladene Stacheln, Postenketten, Maschinengewehre hatten nie hindern können, dass die Geschnisse der äußeren Welt nach Westen hinfen eindringen.“ (230) -> aufen nach innen, aber nicht umgekehrt: state of exception!</p> <p>„Er spürte jetzt keine Furcht, war eher ruhiger, erleichtert, weil der Feind sichtbar wurde. Er fühlte sich wie ein Mann, der seine Hand wieder fühlen, je dümpel, sein Kopf war, ein Augenpaar“</p> <p>„Der Nebel zum Schneiden“ wird er steigen oder fallen?“ (274)</p> <p>Sauer, der sich eben rasier, als Paul zu ihm kommt Paul ab, Sauer: „Fing an mit Rasieren, doch seine Hände zitterten jetzt. Er schnitt sich selbst. Er fluchte.“ (288) -> Mikroebene, er hat sich selbst verletzt, weil er Georg im Stich gelassen hat, seine eigene Liebe veran hat, der zumindest Möglichkeit besteht</p> <p>Sauer zieht sich die Jacke mit dem Parteizubehöhen über, und das EK (= eisernes Kreuz?) (287)</p> <p>„dem der Tagging zu Ende, und vom Ried her zog der Nebel auf den verfluchten Ort.“ (304)</p> <p>sie binden alle Flüchtlinge an die Pflanen, selbst es der Kreuzigungsremette, die täglich stattfindet, ist der Nebel präsent; unscheinbar & doch anwesend, wie ein treuer Begleiter der Flüchtlinge (308)</p> <p>Witke Beweiss verhehnen: „Sie das das Fenster auf und den Fährlein stinkenden Rauches, wehte abwärts in der Luft einer Stadt, Luft zu Luft, Rauch zu Rauch.“ (309)</p> <p>„Georg lag bleich unter Bellons Mantel“ (324)</p> <p>„Er stellte sich vor, wie sein Leben verliere, wenn er Ort zu verlassen. Nie mehr...“ (324)</p> <p>cf. KZ</p> <p>Wegman bin, dem nicht findet, weil mehr ihn nicht mehr finden kann? Was er beschließt, ist die Grenze geht? Aber die Grenze ist ja bewacht wie im KZ (326) - Fahrenberg</p> <p>„Ich bin in diesem Hof vergessen, dachte Georg, wie lang bin ich schon hier, Stunden - Tage -? Diese Hexe wird mich nie mehr heraulassen, Paul wird nie wieder kommen.“ (337)</p> <p>Mikroebene, verletzete Körper, Paul:</p> <p>„...zeigen sich all jene Wundmale, die ein Mensch mander in Wunden oder Dabau...“ (338)</p> <p>Wallau 2, Verhör, bei dem er letztlich stirbt:</p> <p>„Bunten sah das Aufblitzen in Wallaus Augen, Seine Faust schlug zu. Wallau schlug gegen die Wand.“ (386)</p> <p>Sie verstand gar nichts von den Schatten hinter den Grenzfähren der Wirklichkeit [...]“ (399) Lied, Rieder</p> <p>„Weil ihm jeder abgeschlossene Baum zuwider war, war er ans Fenster getreten.“ (405)</p> <p>Er hatte noch zum Büdenköpfer umlung passieren können, Man kann sich also auch überm gewinnen“ (428)</p>	

textuelle	symbolische	temporale	epistemologische	topographische
<p>Schwarz/Weiß; buri/Jeserin (topograph.) (remp/saver/danoch)</p>	<p>menschl. Sein; gender, religion, klass, ethn, hegemonien Sein/Körper/Psyche</p>	<p>text. + topo. + symbol.</p>	<p>Bekanntes vs. Unbekanntes, v.a. Othering</p>	<p>metaphorisch/räumlich, real/physische Barrieren, konzentrische Grenzen (Haut) Mikro/Wako</p>
<p>„Und Hajall, sie stehen auf dem Aussichtsturm.“ (44) Hajall aus der Jägersprache und signalisiert das Ende einer (Treib-)Jagd. Tier-Mensch, homo sacer</p> <p>ad Dolmetscher mit verbundener Nase (Baierklings) "Hast du ihn gesehen, Frage ich Fisch. Ja, sagt Fisch. Schau nicht hin." (46) Nicht-Hinsehen, Nichts-Sehen, Nicht-Schuld</p> <p>"Sein Säuseln überdeckt alles. Vielleicht war es gar kein Flüstern. Ich höre, wie das Wasser an mir, meinem Zaacke abperlt. Und dann ist es gar nichts. Nichts. Der Plücker des Regens. Er perlt an mir ab." (48)</p> <p>"Und dann höre ich als nächstes nur noch den Schuß. Nicht von uns." (50)</p> <p>"Ich stolpere. Ich renne. Dabei höre ich mich gegen den Regen scheitern. Stehenbleiben! (...) ganz in der Nähe ihrer Ohren brülle." (51)</p> <p>"Und da trifft es mich schon. Es ist warm und feucht und klatscht gegen mein Ohr, wie Schlamm, wie Dreck, es riecht bloß anders. Es macht mich taub (...) Ich weife mich sofort hin, nach auf den Boden." (53)</p> <p>"... hier mein Herz pochen, an meinem Ohr spannt und kackt es, und ich stelle fest, daß ich Angst habe. Ich drücke mein Gesicht auf die Erde, drücke das taube Ohr in den Schlamm." (53)</p>	<p>"Ich bin im Dunkeln. Eine der Frauen auf dem Turm trägt eine weiß gelbte Feilmütze (...) es blitzt bis hierher." (44)</p> <p>"Meine Schwester, die an mich nicht denkt. Die es eiliger hat als ich. Die drüben ist. Alademikern. Wie sie mich gnüßt, ihre Worte. Das geht mir nicht ins Gehirn." (45)</p> <p>"Ich bin enttäuscht von euch, sagt der Mann mit dem Atlaskörper zu seinen Schwestern. Leute wie du, sag er zu mir. Leute wie du." (45)</p> <p>"Der Blitz explodiert im Spiegel, beleuchtet sie, ihre dunkle Figur." (48) "Lichtgestalt" (48).</p> <p>"Es ist ganz dunkel hier. Kein Mond, keine Sterne. Wolken. Zwei Meter hoch. Tief. Schwarz. Die Erde schwarz. Naß. Dumpf." (49)</p> <p>"Er (Flüchtling) ist so klein und so dunkel, daß die Lampe kaum in der Lage ist, von seinem Gesicht mehr zu erhellen als die Augen." (49)</p> <p>der Schuss: "Nicht von uns." (50) "Ich stoße dem kleinen dunklen Mann in den Acker zurück und laufe. Völlig Finsternis. Ich sehe nur die schwarze Silhouette. Ich sehe die Ohren aufsteigen, aber ich werfe mich trotzdem wieder hin, wieder drauf auf. Gewiß, da erst begriffe ich, daß ich ja auch ein Gewehr habe, aber dann liege ich nur da..." (53)</p> <p>"... jetzt schließen auch schon die von drüben." (53)</p>	<p>auch symbolisch/epistemologisch/physikalisch auch temporal & auch eine sexuelle Grenze: "Nicht mehr einlich ist die Grund von Gott gemacht als eine Art Prüfung, man muß hier noch mal durch das Schlimmste, bevor man endlich drüben ist." (43)</p> <p>"Und wir bleiben hier, sage ich, mittendrin. Wir überwinden das Schlimmste wohl nie." (44) – in der Grenze selbst befindlich</p> <p>einen Anflug von Groteskem: "Ja, sagt er zu einem feuchten Erdfleck vor seinen Füßen und spuckt aus. Bevor wir gehen, pissen wir in die Höhle." (44)</p> <p>"Zum Abschied steigen die Männer noch auf die Höhle und pissen hinunter. Die Frauen kreischen entsetzt und aufgereizt." (45)</p> <p>"Saber, die vier sind schon eine Weile verschwunden, hängen Fisch und ich wie andere... itzigste, ein Jäcker, ohne Seht über den Kreideweg, wir folgen sie zur Verwarnung: sie sagen, sie heißen Auro und Auro." (45) "Die Diensthabende fragt sie, ob sie eins in die Freize haben wollen."</p> <p>"Der Weg hat kleine Absenkungen, unhörbar, ich kenne sie nicht. Ich stolpere. Ich renne. Dabei höre ich mich gegen den Regen scheitern..." (5) "Ich spüre daß ich schon ganz in ihrer Nähe bin, ganz in der Nähe ihrer Ohren brülle. Bleib stehen, brüll! Fish neben mir." (53)</p> <p>"Dann, einknüttig, sie laufen querfeldein, die übriggebliebenen Maiswurzeln, das Schilf bricht unter ihren Füßen, es sind viele." (53)</p> <p>"Ich lasse mir ans Ohr, an meinen Fingern Schlamm und Blut. Fisch, sage ich, Scheiß, Fisch denn verdammtes Blut klebt in meinem Ohr." (53)</p>		

9.4 Abstract English

This thesis aims at answering the question as to how aesthetic borders are constructed and negotiated within flight narratives (Fluchtnarrative). The three chosen literary works are analyzed with Johan Schimanskis proposed five dimensions of borders/bordering processes. Temporal, textual and topographical borders are examined as well as symbolic and epistemological ones. The latter two indicate borders that effect processes of Othering, thus identity construction and stereotypical ascriptions. The analysis of aesthetic bordering processes is additionally supported by theories of Arendt, Agamben and postcolonial perspectives by Bhabha. The resulting dichotomies will be critically reviewed, before a final comparison reveals similarities and differences in the bordering processes of the three narratives.

9.5 Abstract Deutsch

Vorliegende Arbeit versucht sich in die Border Poetics einzureihen und geht somit der Frage danach, wie literarisch Grenzen aufgezeigt werden können, nach. Die drei Fluchtnarrative werden mit Johan Schimanskis Vorschlag zur Textaufschlüsselung anhand fünf verschiedener Dimensionen der ästhetischen Grenze analysiert. Neben textuellen, temporalen und den offensichtlichen topographischen Grenzen sind es vor allem die symbolischen und epistemologischen Dimensionen der Grenzen, die im Hinblick auf Identitätskonstruktion, Eigen- und Fremdzuschreibungen im Kontext der Flucht bedeutsam sind. Die identifizierten Grenzen werden um Theorien Arendts, Agambens, sowie postkoloniale Betrachtungsweisen von Bhabha erweitert, um die durch die Grenzen entstandenen Dichotomien kritisch zu beleuchten. Ein abschließender Vergleich der durch die Analyse erläuterten Grenzen gibt Aufschluss über etwaige Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den drei historisch unterschiedlich zu verortenden Werken.